This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

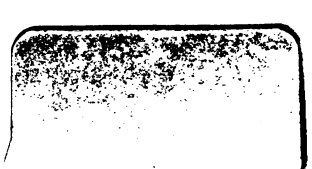
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817
LIBRARIES



Die Frauen.

36640

Culturgeschichtliche Schilderungen

des Zustandes und Einflusses der Frauen

in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern

von

Dr. Gustav Klemm.

Vierter Band.

Dresden,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Die Frauen.

36640

Culturgeschichtliche Schilderungen

des Zustandes und Einflusses der Frauen

in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern

von

Dr. Gustav Klemm.

Vierter Band.

Dresden,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

HQ
1121
.K64
v.4

Die Vorſehung hat vorzugsweiſe die Herzen der Frauen zur Heimath der Liebe, der Dankbarkeit, des Mitleids, der Barmherzigkeit und der übrigen zarten Gefühle und milderen Regungen erſchaffen. Und ſo darf es uns nicht überraſchen, wenn wir die Frauen aller Zonen und aller Zeiten namentlich auch an heiliger Stätte eine bedeutende Stellung einnehmen ſehen. Es iſt dieß ſelbſt da der Fall, wo den Frauen nicht geſtattet iſt, an öffentlicher Stätte zu erſcheinen, wie im Orient und in China; in der Geſchichte des Confucius, wie Mohammed's finden wir Frauen von großem Einfluß. In der Mythologie der Hindus, der Weſtaſiaten, der Aegypter und der Europäer treten uns viele höhere Weſen entgegen, die weiblichen Geſchlechts ſind, und zahlreiche Frauen waren bei dem Dienſte dieſer Gottheiten in Thätigkeit; ja wir finden Frauen zu ganzen Corporationen und geſchloſſenen Vereinen für religiöſe Zwecke verbunden, ſo in Aegypten, in Syrien, in Griechenland, bei den romaniſchen Völkern und ſpäter bei den Deutſchen.

Suchen wir demnächſt eine Ueberſicht über diejenigen weiblichen Weſen zu gewinnen, welche die *alten Griechen und Römer* als göttliche verehrten. Dieſe *Göttinnen* ſind, wie deren Aeltern, Brüder und Gemahle, theils hiſtoriſche und locale, theils Naturgottheiten, theils einheimiſche, theils ſolche, deren Cultus aus der Fremde eingeführt wurde. Die Sage, die epiſche, wie die dramatiſche Poeſie, ja auch die ſpätere Philoſophie bildeten fortwährend an der Weiterentwickelung dieſer Götterlehre; ebenſo hatten Maler und Bildner weſentlichen Antheil an der Weitergeſtaltung derſelben. Die Religion war nächſtdem ein weſentlicher Theil des Staatslebens der alten Welt, namentlich im alten Aegypten und in Rom, das ſpäter zum Sammelplatz der Gottheiten aller um das Mittelmeer wohnenden Völker wurde.

Wenn die Römer eine feindliche Stadt belagerten, ſo forderten ſie zunächſt *die Schutzgottheit* derſelben auf, die Belagerten zu verlaſſen und ſich zu ihnen zu begeben. Die Aufforderung und Aufrufung (evocatio) der fremden Gottheit fand unter gewiſſen feierlichen Handlungen und Gebeten ſtatt und mit der Verheißung, daß man ihr in Rom einen glänzenden Empfang bereiten, einen eigenen Tempel errichten und beſondere, zu beſtimmter Zeit wiederkehrende Spiele ſtiften werde. Die Belagerten befeſtigten dagegen ihre Gottheit, um den Wegzug derſelben zu verhindern, mit Ketten und Banden und

ließen es auch ihrer Seits nicht an den beſten Gelübden fehlen.

Wir wenden uns zu den weiblichen Gottheiten ſelbſt und finden als der älteſten eine in dem Sagenkreiſe von der Weltſchöpfung die Gemahlin des Himmels, des Uranus, Gäa oder Tellus, die Mutter der Erde, Terra. Sie war aus dem Chaos hervorgegangen und zunächſt die Mutter eines hundertarmigen Rieſen, dann der Cyklopen und der Titanen. Darauf gebar ſie den Kronos, den Gott der Zeit, und die Thetis, die Seegöttin, die Rhea, Phöbe, Dione und andere Gottheiten weiblichen Geſchlechts, unter denen auch die Rächerinnen, die Erinnyen oder Furien. Ja ſie galt an einigen Stätten der alten Welt für die Mutter der Götter und Menſchen, und man hat mit ihr die Iſis der Aegypter, die Kybele der Phrygier, in Verbindung gebracht. Griechen und Römer glaubten, die Alles erzeugende Erdkraft in der Rhea, Proſerpina, Ops, Veſta, Juno wiederzufinden, nachdem bei ihnen die Religion Gegenſtand geſchichtlicher Forſchung geworden. In Athen wurde ſie gemeinſchaftlich mit der die Erde begrünenden Demeter, anderwärts mit dem die Ernte ſegnenden Kronos und der Rhea, mit Zeus und Eileithyia, mit den Flußnymphen und dem Dionyſos verehrt. In Rom war ihr Dienſt mit dem der Ceres vereinigt.

Der Glaube an eine große Weltmutter, die Obenanſtellung des weiblichen Princips in der Welt-

ſchöpfung ſcheint von Syrien aus nach Europa gekommen zu ſein. Tempel, Statuen und Brüderſchaften waren ihr gewidmet in Sipylos, Smyrna, Magneſia, auf den Bergen Ida und Asporbanos, in Lemnos, in Karien, Kolchis, dann aber auch in Rom ſelbſt.

Rhea oder Kybele, des Kronos Gemahlin, gebar zahlreiche Kinder, die ihr Gemahl aber jedesmal, nachdem ſie das Licht erblickt, verſchlang. Da reichte ſie ihm, als ſie den Zeus geboren, ſtatt des Kindes einen eingewickelten Stein und erhielt ſomit den künftigen Vater der Götter und Menſchen am Leben.

Nach Rom kam der Cultus der Magna mater verhältnißmäßig ſpät. Im Jahre der Stadt 547 fand man in den ſibylliniſchen Büchern, daß Italien von einem aus der Ferne einfallenden Feinde nur durch die idäiſche Mutter wiederum befreit werden könne. Man möge demnach Anſtalt treffen, das Bild dieſer Gottheit von Paſſinunt nach Rom überzuſiedeln. Darauf befragte man noch das Orakel zu Delphi und erhielt auch hier eine beiſtimmende Antwort. Nun fertigte man eine feierliche Geſandtſchaft ab, an deren Spitze der ehemalige Conſul M. Valerius Lävinus ſtand. Dieſer begab ſich mit fünf Schiffen zuerſt nach Delphi und auf dort erhaltenen Rath nach Pergamos zum König Attalus. Der König überlieferte der Geſandtſchaft das Götterbild, das aus einem ſchwarzen Kieſel beſtand, der vom Himmel

gefallen sein sollte. Das Orakel hatte befohlen, daß man in Rom den würdigsten Mann auswählen solle, der den heiligen Stein einstweilen in seinem Hause beherbergen möge. Als solcher wurde Publius Cornelius Nasica bezeichnet. Dieser zog nun mit den vestalischen Jungfrauen und allen würdigen Frauen der Stadt der Göttin nach Ostia entgegen. Die Vestalin Claudia Quinta begab sich auf das Schiff, das den Stein trug, und lenkte dasselbe in die Tibermündung; sie stellte dadurch ihren Ruf wieder her und reinigte sich so von dem Verdachte, daß sie ihr Gelübde gebrochen habe. Der Stein wurde den Frauen übergeben und in feierlichem Zuge nach Rom geführt; das Volk ging ihm zahlreich entgegen, und vor allen Thüren dampfte Weihrauch. Der Stein wurde vorerst in dem Siegestempel auf dem Palatin niedergelegt, bis ihm im folgenden Jahre gleichermaßen auf dem Palatin ein eigener Tempel erbaut war. Es wurde nun der neuen Gottheit ein eigener Dienst eingerichtet und alljährlich im Monat April ihr ein hohes Fest veranstaltet. Diese Magnalia waren mit theatralischen Vorstellungen verbunden, bei denen die meisten Stücke des Terenz aufgeführt worden sind. Alljährlich fand auch die feierliche Abwaschung des Steines im Flusse Almo statt; der Stein wurde dann auf einen eigenen Wagen gelegt, die Frauen zogen mit musikalischen Instrumenten voran, und Senat und Bürgerschaft folgten in feierlichem Zuge durch die Stadt.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817
LIBRARIES

Die Frauen.

36640

Culturgeschichtliche Schilderungen

des Zustandes und Einflusses der Frauen

in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern

von

Dr. Gustav Klemm.

Vierter Band.

Dresden,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Die Frauen.

36640

Culturgeschichtliche Schilderungen

des Zustandes und Einflusses der Frauen

in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern

von

Dr. Gustav Klemm.

Vierter Band.

Dresden,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Region der Stadt einen besonderen Tempel, in welchen die aus hundert Frauen durch das Loos erwählte Sulpitia das Bild übertrug. Am Tage der Männer spendenden Göttin badeten sich die Frauen, mit grüner Myrte gekränzt, in der Tiber und begaben sich dann in den Tempel derselben. Als die Göttin, welche den harten Willen der Männer lenkte, als Venus obsequens, hatte sie einen besonderen Tempel bei dem Circus; außerdem hatte Venus nicht weniger als fünfzehn große und kleine Tempel in Rom. Die große Mannichfaltigkeit der Anliegen und Bitten, mit denen man sich ihr nahete, die Vielfältigkeit der Eigenschaften, die man ihr zuschrieb, die Fülle von Sagen, deren Mittelpunkt sie war, hatten an dreihundert verschiedene Beinamen der Göttin zugebracht.

Einen besondern Aufschwung nahm der Venuscultus in Rom, seitdem Julius Cäsar und sein Haus die oberste Stelle im Staate eingenommen, denn Cäsar war der Abkomme des Aeneas, des Sohnes der Venus und des Anchises.

Venus ist vielfach Gegenstand der bildenden Kunst geworden; sie erscheint auf Wand- und Vasenbildern, in Reliefs und Gemmen, als Statue in Marmor, Erz und gebranntem Thon. Sie erscheint in vollem Gewande als Mutter, als Haus- und Ehegöttin, als Himmelskönigin, als bewaffnete Venus, als Seegöttin, in der geöffneten Muschel kauernd, oder in der Muschel schwimmend oft von Tritonen umgeben. Mehrere Statuen der Dresdener

Antikenſammlung und anderer Muſeen zeigen Venus als ſchöne Frau dem Bade entſtiegen und den Bademantel um ſich ſchlagend; die Venus von Arles hat die untere Hälfte der Geſtalt ganz verhüllt, die von Troas iſt im Begriff, ins Bad zu ſteigen, und läßt eben die Hülle fallen; dagegen hatte Kanachos aus Gold und Elfenbein eine Venusſtatue für den Tempel von Sikyon gemacht, welche ſitzend dargeſtellt war. Die unbekleidete Venus erſcheint theils kauernd im Bade, wie die des Pio-Clementiniſchen Muſeums, theils die Füße bekleidend, wie mehrere kleinere Bronzen, theils auch ſtehend, wie die berühmte Knidiſche, nach deren Vorbild die des Kleomenes in der Tribüne von Florenz, der Torſo der Dresdener und die Capitoliniſche ausgeführt ſind. In der Venus faßte der Künſtler jeglichen Reiz jungfräulicher Schönheit zuſammen. Mit dem Wiederaufleben des Sinnes für die Antike bemächtigten ſich namentlich die italieniſchen Maler, beſonders Titian, dieſes Gegenſtandes; ſpäter folgten ihnen die Bildhauer nach, von denen Canova den alten Meiſtern am nächſten kam.

Wir lernten Aphrodite als Seegöttin kennen; ſie war die Beſchirmerin der Schiffer, als Gegenſatz der menſchenfeindlichen Pelagia, weßhalb ihr in den Seeſtädten ein beſonderer Cultus zu Theil wurde. Aſiatiſche Schiffer und Kaufleute gaben dieſem Cultus allgemach eine andere Richtung, indem ſie ihn mit dem der ſyriſchen Göttin

miſchten. Dieſer rohſinnliche Cultus, dem in Korinth allein tauſend Tempelmädchen gewidmet waren, konnte erſt durch das Chriſtenthum aufgelöſt werden.

Das Tagesgeſtirn, die Sonne, war Griechen und Römern männlicher, das Licht der Nacht dagegen weiblicher Natur. Selene, Mene, Jo bei den Griechen, Luna bei den Römern, die Tochter der Aethra, durchzog in regelmäßigen Zeitabſchnitten ſchöngeſchmückt und goldgekrönt unter einem Schleier auf einem mit zwei Rindern oder Roſſen beſpannten Wagen den nächtlichen Himmel. Auf ſolcher Fahrt lernte ſie Endymion kennen. Selene war die Tochter des Zeus von der Leto, die auf der Inſel Delos vor Juno Schutz fand und hier die Göttin und deren Bruder Apollon zur Welt brachte. Wie dieſer, der Sonnengott, führt ſie Bogen und Pfeile und iſt als Artemis oder Diana die Vorſteherin der Jagd und der Kunſt des Bogenſchießens; die ſtrenge Jungfrau blieb von der Liebe unberührt, und ſie ſtrafte den Aktäon, der ſie mit ihren Nymphen im Bade überraſchte. Sie war eine rüſtige Bogenſchützin, ſtand als ſolche ihrem Bruder und ihrem Vater im Kampfe wider die Titanen bei und erſchoß, als Niobe ſich mit ihren Kindern für glücklicher als Leto pries, aus Rache deren Töchter; im Trojaniſchen Kriege nahm ſie Partei gegen Juno und zog ſich daher eine Züchtigung von der ſtrengen Himmelskönigin zu.

Eine Weiterbildung der Diana iſt Hekate, die Todten-

göttin, die Abwenderin des Böſen und Spenderin des Guten in der Familie wie in der Gemeinde, auf Reiſen zu See wie zu Lande. Hekate war die Gefährtin der Perſephone, und als ſolche ging man ſie dann mit Beſchwörungen an.

Der Cultus der Diana war in Griechenland ſehr verbreitet, ihr berühmteſter Tempel aber in Epheſus in Kleinaſien; in Taurien hatte ſie ebenfalls einen großen Tempel, in Rom waren deren mehrere, und bei Aricia ſtand ihr Tempel in einem heiligen Haine.

In der Kunſt erſcheint ſie als Mondgöttin, als Jägerin und als Hekate mehrfach. Unter ihren Statuen iſt die Diana von Verſailles die berühmteſte. Es iſt dieß die Jägerin, die hochaufgeſchürzt neben ihrer Hirſchkuh raſch dahin ſchreitet und rückwärts blickend, Gefahr für ſie erſpähend, den Pfeil aus dem Köcher zieht, wogegen die des Pio-Clementinum, dargeſtellt in gleichem Coſtüm, den Pfeil eben abgeſandt hat. Langgekleidet erſcheint dagegen die Diana im Vatican und in dem Dresdener Auguſteum, einen Pfeil aus dem über dem Rücken hängenden Köcher nehmend [2]).

Juno war nebſt Venus die Schützerin der Hausfrau, der Ehe. Der Sitz und Mittelpunct derſelben, des häuslichen Heerdes, hatte gleichermaßen ſeine Schutzgöttin, die Heſtia oder Veſta, in Griechenland und Rom. Heſtia, die jungfräuliche Tochter des Kronos und der Rhea, brachte

den Menschen das Feuer, das nothwendigste Mittel zur Begründung jeglicher materiellen Cultur, durch das die rohen Nahrungsstoffe zu menschlicher Nahrung umgewandelt, durch das die starren Metalle zu nutzbaren Werkzeugen umgestaltet werden. Das Feuer, das auf dem Hausheerd der Familie brannte, war in dankbarer Erinnerung der Hestia gewidmet, es war ihr ein Opferfeuer. Von hier aus spendete Hestia der Familie Nahrung, Glück und Segen, Schutz und Gedeihen. Von hier aus ging der Mann am Morgen gestärkt zur Arbeit, hier verweilte am Tage die Hausfrau, und hierher kehrte am Abend nach des Tages Last und Hitze der Mann zurück.

Aber auch der Gemeinde war ein solcher Mittelpunkt gewidmet, und in den griechischen Städten sowohl wie in Rom war in deren Mitte ein Tempel der Vesta begründet, gleichsam der Heerd des Staates. Auf dem Altar dieses Tempels wurde der Göttin ein ewiges Feuer unterhalten; in Delphi und in Athen war die Pflege desselben Wittwen übertragen, die für immer dem Ehestande entsagt hatten. Dieser Altar war eine Zufluchtsstätte für solche, die vom Staate wegen eines Verbrechens verfolgt wurden.

In gleichem Sinne wurde Vesta auch in Italien und namentlich in Rom verehrt, wo sie in jedem Hause ihren Altar hatte und wo bei jeder Mahlzeit ihr ein Opfer gebracht wurde.

Die Einrichtung des öffentlichen Dienstes der Vesta

fällt in Rom in die ersten Zeiten des Staates. Numa bestellte der Göttin vier Jungfrauen, denen die folgenden Könige noch zwei hinzufügten, eine Anzahl, bei der es fortan verblieb. Sie wurden anfangs von den Königen und später von dem Pontifex maximus bestimmt, und zwar so, daß er zwanzig Mädchen aushob, deren Eltern beiderseits noch am Leben waren, die über sechs und unter sechszehn Jahre haben und frei von allen körperlichen Gebrechen sein mußten. Aus diesen zwanzig Jungfrauen wurde in einer Versammlung des Volkes eine durch das Loos ausgewählt. Diese holte sodann der Pontifex maximus aus dem Elternhause gleich einer Kriegsgefangenen mit den Worten ab: Te, amata, capio. In späterer Zeit hatte der Pontifex maximus das Recht, nach eigener Wahl, doch mit Einwilligung der Eltern, ein Mädchen zu wählen, wenn dasselbe nur die erforderlichen Eigenschaften besaß. Die vestalischen Jungfrauen mußten dreißig Jahre in ihrem Dienste beharren; nach Ablauf dieser Zeit hatten sie das Recht, den Tempel zu verlassen und sich in den Ehestand zu begeben. In den ersten zehn Jahren erlernten sie die Ausübung der heiligen Gebräuche, während der nächsten zehn Jahre verrichteten sie dieselben, und im letzten Drittheil ihrer Dienstzeit unterrichteten sie die jungen Vestalinnen. Die älteste Vestalin hieß Maxima. Die nächste und wichtigste Aufgabe der Vestalinnen war, das heilige Feuer im Tempel der Vesta stets brennend zu erhalten.

Diejenige Veſtalin, durch deren Unachtſamkeit das Feuer erloſch, wurde vom Pontifex maximus gegeißelt. Ein ſolches Ereigniß galt allemal für eine dem Staate höchſt unglückliche Vorbedeutung und mußte durch außerordentliche Opfer ausgeſöhnt werden. Das Feuer wurde darauf an den Sonnenſtrahlen durch ein Brennglas auf's Neue entzündet und vom Himmel auf den Altar zurückgeholt. In gleicher Weiſe wurde es auch am erſten März eines jeden Jahres erneuert. Sodann hatten die Veſtalinnen das Palladium aufzubewahren, welches außer dem Pontifex maximus nur die älteſte Veſtalin zu ſehen bekam. Den Veſtalinnen vertraute man nächſtdem Teſtamente zur Aufbewahrung an, ein Zeichen des großen Vertrauens, welches ihnen geſchenkt wurde. Sie genoſſen auch ganz beſonderer Ehren. Wenn ſie ausgingen, hatten ſie einen Lictor zur Begleitung, und wenn Conſuln und Prätoren, als die höchſten Staatsbeamten, ihnen begegneten, wurden vor ihnen die Fasces, die Ruthenbündel mit der Axt, geſenkt. Bei den öffentlichen Spielen hatten ſie einen beſonderen Ehrenſitz; es ſtand ihnen ferner das Recht zu, Verbrecher, die zum Tode verurtheilt waren, wenn ſie ihnen begegneten, zu begnadigen. Sie bezogen vom Staate einen beſtimmten Jahresgehalt und waren durch ihre Tracht, ein langes, weißes, purpurgeſäumtes Gewand und beſonderen Kopfputz, ausgezeichnet. Sie genoſſen allgemeiner Verehrung, und es galt als großes Unglück, wenn eine

derſelben ihr Gelübde verletzte, und als unerhörter Frevel, als Kaiſer Heliogabal eine derſelben dem Tempel entnahm und ſich mit ihr vermählte[8]).

Dem materiellen Wohlſtande der Familie durch Hervorbringung der Nahrungsſtoffe überhaupt war Demeter oder Ceres eine gnädige Förderin. Sie war die Tochter des Saturn und der Rhea und ward nach der Geburt vom Vater wie deſſen andere Kinden verſchlungen, jedoch durch ein Brechmittel dem Leben wiedergegeben. Demeter machte die Menſchen mit dem Getreide und mit der Pflege und Behandlung deſſelben bekannt. Sie galt auch als Anordnerin der Geſetze, wie ſie denn von ihrem Bruder Zeus Mutter der weiblichen Todtenrichterin, der Perſephone, wurde, die Pluto zur Unterwelt entführt hatte. Die Sage berichtet, wie die betrübte Mutter Fackeln am brennenden Aetna anzündete und das geliebte Kind aufſuchte, wie ſie von Arethuſa vernahm, wo daſſelbe verweile, wie ſie dem Triptolemus den mit Drachen beſpannten Wagen und Samenkörner verehrte, wie ſie deſſen Feinde vernichtete, die Tochter aber nicht wiedererlangte. Die ſchaffende Naturkraft, die alljährlich eine neue Fülle von Nahrungsſtoffen hervorbringt, ward in Griechenland und in Italien alljährlich durch Feſte gefeiert, bei denen die Frauen die Hauptrolle ſpielten. So wurden zu Eleuſis bei Athen bei angezündeten Fackeln die neun Tage währenden Eleuſinien von Jungfrauen und Frauen gefeiert,

über deren Verlauf bei Todesstrafe nichts verlautbart werden durfte. Die Thesmophorien wurden zu Athen, Milet, Sparta, Eretria und an anderen Orten nur von ehrbaren, verheiratheten Frauen fünf Tage lang alljährlich gefeiert; sie waren mit strengem Fasten und Schweigen verbunden, und es wurde dabei das tiefste Geheimniß beobachtet. In Rom feierten die Frauen die Cerealien in der zweiten Hälfte des April, nachdem am 9. d. M. im Circus feierliche Spiele der Ceres abgehalten worden waren, bei denen Männer und Frauen in weißer Tracht erschienen. Gegen Ende des Sommers fanden dann ebenfalls zu Ehren der Ceres die Ambarvalien statt, bei denen der Göttin ein Schwein und Wein und Milch zum Opfer dargebracht wurden. Die Kunst hat in Demeter namentlich die Mutter der erwachsenen und verlorenen jungfräulichen Tochter dargestellt, die vollkommen gereifte, verhüllte Frau.

Endlich begegnet uns im Kreise der großen Götter Pallas oder Minerva, die ernste, reife Jungfrau, die vollkommen gerüstet aus dem Haupte des Vaters der Götter und Menschen hervorsprang. Pallas war die eigentliche Schutzgottheit der Stadt Athen. Sie war die Erfinderin des Spinnens, Webens, Nähens, Stickens, der Frauenkünste; sie pflanzte den Oelbaum und lehrte die Benutzung seiner Früchte; sie galt als Urheberin der Pfeifen und der Musik, sowie als Erfinderin der Wagen und der zweischnabeligen Seeschiffe, wie sie denn auch den Plan

zu der Arche machte, auf welcher Jason und seine Gefährten auszogen, das goldene Vließ aus Kolchis zu holen. Pallas nahm lebhaften Antheil an dem trojanischen Kriege, nachdem sie neben Here und Aphrodite um den Erisapfel sich dem Paris vorgestellt hatte.

Athen war der Pallas geheiligt, und die Burg der Stadt wurde nach ihr Parthenon, Jungfrauenburg, genannt. Außerdem hatte sie ziemlich in jeder Stadt von Griechenland ein Heiligthum. In Rom war einer ihrer Tempel auf dem Capitol neben dem des Jupiter; außerdem hatte sie in der Stadt noch neun andere Tempel, von denen Pompejus und Augustus zwei erbaut hatten. In Athen feierte man ihr zu Ehren alljährlich ein kleineres und alle fünf Jahre ein großes Fest, die Panathenäen, wobei allerlei Kampfspiele, Wettrennen, Fackelläufe und dergleichen aufgeführt wurden. Der Preis bestand in einem Oelzweig. Im October feierten die atheniſchen Metallarbeiter der Göttin zugleich mit dem Hephästos ein Erzfest. Das Minervafest fand in Rom im März statt und währte fünf Tage, wobei Gladiatorenspiele abgehalten wurden.

Die Kunst stellt Minerva als kräftige und strengblickende Jungfrau, in langem Gewande, gegürtet, gepanzert, behelmt, mit der Lanze versehen dar; in den Statuen der älteren Zeit erscheint sie öfter als Lanzenschwingerin an dem Kampfe theilnehmend, so bei den Aegineten und an der archaischen Dresdener Pallas.

War Pallas die Gottheit des ernſten, ſtrengen Wiſſens und Forſchens durch den Verſtand, ſo hatte die lebendige Darſtellung des durch begeiſterte Phantaſie Erſehenen in Worten, Tönen und Geſtalten ihre Schirmgottheit in dem jugendlichen Apollo, deſſen Umgebung die neun Muſen bildeten, die aus Pierien nach dem Helikon kamen. Hier hatten ſie an dem Quell Hippokrene in einem Hain ihre Statuen und ihren Dienſt. Am Parnaß bei Delphi und am Kaſtaliaquell war ihnen Tempel und Dienſt eingerichtet, dann im Ilyſſus bei Athen und an der Pirenequelle bei Korinth. Sie gehörten zum Kreiſe der olympiſchen Götter.

Nächſtdem finden wir unter den Gottheiten der griechiſchen Welt noch eine nahmhafte Anzahl weiblicher Weſen geringeren Ranges, die theils im Dienſte, theils im Gefolge der Olympier waren, wie die roſenfingerige Eos, die Morgengöttin, Hemera, die Tageshelle, Herſe, die Thaugöttin, dann aber auch andere weibliche Gottheiten, die erſt eine ſpätere Zeit ausgebildet hatte, wie Nike, die Göttin des Sieges, Tyche, die Göttin des glücklichen Erlangens, und Nemeſis, die unerbittliche Rächerin begangener Verbrechen.

Der Raum geſtattet uns nicht, näher auf die Betrachtung der irdiſchen Frauengeſtalten einzugehen, die in der griechiſchen Götter- und Heldenſage in ſo reicher Fülle ſcharf charakteriſirt erſcheinen, z. B. im Sagenkreiſe des Zeus und Apollo, des Herakles, in den Argonauten- und Troja-

ſagen, in denen von Athen, Theben und anderen Orten, die poetiſch in den heſiodiſchen und homeriſchen Geſängen, in den Lyrikern, namentlich aber in den Dramatikern und plaſtiſch vornehmlich in den Vaſenbildern ausgebildet dargeſtellt ſind, wie Medea und Niobe, Leda und Semele, Helena und Elektra, Iphigenia und Phädra, Ariadne und Paſiphae u. ſ. w. Wir erwähnen nur noch die Sibyllen, die Verkünderinnen des Willens der Götter, wie er in den Büchern dargelegt wird, die nach ihnen benannt ſind[4]).

Dagegen müſſen wir noch bei den weiblichen Gottheiten verweilen, welche im Römerreiche allgemach, und zwar als daſſelbe als großer, beherrſchender Staat daſtand, ſich ausgebildet hatten. Die Mutter der Gründer des Staates, die Veſtalin Rhea Sylvia, hatte weder einen beſonderen Tempel, noch eigenen Cultus. Dagegen entſtand, aber nicht in der Stadt Rom, ſondern bei den Sabinern, eine Verehrung der Stadt Rom, um der ſtolzen Nachbarin und Herrin Ehre und Gunſt zu erweiſen. Die Stadt Smyrna folgte dieſem Beiſpiele im Zeitalter des Auguſtus nebſt anderen Städten. Erſt Hadrian erbaute der Dea Roma einen Tempel in der vierten Region der Stadt. Die Göttin erſcheint behelmt und gerüſtet, wie die Schutzgöttin der Stadt Athen. Sie war kriegeriſcher Art, gleich der Schlachtengöttin Bellona und der Siegesgöttin Victoria, die bei Triumphzügen dem Feldherrn die Krone über das Haupt hielt, eine Darſtellung, die

an den Palaſtmauern der ägyptiſchen Könige bereits häufig zu ſehen war.

Großer Verehrung genoß die Fortuna, die das Gelingen begonnener Unternehmungen, namentlich im Verkehre und im Handel, wie die römiſchen Patricier denſelben im Großen übten, bewirkte. Fortuna hatte nicht weniger als ſechs und zwanzig Tempel in der Stadt Rom.

Weibliche Schutzgottheiten, die namentlich in der Kaiſerzeit auf den Münzen erſcheinen, ſind die Felicitas, Pietas, Fides, Concordia, Virtus. Der Salus publica gelobte ſchon im Samniterkriege Cajus Junius Bubulcus als Conſul einen Tempel, den er ſodann als Dictator zwei Jahre ſpäter, im Jahre der Stadt 451, baute und den G. Fabius eigenhändig malte, woher ihm der Name des Malers (Pictor) geworden. Dieſer Tempel brannte unter Claudius ab, und es ward ein neuer nicht wieder errichtet.

Eine andere, dem öffentlichen Cultus übergebene Göttin war die Spes, die Hoffnung, der Collatinus ſchon einen Tempel erbaute. Im Jahre der Stadt 535 wurde er vom Blitz beſchädigt, vier Jahre ſpäter brannte er weg. Zur Zeit des Kaiſers Auguſtus erhielt der Cultus der Spes neuen Aufſchwung, ihm wurde ein beſonderes Feſt gewidmet, und die Spes augusta wurde mit der Salus augusta zuſammen geſtellt. Zu Trajans Zeiten finden wir die Spes unter der Virtus und Victoria. Vor den Zeiten der Cäſaren hatte auch Libertas einen Tempel in Rom.

Die Zahl der öffentlichen und Staatsgottheiten wurde seit Augustus wesentlich dadurch vermehrt, daß die verstorbenen Imperatoren und ihre Gemahlinnen in die Zahl der Götter aufgenommen und ihnen Tempel, Altäre und besondere Dienste eingerichtet wurden.

Außer den großen Familien- und Hausgottheiten war nun noch eine ziemliche Anzahl weiblicher göttlicher Wesen geringeren Ranges vorhanden, die dem Wohle und Gedeihen des Hauswesens nachhalfen, so die Luna, Cardea, Schwelle und Thürangel, Pecunia, Diverra, Intercidonia; namentlich aber war den Frauen und Kindern eine große Anzahl helfender, rettender Genien zur Seite, die zum Theil als Nebenwesen der Venus galten, Arbona, Cuba, Cunina, Lerona, Voluptas, Volupia. Den Brautleuten waren die gamelischen Jungfrauen himmlische Pflegerinnen. Nächstdem hatte man für die Zustände der Kranken eigene Genien weiblichen Geschlechts, wie die Fessonia und Febris und im Allgemeinen die Salus und Virtus, während man moralische Kraft von der Fides und Pudicitia erflehte.

Der Landmann aber rief zunächst die Terra an und die Ops, die Pales, der am 20. April ein großes Fest, die Palilien, gefeiert wurden, wobei man Milchopfer darbrachte. Den Segen des Obstes brachte Pomona, die Hamadryas, der ein besonderer Flamen bestellt war. Flora, über deren Wesen und Herkunft eigenthümliche Sagen im Gange waren, wurde alljährlich am 17. April durch be-

ſondere Feſte, die Florealien, gefeiert. Im Jahre der Stadt 680, wo die Blüthen und Blumen verdorben waren, beſchloß man, der Göttin alljährlich ein großes Feſt zu veranſtalten. Das Volk erſchien dabei in bunten Kleidern, mit Blumen bekränzt, die Hausgeräthe wurden mit Blumen geſchmückt, man warf aus den Fenſtern Blumen auf die Vorübergehenden, in den öffentlichen Spielen vertraten Mädchen die Stelle der Gladiatoren, dem Volke aber wurden Bohnen, Erbſen und anderes Getreide ausgetheilt.

Endlich ſind noch drei Göttinnen der Römer zu erwähnen, die mit der vaterländiſchen Sage in Verbindung ſtehen. Es iſt dies zunächſt Anna Perenna, die man als Schweſter der Dido bezeichnete. Ihr Feſt fand alljährlich am 15. März ſtatt; das Volk verſammelte ſich zwiſchen der Einmündung des Anio in die Tiber und der milviſchen Brücke; Männer und Frauen lagerten ſich paarweiſe auf der Wieſe im Graſe, theils unter Zelten, theils unter dem freien Himmel. Man wünſchte ſich gegenſeitig Glück zu der neu wiederkehrenden Frühlingsluſt.

Carmenta, des Zeus Tochter und des Evander Mutter, ging mit dieſem aus Arcadien nach Italien, wo ſie den Gebrauch der Schrift verbreitete und durch Vorherverkündigung der Zukunft ſich Ruhm erwarb. Nach ihr war ein Thor der Stadt Rom genannt, und in der achten Region der Stadt hatte ſie ein Heiligthum. Am 11. und

15. Januar wurde ihr Feſt gefeiert. Sie wurde namentlich von den kindergeſegneten Frauen verehrt.

Endlich iſt Egeria zu nennen, die Freundin des weiſen Königs Numa, und ſeine Rathgeberin, die nach ſeinem Tode im Hain bei Aricia lebte und ſtarb. Ihr waren ein Quell und ein Hain bei Rom heilig, wo ſie eine Kapelle hatte. Sie war Schutzgöttin der ſchwangeren Frauen.

Wie in der Religion der Griechen und Römer, finden wir auch in der der celtiſchen Völker mehrfach weibliche Gottheiten; nur ſtehen uns über dieſe durchaus nicht ſo klare und offenkundige Nachrichten zu Gebote. Die Religion der galliſchen Celten wurde früh mit römiſchen Anſichten gemiſcht, weshalb wir römiſche Namen, wie Minerva, bei den Galliern finden. Neben dem galliſchen Mercur erſcheint Nehalennia oft neben Neptun und Herkules, als eine Früchte ſpendende Göttin. Allein etwas beſtimmt Näheres iſt über Weſen und Cultus dieſer Göttin ſo wenig bekannt, als über die Matronen oder Mütter, deren Namen im galliſchen Rheinland auf Altären mannichfach vorkommen.

In der Religion der Walen in Britannien ſpielt die Göttin Ceridwon eine bedeutende Rolle, als Zauberin. In Britannien aber, wie in Gallien ſind die Feen mit ihrer Königin noch heute als Ueberbleibſel altheidniſcher Religion im Volksglauben lebendig [5]).

In Bezug auf die Religion der Germanen betrachteten wir bereits früher (Bd. III. S. 3) diejenigen weiblichen Gottheiten, die auf öffentliches Leben und Krieg Einfluß übten. Außer diesen, der Frygge und den Walküren, erscheint bei den nördlichen Germanen, den Longobarden und Angeln, die Nerthus als Mutter der Erde, Erda, dann eine Göttin des Hausheerdes Glodhyn; die Römer melden, daß die Germanen eine Isis verehrt haben, und man hat nachgewiesen, daß sich der Cultus einer zu Schiff das Land durchziehenden, Fruchtbarkeit spendenden Göttin noch lange bis in die christlichen Zeiten erhalten, ja mit der Legende der heiligen Ursula verschmolzen habe. In den norddeutschen Volkssagen erscheint als ein die Spinnerinnen und die Wirthschaft schirmendes, Unordnung rügendes göttliches Wesen weiblichen Geschlechts Frau Holda, die in Skandinavien mehr der Viehweide und der Milchwirthschaft ihre Aufmerksamkeit zuwendete. In Süddeutschland vertritt Frau Berchta, die Glänzende, dieselbe Stelle; ihr Fest wurde durch Brei und Fischgerichte verherrlicht.

Nächstdem finden wir eine Licht- und Mondgöttin Ostera, eine angelsächsische Eastre, der man Freudenfeuer anzündete. Diese Osterfeuer haben sich hie und da bis in den Anfang dieses Jahrhunderts erhalten. Iduna und Braga waren im Norden die Sängergöttinnen.

Als eigentliche Frauengottheit erscheint Freia, der

antiken Juno und Venus entſprechend, die Gemahlin Odins, und Frigg, Freias Schweſter. Endlich tritt auch eine Todtengöttin, die ſchreckliche Hel, auf.

Die Geſchichte berichtet von Frauen, die man als Verkünderinnen des göttlichen Willens betrachtete, die Sage kennt eine Menge weiblicher Weſen aus dem Kreiſe der Rieſen, der Zwerge, die in Wäldern, in Berghöhlen, am Seeſtrande hauſeten, die fördernd und hemmend in das Geſchick der Helden und Menſchen eingriffen. Und noch jetzt leben im Munde des Volks die Sagen von den Waſſerjungfern und den Moosweiblein.

In dem Sagenkreiſe der Nibelungen tritt aber ganz beſonders die große Macht und Gewalt hervor, die nach germaniſcher Anſicht den Frauen innewohnt, indem zwei Frauen es ſind, Chrimhild und Brunehild, die den Willen und die Kraft der Könige und ihrer Helden lenken.

Die dürftigen Nachrichten über die Religion der ſlawiſchen Völker melden auch von weiblichen Gottheiten. Bei den Ruſſen war Kupalo diejenige Gottheit, der man am 24. Juni jedes Jahres große Holzſtöße anzündete, um welche die bekränzte Jugend fröhliche Tänze aufführte. Man ließ das Vieh, um es vor Verzauberung zu ſchützen, über brennendes Feuer ſpringen. Zemargla, die in Schnee und Eis gekleidet und mit Hagelkörnern gekränzt dargeſtellt wurde, war eine Gottheit des Winters; ihr Bild war nebſt denen der anderen Götter in

Kiew aufgestellt. Simzerla dagegen bildete man als schöne weißgekleidete Jungfrau mit Rosengürtel und Rosenkranz, die Lilienduft aushauchte; ihr Fest fiel in den Monat April. In der Heldensage der Russen treten mehrere Frauen als bedeutend auf, die Hexe Jaga Baba, die Zauberin Marina, die den Helden Dobruna in einen Stier verwandelte, der doch selbst die Zauberin Gorinka bezwungen hatte, die Liebesgöttin Lado, dann Milolika, Swetlana, Rogurda u. a.

Unter den polnischen Göttern erscheinen als weibliche Dziedziela, die Liebesgöttin, Dziewanna, die Diana, Marzanna, die der Venus entspricht; Perkuna Tote ist die Mutter des Blitzes, Auska die Morgen- und Abendröthe, Bezlea die Dämmerung und Brekſta die Nacht. Genannt werden ferner Zenina, die Erdmutter, Polengabia, die Schützerin des Heerdfeuers, Luibegeld, die den Dinkelsamen zuerst nach Polen gebracht hatte. Nächstdem sind Wanda, Kroks Tochter, und Libussa hier zu nennen und die noch jetzt in den südslawischen Gebirgswäldern heimischen Wilen, die mit den Helden Brüderschaft machen.

So sehen wir denn bei allen Völkern Europas den Frauen in dem Götterreiche dieselbe Stelle angewiesen, die sie auf Erden unter den Menschen einnehmen. Es ist dieß in allen polytheistischen Religionen der Völker der Erde der Fall.

Diese polytheistischen Religionen wurden am frühe-

ſten und am nachdrücklichſten in Aſien erſchüttert und zwar durch Moſes und Chriſtus, Buddha und Mohammed.

In dem Culturkreiſe, dem wir unſere Betrachtung zugewendet, ſtellt Moſes, der Geſetzgeber des jüdiſchen Volkes, als der eigentliche Begründer des Monotheismus ſich uns dar. Er iſt der Verkünder des Gottes Abrahams und ſeines Volkes, Jehova, in welchem alle Macht und Herrlichkeit zuſammenfloß, die in den ägyptiſchen, griechiſchen, römiſchen und anderen Religionen an ſo viele göttliche Weſen vertheilt war. Jehova war der Schöpfer und Erhalter der Welt und der Menſchen. Er war der Schöpfer des erſten Menſchen, des Adam, der aus einem Erdenklos gebildet war. Auf dieſen Menſchen ließ Gott dann einen tiefen Schlaf fallen, und er entſchlief. Und Gott der Herr nahm ſeiner Rippen eine und ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch und baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm. Da ſprach der Menſch: das iſt Bein von meinem Beine und Fleiſch von meinem Fleiſche; man wird ſie Männin heißen, daß ſie vom Manne genommen iſt. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein nur ein Fleiſch. Und ſie waren beide nackend, der Menſch und ſein Weib, und ſchämten ſich nicht. Und die Schlange war liſtiger denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und ſprach zu dem

Weibe: Ja, ſollte Gott geſagt haben: Ihr ſollt nicht eſſen von allerlei Bäumen in dem Garten? Da ſprach das Weib zu der Schlange: Wir eſſen von den Früchten der Bäume in dem Garten. Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott geſagt: Eſſet nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet. Da ſprach die Schlange zum Weibe: und ihr werdet mit Nichten des Todes ſterben, ſondern Gott weiß, daß welches Tages ihr davon eſſet, ſo werden eure Augen aufgethan und werdet ſein wie Gott und wiſſen, was gut und böſe iſt. Und das Weib ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre und lieblich anzuſehen, daß es ein luſtiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihre beiden Augen aufgethan und wurden gewahr, daß ſie nackend waren, und flochten Feigenblätter zuſammen und machten ſich Schürzen. Und ſie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag licht geworden war. Und Adam verſteckte ſich mit ſeinem Weibe vor dem Angeſichte Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam und ſprach zu ihm: Wo biſt du? Und er ſprach: ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend, darum verſteckte ich mich. Und er ſprach: Wer hat dir es geſagt, daß du nackend biſt? Haſt du nicht gegeſſen von dem Baume,

davon ich dir gebot, du ſolleſt nicht davon eſſen? Da ſprach Adam: Das Weib, das du mir gegeben haſt, gab mir von dem Baume, und ich aß.

Nun fragte Gott das Weib, was ſie gethan habe; das Weib antwortete: die Schlange betrog mich alſo, daß ich aß. Darauf verfluchte Gott die Schlange, und zum Weibe ſprach er: Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger wirſt; du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären, und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſein, und er ſoll dein Herr ſein. Den Mann aber wies er an, daß er in ſeines Angeſichts Schweiße den Acker ſolle bauen; dann gab er dem Paare Kleider und trieb es aus dem Paradieſe hinaus in die Welt.

Adam aber nannte ſein Weib Heva, darum, daß ſie eine Mutter iſt aller Lebendigen. Heva gebar nun zuerſt den Kain und dann den Abel, den Ackersmann und den Hirten, der von ſeinem Bruder erſchlagen wurde. Kain wanderte fort, nahm ein Weib und wurde der Ahnherr zahlreicher Nachkommen. Heva aber gebar nachmals den Seth, und Adam zeugte nachher noch viele Söhne und Töchter.

Dieß iſt die Geſchichte von Heva, der Stamm- und Urmutter aller Menſchen, die wie die Pandora der Griechen durch Fürwitz das Uebel auf die Erde gebracht hat[6]).

Es geſchieht nun in dem Bericht über die Mehrung des Menſchengeſchlechts, den die moſaiſchen Bücher ent-

halten, der Frauen erſt Erwähnung, wo derſelbe den Abraham berührt. Abrahams Frau war Sarai, die ihren Gemahl auf ſeinem Zuge nach Aegypten begleitete. Sie war aber unfruchtbar. Dort ſprach Abraham zu ſeinem Weibe: Siehe, ich weiß, daß du ein ſchön Weib von Angeſicht biſt; wenn dich nun die Aegypter ſehen werden, ſo werden ſie ſagen: das iſt ſein Weib, und werden mich erwürgen und dich behalten. Liebe, ſo ſage doch, du ſeieſt meine Schweſter, auf daß mir's deſto beſſer gehe, um deinetwillen, und meine Seele bei dem Leben bleibe um deinetwillen. Als nun Abraham nach Aegypten kam, ſahen die Aegypter das Weib, daß ſie ſehr ſchön war. Und die Fürſten des Pharao ſahen ſie und prieſen ſie vor ihm. Da ward ſie in des Pharao Haus gebracht. Und er that Abraham Gutes um ihretwillen, und er hatte Schafe, Rinder, Eſel, Knechte und Mägde, Eſelinnen und Kamele. Aber der Herr plagte den Pharao mit großen Plagen und ſein Haus um Abrahams Weibes willen. Da rief Pharao Abraham zu ſich und ſprach zu ihm: Warum haſt du mir das gethan? Warum ſagteſt du mir's nicht, daß ſie dein Weib wäre? Warum ſprachſt du denn, ſie wäre deine Schweſter? Derhalben ich mir ſie zum Weibe nehmen wollte. Und nun ſiehe, da haſt du dein Weib, und nun zeuch hin. Und Pharao befahl ſeinen Leuten über ihn, daß ſie ihn geleiteten und ſein Weib und Alles, was er hatte.

Abraham verließ nun Aegypten mit seinem Weibe und mit seines Bruders Sohn Lot, der sich am Jordan ansiedelte; er selbst setzte sich in Kanaan. Da nun Sarai unfruchtbar blieb, gab sie ihrem Gemahl eine Magd, die Hagar hieß und die sie aus Aegypten mitgebracht, zum Weibe. Diese ward Mutter und sah nun mit Geringschätzung auf Sarai herab. Sarai erhob darob bittere Klage bei ihrem Gemahl, der ihr Erlaubniß gab, die übermüthige Magd zu strafen. Darauf entwich diese aber in die Wüste an den Brunnen Sur. Hier suchte sie der Engel des Herrn auf, tröstete sie und bewog sie zur Rückkehr ins Haus Abrahams, wo sie sich vor Sarai demüthigte. Hagar gebar darauf den Ismael, der kräftig aufwuchs. Mittlerweile waren mancherlei Kriege und die Katastrophe von Sodom und Gomorra erfolgt, wobei Lots Weib, die, den göttlichen Geboten zuwiderhandelnd, ihre Augen rückwärts gewendet hatte, in eine Salzsäule verwandelt wurde, die als eigenthümlich gestalteter Felsen noch jetzt den Reisenden gezeigt wird. Lot zog mit seinen Töchtern weiter. Dem Abraham aber und der Sarai wurde vom Herrn verheißen, daß sie trotz ihres hohen Alters noch einen Sohn haben sollten. Diese Verheißung wurde erfüllt, nachdem Abraham dem König Abimelech, ähnlich wie er in Aegypten gethan, seine Frau als seine Schwester vorgestellt und vermählt, sie jedoch auf des Herrn Gebot vom Könige, dem er den Irrthum offen-

bart, zurückerhalten hatte. Sarai gebar Isaak, da sie schon ein hohes Alter erreicht hatte. Auf ihren Betrieb wurde nun Hagar mit ihrem Sohne Ismael, weil dieser ein Spötter war, von Haus und in die Wüste getrieben. Sarai starb, als sie hundert sieben und zwanzig Jahre alt war, in der Hauptstadt Hebron. Sie ist nach Heva die eigentliche Stammmutter des jüdischen Volks[7]). Ihre Nachfolgerin war Ketura.

In der Geschichte des Sohnes der Sarai, Isaak, erscheint zunächst die Jungfrau Rebekka, die Tochter des Bethuel, die Abrahams Knecht für seines Herrn Sohn am Brunnen freiete, nachdem sie ihm und den Kameelen Wasser geschöpft und ihn dann in ihrem Hause bewirthet hatte. Rebekka gebar Zwillige, den rauhen Esau und Jakob, der mit Hülfe seiner Mutter dem Bruder das Erstgeburtsrecht abkaufte. Isaak zog dann weiter mit seiner Frau, die er auf seinen Zügen, gleich wie sein Vater gethan, für seine Schwester ausgab, damit man ihn nicht ihretwegen erwürge. In Folge dessen nahm König Abimelech, der Philister, Rebekka zu sich, sandte sie jedoch zurück, als er vernahm, sie sei Isaaks Weib. Nachmals nahm Esau zwei Frauen, die den Schwiegereltern Herzeleid machten. Als nun Isaak alt und blind wurde, beschloß er, seinem ältesten Sohne seinen Segen zu geben und ihn zum Herrn über die jüngeren zu setzen. Da gab die Vorliebe der Mutter für den jüngeren und

ſanfteren Liebling ihr eine Liſt ein; ſie ließ in Eſau's Abweſenheit ein Gericht bereiten, kleidete Jakob in Eſau's rauhe Gewänder und umhüllte ſeine Hände und ſeinen Hals mit Fellen von Böcklein, um ſie ſo der rauhen Haut des Erſtgeborenen ähnlich zu machen. Dann führte ſie Jakob dem Vater zu, der ihm in der Meinung, den Erſtgeborenen vor ſich zu haben, den Segen gab. Die Verantwortlichkeit für dieſen Betrug übernahm Rebekka ſelbſt. Eſau beſchloß, blutige Rache zu nehmen. Rebekka beredete daher Iſaak, daß man Jakob zu ihrem Bruder Laban nach Meſopotamien ſende, damit er Eſau's Grimme entgehe. Iſaak gab ihm ſeinen Segen, und Jakob trat ſeine Wanderung an. Eſau aber nahm noch eine dritte Frau.

Als nun Jakob in das Gebiet ſeines Oheims gekommen war, traf er deſſen Tochter Rahel, die eben die Schafe hütete. Er war entzückt von der Schönheit des Mädchens, half ihr die Schafe tränken und ging dann mit ihr zu ſeinem Oheim, der ihn freundlich aufnahm. Er warb nun um Rahel, die der Vater ihm auch zuſagte, wenn er ſieben Jahre um ſie dienen wollte. Rahel hatte aber noch eine ältere Schweſter, die nicht hübſch war. Die ſieben Dienſtjahre verſtrichen raſch, und es ward nun Hochzeit gehalten. Laban aber führte am Abend anſtatt der geliebten Rahel deren ältere Schweſter Lea in's Brautgemach. Der Bräutigam war nicht wenig

erſtaunt, als er am Morgen den Betrug entdeckte, den man ihm geſpielt hatte. Er ſetzte den Schwiegervater deßhalb zur Rede; der aber erwiderte ihm nun: es iſt hier zu Lande nicht Sitte, daß man die jüngere Tochter vor der älteren verheirathe; halte mit dieſer die Woche aus, ſo will ich dir jene auch geben, um den Dienſt, den du bei mir noch andere ſieben Jahre dienen ſollſt. Jacob mußte ſich fügen und errang damit endlich ſeine geliebte Rahel. Indeſſen gebar Lea vier Söhne nach einander. Darüber grämte ſich Rahel, und endlich beredete ſie Jakob, daß er ihre Magd Bilha, deren Söhne ſie als die ihrigen betrachten zu können glaubte, ſich zur Frau nehme. Bilha gebar auch zur großen Freude der Rahel zwei Söhne. Nun hatte aber auch Lea den Wunſch, in gleicher Weiſe Söhne zu haben, und ſie gab dem Jakob ihre Magd Silpa zum Weibe, die denn auch Mutter zweier Söhne wurde. Lea hatte noch zwei Söhne und eine Tochter, die Dina hieß. Endlich erhörte Gott auch der Rahel Gebet, und ſie genas eines Sohnes, den ſie Joſeph nannte. Nachmals kam Jakob mit ſeinem Schwiegervater über die Heerde der Schafe in Zwiſt, und er beſchloß, mit ſeinen Frauen, Kindern und Thieren aus dem Lande zu entweichen. Die Frauen billigten ſeinen Entſchluß, ja Rahel ſtahl ſogar ihres Vaters Götzen. Und ſo entwich Jakob mit ſeiner reichen Habe. Laban zog den Flüchtigen nach. Es erfolgte, nicht ohne kluges Zuthun der Rahel, eine Ausſöhn-

ung. Auf dem ferneren Zuge gebar Rahel noch einen Sohn, Benjamin, und ſtarb ſodann [6]).

Dieſes ſind die Stammmütter des jüdiſchen Volkes. Nächſt ihnen finden wir im Laufe der weiteren Geſchichte deſſelben eine große Anzahl Frauen, die auf ſein Loos vom größten Einfluß waren.

Als die Söhne Jakobs ihren Bruder Joſeph nach Aegypten verkauft hatten, und er dort zu hohen Ehren gelangt war, drohte ihn die Rache einer Frau zu Grunde zu richten; es war die Gemahlin des königlichen Kämmerers Potiphar, die, weil er ihr ſeine Liebe verſagte, ihn bei dem Gemahl verklagte. Joſeph wurde gefangen geſetzt, dann aber ſeiner Weisheit wegen vom Könige in eine hohe Stellung gebracht, und ihm eine Aegyptерin, Asnath, eines Prieſters Tochter, zur Frau gegeben.

Joſeph ließ ſeine Brüder in das Land kommen. Nach ſeinem Tode änderte ſich das Verhältniß der Juden zu den Aegyptern, und letztere ordneten ſogar die Erſäufung aller neugeborenen Judenknaben an. Moſes, der nachmalige Retter des Volkes, ward dadurch erhalten, daß ſeine Mutter den ſchönen Knaben in einem Kiſtchen in das Waſſer ſetzte, an welchem des Königs Tochter zu luſtwandeln pflegte. Der Plan gelang, die Prinzeſſin fand den Knaben, nahm ſich deſſelben an und erzog ihn.

Moſes erkannte ſeinen Beruf und bereitete den Auszug aus Aegypten vor, wobei den Frauen auch eine Rolle

zugetheilt wurde. Er befahl nämlich: ein jegliches Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossin fordern silberne und goldene Gefäße und Kleider; die sollt ihr auf eure Söhne und Töchter legen und sie den Aegyptern entwenden.

Der Auszug ging glücklich von Statten; die Juden zogen wohlbehalten durch das rothe Meer, das die sie verfolgenden Aegypter verschlang, und nun ließ Moses Dankeshymnen anstimmen. Mirjam, Aarons Schwester, die Prophetin, nahm eine Pauke in die Hand, und alle Weiber folgten ihr mit Pauken am Reigen, und Mirjam sang ihnen vor: Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan.

In der Wüste gab sodann Moses die Gesetze und wies darin auch den Frauen eine bestimmte Stellung in der Gesellschaft an; namentlich aber bestimmte er die Grade der Verwandtschaft überaus genau, innerhalb deren Ehen zwischen Familiengliedern abgeschlossen werden durften. Im zweiten Buch Moses sind darüber die ausführlichsten Nachrichten enthalten.

Im ferneren Verlauf der jüdischen Geschichte treten uns aber vornehmlich folgende Frauen als besonders bedeutsam entgegen.

Als Josua die Stadt Jericho belagerte, hinter deren Mauern die von Kanaan in Furcht der Zukunft entgegensahen, sandte er zunächst zwei Kundschafter in die Stadt,

die in dem Hause einer lockeren Dirne, der Rahab, Aufnahme fanden. Sobald dieß der König von Jericho vernahm, schickte er zu Rahab nach den Männern und ließ fragen, wo sie wären. Sie versicherte, sie nicht zu kennen, und gab vor, daß sie vor Thorschluß wieder fortgegangen seien. Sie ließ aber die Kundschafter auf das Dach steigen und bedeckte sie mit den dort ausgebreiteten Flachsstengeln. Da das Haus an der Stadtmauer lag, so ließ Rahel Nachts die Männer, nachdem sie ihnen das Versprechen abgenommen, daß ihres Vaters Haus nach der Einnahme der Stadt verschont bleiben solle, an einem Seile herab. Nach Eroberung der Stadt dankte Josua der Rahab, schonte alle ihre Verwandte und beschenkte sie reichlich.

Kanaan war endlich erobert, und die Juden setzten sich fest, geschieden in zwölf Stämme; die öffentlichen Angelegenheiten wurden von Richtern geleitet. Unter diesen Richtern finden wir aber auch eine Frau, Debora, ein Eheweib des Lavidoth, allerdings eine Prophetin; sie wohnte unter den Palmen zwischen Rama und Beth El auf dem Gebirge Ephraim, und die Kinder Israel kamen hinauf zu ihr vor Gericht. Ihr Wort war so bedeutend, daß sie den Barak bestimmen konnte, gegen den feindlichen Feldherrn Sissera mit 10000 Mann auszuziehen. Er unternahm den Feldzug unter der Bedingung, daß sie ihn begleite. Man zog aus, und als Sissera nun

ins Feld rückte, rief Debora Barak an: Auf, das iſt der Tag, da der Herr Siſſera hat in deine Hand gegeben, denn der Herr wird vor dir her ausziehen. Barak ſiegte, und Siſſera floh, von ſeinem Wagen ſpringend, zu Fuße. Nun war es abermals eine Frau, die den Sieg vollendete, den eine Frau durch ihren Heldenmuth begründet hatte.

Siſſera floh zu Fuß in die Hütte Jaels, des Weibes Hebers, des Keniters, mit dem er befreundet war. Jael aber ging heraus, Siſſera entgegen und ſprach zu ihm: weiche, mein Herr, weiche zu mir und fürchte dich nicht. Und er wich zu ihr ein in ihre Hütte, und ſie deckte ihn zu mit einem Mantel. Er aber ſprach zu ihr: Liebe, gieb mir ein wenig Waſſer zu trinken, denn mich dürſtet. Da that ſie auf einen Milchtopf und gab ihm zu trinken und deckte ihn zu. Und er ſprach zu ihr: Tritt in der Hütte Thüre, und wenn Jemand kommt und fragt, ob Jemand hier ſei, ſo ſprich: Niemand. Da nahm Jael, das Weib Hebers, einen Nagel von der Hütte und einen Hammer in ihre Hand und ging leiſe zu ihm hinein und ſchlug ihm den Nagel durch ſeinen Schlaf, daß er zur Erde ſank. Der arme Verrathene ſtarb. Jael ging aber dem Barak und der Debora entgegen, meldete ihnen, was geſchehen, und zeigte ihnen den Ermordeten. Da ſang Debora mit Barak ein Loblied [9]).

In den folgenden Kämpfen mit den Philiſtern tritt Simſon auf, der gewaltige Held, der Sohn Manoahs

deſſen Geburt ein Engel verkündet, den nur Frauen zu beſiegen vermögen. Die Braut verräth ein Räthſel an Geſellen, mit denen er gewettet. Er verläßt ſie im Grimm und wüthet gegen die Philiſter mit Feuer und dem Eſelskinnbacken. Zwanzig Jahre war er Richter in Iſrael, bis auch ihn ſein Geſchick ereilte. Er gewann ein Weib lieb am Bache Sorek, die hieß Delila. An dieſe wandten ſich die Fürſten der Philiſter und verſprachen ihr große Summen, wenn ſie den gefürchteten Richter in ihre Gewalt liefern wollte. Delila ging willig darauf ein und fragte zunächſt in einer vertraulichen Stunde den Helden, worin denn eigentlich ſeine unerhörte Stärke begründet ſei, und womit man ihn binden könne. Er verſicherte, daß er, wenn man ihn mit ſieben Seilen von friſchem Baſte bände, ſchwach wie ein anderer Menſch ſein würde. Die Fürſten brachten ihr ſieben ſolche Seile, ſie band ihn damit und rief dann: Philiſter über dir, Simſon. Er aber zerriß die Seile. Da klagte Delila, daß er ſie belogen. Er tröſtete ſie und verſicherte, daß allerdings neun Seile dazu gehörten, ihn zu zwingen, aber nur ſolche, die noch nicht gebraucht worden. Die Fürſten brachten deren, Delila band ihn, er aber zerriß ſie, wie die anderen. Delila aber ſprach zu ihm: Noch haſt du mich getäuſchet und mir gelogen. Lieber, ſage mir doch, womit kann man dich binden? Er antwortete ihr: Wenn du ſieben Locken meines Hauptes flechteſt mit einem Flechtbande und hefteſt ſie mit

einem Nagel ein. Und ſie that ſo und ſprach zu ihm: Philiſter über dir, Simſon. Er aber wachte auf von ſeinem Schlafe und zog die geflochtenen Locken mit Nagel und Flechtband heraus. Da ſprach ſie zu ihm: wie kannſt du ſagen, du habeſt mich lieb, ſo dein Herz doch nicht mit mir iſt? Dreimal haſt du mich getäuſchet und mir nicht geſagt, worinnen deine große Kraft ſei. Als ſie ihn aber trieb mit ihren Worten alle Tage und zerplagte ihn, da ward ſeine Seele matt bis an den Tod, und er ſagte ihr ſein ganzes Herz und ſprach zu ihr: Es iſt nie ein Scheermeſſer auf mein Haupt gekommen, denn ich bin ein Verlobter Gottes vom Mutterleibe an. Wenn du mich beſchöreſt, ſo wiche meine Kraft von mir, daß ich ſchwach würde und wie alle anderen Menſchen. Da nun Delila ſah, daß er ihr all ſein Herz offenbaret hatte, ſandte ſie hin und ließ der Philiſter Fürſten rufen. Dieſe kamen und brachten das verheißene Geld; Delila ließ Simſon auf ihrem Schooße einſchlafen und ſchor ihm ſeine Locken ab; da wurde er ſchwach. Man band den Helden, ſtach ihm die Augen aus und warf ihn ins Gefängniß. Als ihn aber die Fürſten zu ſich riefen, daß er vor ihnen ſpielen ſollte, riß er die Grundſäulen des Saales ein und rächte ſo die Schmach, die ihm mit Hülfe des treuloſen Weibes angethan worden, denn mit dem Wachsthum ſeiner Haare war ihm ſeine Kraft wieder gekommen [10]).

Nachmals war in Folge der Mißhandlung eines Weibes

durch den Stamm Benjamin ein allgemeiner Angriff der anderen Stämme auf denſelben hervorgerufen worden, der ihn faſt vernichtete. Um ſich nun wieder zu kräftigen, ſchritt der Stamm Benjamin zu einem Mittel, das dem ähnlich war, wodurch die Bürger der jungen Stadt Rom ſich Frauen verſchafft hatten. Die Männer des Stammes Benjamin raubten ſich Frauen in den Weinbergen zu Silo, als eben dort zur Weinleſe fröhliche Tänze aufgeführt wurden [11]).

Nächſtdem finden wir in der Geſchichte der Juden Ruth, der Naemi Tochter, die Boas ſich zum Weibe nahm, nachdem ſie ſich vor ihm gedemüthigt hatte, und Hanna, die Mutter des Propheten Samuel, die ihr Kind dem Herrn gewidmet, dem ſie deßhalb ein Loblied anſtimmte. Samuel aber ſetzte dem Volke einen König, Saul mit Namen. In der Geſchichte ſeines Nachfolgers treten die Frauen gar bedeutend auf. Zunächſt erſcheint Michal, Sauls Tochter und Davids erſte Gattin, die ihn vor der Wuth ihres Vaters glücklich bewahrte, indem ſie ihn Nachts zum Fenſter hinausließ und an ſeiner Stelle eine Puppe ins Bett legte. Als nun Sauls Boten kamen, die David vor ihn bringen ſollten, fanden ſie an ſeiner Stelle die Puppe und brachten ſie vor den König, der nun ſeiner Tochter Vorwürfe machte. Nach Davids Entfernung verheirathete Saul die Michal anderweit.

David entwich vor dem König Saul und bildete ſich

einen Anhang, wobei ſich außer ſeinen Eltern und übrigen Verwandten auch der Prophet Gad befand. Auf einem ſeiner Züge hatte er den reichen Nabal, der eben ſeinen Hirten ein Feſt gab, erſucht, auch ihm und ſeinen Leuten von ſeinem Ueberfluß etwas zukommen zu laſſen, aber eine höhnende Abfertigung hinnehmen müſſen. David wollte eben dafür Rache nehmen, als Nabals Frau Abigail ſich beeilte, ihm einen Vorrath von Erfriſchungen in einer ſo klugen und beſcheidenen Weiſe darzubringen, daß Davids Zorn gebrochen wurde. Als kurze Zeit darauf Nabal geſtorben war, heirathete David die eben ſo ſchöne als kluge Abigail. Endlich wurde David nach Sauls Tode König von Juda, wie die Prophetin von Endor vorausgeſagt hatte. David heirathete hierauf Maacha, Tochter des Königs Thalma von Geſur. Er lebte dann in Frieden mit Sauls Sohne Isboſeth, ſeinem Nachfolger in Iſrael, der ihm auch ſeine erſte Frau Michal wiederum ließ. Endlich aber wurde Isboſeth durch ſeine eigenen Leute ermordet, und ſomit wurde David König über alle zwölf Stämme. David eroberte und befeſtigte Jeruſalem und nahm dann noch mehrere Weiber, deren Zahl die jüdiſchen Schriftausleger auf ſechszehn berechnet haben. Trotzdem aber konnte er den Reizen der ſchönen Betſaba, der Gemahlin ſeines Feldherrn Urias, nicht widerſtehen. Urias wurde im Felde beſeitigt, und David heirathete dann die Wittwe deſſelben.

Nach einer glücklichen Regierung, die durch die Empörungen und den Tod seines Sohnes Absalon allerdings getrübt wurde, übergab David seinem Sohne von Bethsaba, Salomon, die Herrschaft. Salomon machte Jerusalem zum glänzenden Sitze Jehovas, indem er den Tempel mit großer Pracht herstellte und einen überaus zahlreichen Hofstaat hielt. Er heirathete die Tochter des Königs von Aegypten, fremde Könige sandten Botschafter an ihn, die Königin von Saba kam aus Arabien, um Proben seiner außerordentlichen, weithin berühmten Weisheit zu vernehmen, und noch heutigen Tages lebt die Weisheit Salomons in den Sprüchwörtern und Erzählungen des Orients fort. Das Alles aber hinderte nicht, daß er endlich einer blinden Leidenschaft für die Frauen sich hingab, so daß er 700 Gemahlinnen ersten und 300 Frauen zweiten Ranges um sich hatte. Diese Frauen gehörten den verschiedenen Völkern Asiens an, und er gestattete einer jeden, den von ihren Vorfahren verehrten Gottheiten Bildsäulen und Altäre zu errichten und einen Dienst derselben anzuordnen. Das war nun freilich ein Vergehen, das selbst die prachtvolle Ausstattung des Jehovatempels nicht auslöschen konnte. Indessen Salomon regierte vierzig Jahre mit großem Glück. Wie sehr er aber den Werth der würdigen Frau zu schätzen und zu ehren wußte, das zeigt er in seinen Sprüchen. So heißt es von ihnen im 31. Capitel:

Ein tugendſames Weib iſt viel edler denn die köſtlichen Perlen. Ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie verlaſſen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides ſein Lebenlang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie iſt wie ein Kaufmannſchiff, das ſeine Nahrung von ferne bringt. Sie ſteht des Nachts auf und giebt Futter ihrem Hauſe und Eſſen ihren Dienern. Sie denkt nach einem Acker und kaufet ihn und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden feſt und ſtärket ihre Arme. Sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte verlöſchet des Nachts nicht. Sie ſtreckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger faſſen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauſes nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie macht ihr ſelbſt Decken, weiße Seide und Purpur iſt ihr Kleid. Ihr Mann iſt berühmt in den Thoren, wenn er ſitzt bei den Aelteſten des Landes. Sie macht einen Rock und verkauft ihn; einen Gürtel giebt ſie dem Krämer. Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich und fleißig iſt, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge iſt holdſelige Lehre. Sie ſchaut, wie es in ihrem Hauſe zugeht, und iſſet ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre

Söhne kommen auf und preisen sie selig, und ihr Mann lobt sie. Viele Töchter bringen Reichthum, aber das Weib übertrifft sie alle. Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Also sang der königliche Sänger Salomo, der vierzig Jahre lang über sein Volk herrschte. Er starb im 975sten Jahre vor Christi Geburt.

Nach Salomo's Tode zerfiel das Reich in zwei ungleiche Theile. Salomo's Sohn Rehabeam erhielt zwei Stämme; die anderen zehn wählten sich in Jerobeam einen eigenen König. Rehabeam hatte 18 Frauen und 60 Nebenfrauen, die ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft verschafften, wie denn überhaupt die Frauen in der Geschichte der Juden bis zur Auflösung des Staates durch Assyrer und Babylonier eine gewaltige Rolle spielten. So war Jesebel, die Tochter des Königs von Sidon, Ahabs von Israel Gemahlin, eine eifrige Förderin und Gönnerin des Götzendienstes; sie verleitete den König und die Richter zu Gewaltthätigkeiten, indem sie den Naboth hinrichten ließ, um dessen Grundstücke zu erlangen. Der Prophet Elia aber erhob seine Stimme gegen diese Greuel und verkündete der Königin ein gräßliches Ende, was diese jedoch nicht abhielt, ihren Sohn Joram zu neuen Gewaltthaten zu treiben. Der Besieger ihres Soh-

nes ließ ſie aus dem Fenſter des Palaſtes ſtürzen, und die blutige Leiche ward von den Hunden zerfleiſcht, wie Elia vorhergeſagt hatte.

In Juda ſtand damals ebenfalls eine Frau an der Spitze der Angelegenheiten, Athalja, die Tochter des Ahab, Gemahlin des Joram, die erſt dieſen und nach deſſen Tode ihren Sohn Ahasja beherrſchte. Sie führte den Baal-Götzendienſt in Jeruſalem ein, trotz der Warnungen des ſtrengen Propheten Elia. Ihr Sohn Ahasja und ihr Gegner, König Jehu von Iſrael, ließen 40 Prinzen ihres Hauſes ermorden. Sie wurde durch die Erfolge ihres Feindes mit ſolchem Zorn gegen den Gott des Hauſes Juda erfüllt, daß ſie beſchloß, um die Prophezeihungen zu nichte zu machen, alle Nachkommen ihres Hauſes hinzurichten. Nun lebte noch eine Schweſter Ahasja's, Namens Joſeba, als Gattin des Hohenprieſters Johada. Dieſe errettete den letzten männlichen Sproſſen des unglücklichen Königshauſes David, Ahasja's Söhnlein Joas, in den Tempel, verbarg ihn vor Athalja und erzog ihn im Geheimen, während dieſe noch ſechs Jahre lang mit Gewaltthat und Hinrichtung der Diener des wahren Gottes den Baalsdienſt in Jeruſalem zu halten ſuchte. Athalja's Tyrannei war nun aber zu ſolcher Höhe geſtiegen, daß der Hoheprieſter es an der Zeit fand, mit ſeinem jungen, ſiebenjährigen König hervorzutreten, deſſen Vorhandenſein Athalja nicht ahnte. Jojada bereitete die

Salbung vor, und das Volk strömte in den mit bewaffneten Priestern gefüllten Tempel, wo die beßten Männer versammelt waren. Sobald Athalja dieß vernahm, begab sie sich auch dahin; als sie einen König vom Stamme Juda erblickte, erstaunte sie und gerieth in solche Wuth, daß sie ihre Kleider zerriß und Aufruhr, Aufruhr schrie. Der Hoheprieſter jedoch gab den Bewaffneten Befehl, die unglückliche Fürstin zu tödten, was auch sofort geschah. So ward der Baalsdienst wieder abgeschafft. — Später lebte in Jerusalem eine berühmte Prophetin, Namens Hulda, deren Rath der König Josia benutzte, als er den Gottesdienst abermals säuberte.

Nachdem 19 Könige in Israel geherrscht, erlag das Reich dem Assyrer Salmanassar im Jahre 721. Im Jahre 588 folgte Juda, dessen Hauptstadt Jerusalem Nebukadnezar eroberte. Die Juden mußten in die Gefangenschaft wandern.

Aus dieser Zeit nun sind uns Erzählungen aufbewahrt, die uns tiefere Blicke in das Frauenleben zweier Perioden thun lassen. Die erste Geschichte ist die von Esther. Der König Ahasverus, der von Indien bis Mohrenland herrschte, hatte eine schöne Gemahlin, Namens Vasthi, in seinem Königsschlosse Susa. Eines Tages richtete er ein großes Mahl an, allen beiden, Großen und Kleinen, sieben Tage lang, im Hofe des Gartens; da hingen weiße, rothe und gelbe Tücher, mit leinenen

und ſcharlachenen Seilen gefaßt in ſilbernen Ringen auf Marmorſäulen. Und die Königin machte auch ein Mahl für die Weiber im königlichen Hauſe des Königs Ahasverus. Und am ſiebenten Tage, da der König gutes Muthes war vom Weine, ſandte er zu ihr ſeine ſieben Kämmerer; die ſollten ſie mit ihrer königlichen Krone vor den König holen, daß er den Völkern und Fürſten zeigte ihre Schönheit, denn ſie war ſchön. Aber die Königin Vaſthi wollte nicht kommen. Da ward der König zornig; er berieth ſich mit den Weiſen, die ſich auf Landes Sitten verſtanden, und man überzeugte ſich, daß die Königin durch ihre Weigerung nicht nur den König, ſondern auch alle Fürſten und alle Völker im Lande des Königs beleidige, und daß ſie den Fürſtinnen und anderen Weibern ein gar böſes Beiſpiel zur Nachahmung gegeben habe. Man beſchloß deßhalb, daß Vaſthi zur Strafe fortan nicht mehr vor den König kommen ſolle, und daß derſelbe ihr Königreich (die zu ihrem Unterhalte beſtimmte Provinz) ihrer Nächſten, die beſſer ſei denn ſie, geben möge. Auch ſolle dieſer Brief des Königs im ganzen Reiche bekannt gemacht werden, daß alle Weiber ihre Männer in Ehren halten, beides unter Großen und Kleinen. Dem geſchah alſo, und es ward befohlen, daß jeglicher Mann der Oberherr ſei in ſeinem Hauſe. Nachdem der Grimm des Königs vorüber war, rieth man ihm, die ſchönſten Jungfrauen an den Hof kommen zu

laſſen, damit er ſich aus ihnen eine Gemahlin ausſuche. Darauf ging er auch ein. Nun lebte im Schloſſe Suſa Mardachai, ein Jude, deſſen Vorfahren von Nebukadnezar aus Jeruſalem mit nach Babel geführt worden waren und der eine Waiſe, Eſther, eine ſchöne und feine Dirne, an Tochterſtatt angenommen hatte. Dieſe gab er mit an den Hof, wo ſie mit ſieben anderen Jungfrauen vom Hüter des Frauenzimmers (des Harems) angenommen wurde. Mardachai hatte ihr verboten, von ihrer Herkunft zu reden und zu ſagen, daß ſie eine Jüdin ſei. Wenn aber die beſtimmte Zeit einer jeglichen Dirne kam, daß ſie zum Könige Ahasverus kommen ſollte, nachdem ſie zwölf Monden im Frauenſchmucke geweſen war, denn ihr Schmücken mußte ſo viele Zeit haben, nämlich ſechs Monden mit Balſam und Myrrhen und ſechs Monden mit anderer Spezerei, ſo waren die Weiber geſchmückt; alsdann ging eine Dirne zum Könige, und welche ſie wollte, mußte man ihr geben, die mit ihr vom Frauenzimmer zu des Königs Haus ginge. Und wenn eine des Abends hineinkam, die ging des Morgens von ihm. Und ſie durfte nicht wieder zum Könige kommen, es lüſtete denn den König, und er ließe ſie mit Namen rufen. So ward denn auch Eſther zum Könige gebracht. Und der König gewann Eſther lieb über alle Weiber, und ſie fand Gnade und Barmherzigkeit vor ihm vor allen Jungfrauen. Und er ſetzte die königliche Krone auf ihr Haupt und machte

ſie zur Königin an Vaſthi Statt. Und der König machte ein großes Mahl allen ſeinen Fürſten und Knechten; das war ein Mahl um Eſther's willen, und er ließ die Länder ruhen und gab königliche Geſchenke aus.

Mardachai hielt ſich immer in dem Hofe des Schloſſes auf; dort vernahm er einen Anſchlag auf das Leben des Königs, zeigte denſelben an und rettete ſo den König. Bald darauf erhob der König Haman zu den höchſten Ehrenſtellen, worauf ihm ſämmtliche Hofleute ihre Ehrfurcht bezeigten, wovon nur Mardachai eine Ausnahme machte. Da Haman wußte, daß er ein Jude war, ſo beſchloß er, den König zu beſtimmen, daß alle im Reiche zerſtreut lebenden Juden getödtet würden. Er ſtellte dem Könige vor, daß die Juden den beſtehenden Geſetzen zu gehorchen ſich weigerten, und erhielt Befehl zur Vertilgung derſelben. Dieſer Befehl erregte großes Entſetzen unter den Juden. Mardachai gelang es, Eſther davon in Kenntniß zu ſetzen, indem er einen Vertrauten mit der Abſchrift des Blutbefehls zu ihr ſandte. Eſther beſchloß, ihr Volk zu retten; ſie ließ dieß Mardachai wiſſen und ihn bitten, drei Tage für ſie zu faſten. Am dritten Tage aber zog Eſther ſich königlich an und trat in den inneren Hof des Könighauſes, wo Ahasverus auf dem Throne in ſeinem Schmucke ſaß. Da der König ſie erblickte, fand ſie Gnade vor ſeinen Augen; er winkte ihr mit dem Scepter, ſie trat heran und berührte ihn. Da ſank ſie ohnmächtig nieder, und

als ſie ſich erholt, klagte ſie, daß man ſie morden wolle. Der König verſicherte ſie ſeiner Gnade; da bat ſie auch für ihr Volk, und ſo war es Eſther, welche daſſelbe bei dem König errettete und wieder zu Ehren brachte. Haman wurde geſtürzt und Mardachai an ſeine Stelle geſetzt [12]).

Eine andere Erzählung aus der babyloniſchen Gefangenſchaft iſt die von Suſanna, der ſchönen und frommen Gattin des reichen Juden Jojakim, der zwei jüdiſche, von ihrem Volke ſelbſt gewählte Aelteſte oder Vorſteher vergeblich nachſtellen und die von ihnen deßhalb fälſchlich anklagt ward. Zum Tode verurtheilt, war ſie ſchon auf ihrem letzten Gange, als Gott den jungen Daniel ſendete, der durch ſeine ſcharfſinnige Unterſuchung des Rechtsfalles die Unſchuld Suſannas klar an den Tag und die Aelteſten zur gerechten Strafe brachte.

In frühere Zeit gehört die Geſchichte der heldenmüthigen Judith, der unter den heiligen Schriften der Juden ein eigenes Buch gewidmet iſt. Nebukadnezar, der König von Aſſyrien, hatte ſeinen Feldherrn Holofernes ausgeſendet, die Staaten von Kleinaſien und Syrien zu erobern, und dieſer zog mit einem gewaltigen Heere aus. Syrien, Meſopotamien, Cilicien und andere Lande unterwarfen ſich. In Iſrael aber vertraute der Prieſter Jojakim auf den Herrn und ermahnte das Volk zum Widerſtand; als nun Holofernes von Achior, dem Oberſten

der Kinder Ammon, vernommen, wie die Kinder Iſrael feſt auf den Herrn vertrauten, befahl er, die Stadt Bethulia zu belagern, und ſchnitt ihnen zunächſt das Waſſer ab. Da entſtand eine entſetzliche Noth, und das Volk kam zu den Aelteſten und bat, daß man die Stadt dem Feinde übergeben möge. Die Aelteſten, namentlich Oſias, ermahnten zur Ausdauer und tröſteten, und Oſias bat, man möge nur noch fünf Tage ausharren. Solches kam vor Judith, die Wittwe des Manaſſes, der vor drei Jahren und ſechs Monaten in der Ernte vor Hitze umgekommen war. Sie hatte ſich oben im Hauſe ein ſonderliches Kämmerlein gemacht; darinnen ſaß ſie mit ihren Mägden und war bekleidet mit einem Sacke und faſtete täglich außer an den Sabbathen, Neumonden und anderen Feſten des Hauſes Iſrael. Und ſie war ſchön und reich, beſaß viel Geſinde und Höfe voll Ochſen und Schafe und hatte ein gutes Gerücht bei Jedermann, daß ſie Gott fürchtete, und konnte Niemand übel von ihr reden. Da ſie nun vernahm, daß Oſias ermahnt, man möge noch fünf Tage mit der Uebergabe warten, ließ ſie die Aelteſten zu ſich rufen, ſprach ihnen Troſt ein und verwies ſie auf die Gnade und Hülfe des Herrn; ſie ermahnte ſie zu Buße und Demuth und ſagte: Darum laſſet uns nicht ungeduldig werden in dieſem Leiden, ſondern bekennen, daß es eine Strafe iſt von Gott, viel geringer denn unſere Sünden, und glauben, daß wir gezüchtigt werden, wie ſeine Knechte,

zur Besserung, nicht zum Verderben. Darauf offenbarte sie ihnen, daß sie etwas für die Stadt unternehmen werde, daß man jedoch nicht nachforschen möge, worin dieß bestehe, wohl aber, daß man für das Gelingen ihres Unternehmens Gottes Hülfe anrufen möge. Nachdem die Aeltesten sie verlassen, legte sie das Bußgewand an und betete inbrünstig zu Gott um Muth und um seinen Beistand, denn es würde seines Namens Ehre sein, daß ein Weib den Feind darniederlege. Nachdem sie sich also im Gebete gestärkt, rief sie ihre Magd, schmückte und salbte sich, zog ihre schönen Kleider an und all ihre Spangen und Geschmeide. Und der Herr gab ihr Gnade, daß sie lieblich anzusehen war, denn sie schmückte sich nicht aus Vorwitz, sondern Gott zum Lobe. Ihrer Magd gab sie dann einen Schlauch mit Wein und einen Sack mit Feigen, Mehl und Brot. So gerüstet zog sie durch das Thor, wo Ozias und die Aeltesten standen, sie aber nicht fragten, was sie vorhabe, wohl aber ihren Segen ihr nachriefen.

So stieg nun Judith hernieder zum Lager der Assyrer; die Vorposten ließen sie ziehen, da sie gesagt, sie wolle Bethulia verlassen und zu dem Feldherrn gehen, um ihn zu unterrichten, wie die Stadt einzunehmen sei. Die Soldaten staunten ihre Schönheit an und brachten sie vor Holofernes, der in seinem prächtigen Zelte saß. Sie fiel ihm zu Füßen. Der Feldherr aber, entzückt von

ihrer Schönheit, hieß ſie aufſtehen. Sie ſagte ihm nun, daß in der Stadt große Noth herrſche, und daß Gott auf ihr Volk erzürnt ſei und es ſtrafen wolle, ſie deßhalb zu ihm geflohen wäre und bei ihm ihrem Gott dienen wolle; ſie pries dann die Klugheit und Macht des feindlichen Feldherrn mit ſo glatten Worten, daß er von ihr ganz und gar eingenommen wurde und ſie bei ſich behielt, ihr aber die Freiheit ließ, Morgens und Abends frei auszugehen, um ihr Gebet zu halten. Am vierten Tage richtete Holofernes für ſeine nächſten Diener ein Abendmahl an und ließ Judith dazu einladen. Sie antwortete: wie darf ich das meinem Herrn verſagen? Alles, was ihm lieb iſt, das will ich von Herzen gern thun all mein Leben lang. Darauf ſchmückte ſie ſich und trat ſo vor den Holofernes, der in brünſtiger Liebe zu ihr aufwallte. Sie ſetzte ſich mit ihm zum Mahl, aß aber nur, was ihre Magd ihr bereitet hatte. Holofernes ermunterte ſie, fröhlich zu ſein, und ſie erwiderte: Ja Herr, ich will fröhlich ſein, denn ich bin mein Leben lang ſo hoch nicht geehrt worden. Holofernes aber war fröhlich mit ihr und trank ſo viel, als er ſonſt nicht pflegte zu trinken. Auch die Diener hatten mehr getrunken als gewöhnlich; ſie entfernten ſich endlich und ließen Judith mit ihm allein. Er lag in trunkenem Schlafe im Bette. Judith ließ nun ihre Magd draußen vor dem Zelte ihrer harren. Sie ſelbſt trat aber zum Bett und betete heimlich

mit Thränen: „Herr, Gott Iſraels, ſtärke mich und hilf mir gnädiglich das Werk vollbringen, das ich mit ganzem Vertrauen auf dich mir habe vorgenommen, daß du deine Stadt Jeruſalem erhöheſt, wie du zugeſagt haſt.“ Nach dieſem Gebete langte ſie das Schwert von der Seite des Zeltes, zog es aus, und nach kurzem Gebete faßte ſie den trunkenen Feldherrn am Schopf, führte zwei kräftige Hiebe nach ſeinem Halſe und trennte den Kopf vom Rumpfe. Sie wälzte dann den Leib aus dem Bette, nahm die Decke mit ſich und trat heraus. Die Magd mußte den Kopf in einem Sacke tragen, und beide Frauen gingen nun aus dem Lager wie die Tage vorher, als wollten ſie in's Thal zum Gebete. Diesmal aber gingen ſie weiter, nach Bethulia. Am Thore rief Judith den Wächtern zu: Thut die Thore auf, denn Gott iſt mit uns, er hat Iſrael Sieg gegeben. Die Wächter holten nun die Aelteſten herbei, die ſchon zweifelhaft über den Ausgang der Unternehmung geworden waren. Man zündete Fackeln an und führte Judith auf den Platz, und ſie gebot Ruhe und ſprach dann: „Danket dem Herrn, unſerem Gott, der nicht verläßt diejenigen, ſo auf ihn trauen, und hat uns Barmherzigkeit erzeigt durch mich, ſeine Magd, wie er dem Hauſe Iſrael verheißen hat, und hat dieſe Nacht den Feind ſeines Volkes durch meine Hand umgebracht.“ Und nun zog ſie das Haupt des Holofernes hervor und

ſprach: Sehet, das iſt das Haupt Holofernes, des Feldhauptmanns der Aſſyrer, und ſehet, das iſt die Decke, darunter er lag, da er trunken war. Da hat ihn Gott der Herr, unſer Gott, umgebracht durch Weibeshand. So wahr der Herr lebet, hat er mich durch ſeinen Engel behütet, daß ich nicht bin verunreinigt worden, ſo lange ich bin außen geweſen, und hat mich ohne Sünde wieder hergebracht mit großen Freuden und Sieg. Darum danket ihm alle, denn er iſt gütig und hilft immerdar.

Die Freude war groß, und Oſias ſagte zu Judith: Geſegnet biſt du, Tochter, vom höchſten Gott vor allen Weibern auf Erden. Alles Volk dankte Gott, Judith aber ſprach: Lieben Brüder, höret mich: ſobald der Tag anbricht, hängt den Kopf über die Mauern hinaus und nehmet eure Waffen und fallet alleſammt hinaus mit einem Haufen unter großem Geſchrei; da werden die in der Scharwache fliehen und dann ihren Herrn aufwecken wollen zur Schlacht. Und wenn die Hauptleute zu Holofernes Gezelt kommen werden und den Leichnam da ſehen im Blute liegen, ſo werden ſie erſchrecken. Und wenn ihr merket, daß ſie verzagt ſein werden und die Flucht geben, ſo dringet getroſt auf ſie, denn der Herr hat ſie unter eure Füße gegeben.

Die Iſraeliten befolgten den Rath, den ihnen Judith gegeben, und überfielen das aſſyriſche Lager. Oſias ſandte auch in die übrigen Städte, deren Bewohner nun ebenfalls heranzo-

gen und die vollständige Flucht der Feinde bewerkſtelligten. Die Beute war unermeßlich. Nachher kam auch der Hoheprieſter Joſakim von Jeruſalem mit allen Prieſtern, um Judith zu ſehen. Da ſprachen ſie, als ſie herantrat: Du biſt die Krone Jeruſalems, du biſt die Wonne Iſraels, du biſt eine Ehre des ganzen Volkes, daß du ſolche löbliche That gethan und Iſrael ſo große Wohlthat erzeiget haſt, daß ſie Gott wiederum errettet hat. Geſegnet ſeiſt du vor Gott ewiglich, und alles Volk ſprach Amen. Man brauchte nun dreißig Tage zur Vertheilung der Beute. Judith erhielt köſtliche Geräthe, die Holofernes gehabt hatte, in Gold, Silber, Kleidern und Edelſteinen. Es war ein großer Jubel im ganzen Lande. Judith aber dichtete ein Lied, worin ſie zum Danke gegen Gott aufforderte und ihre That darſtellte, wie ſie verlaufen war. Das Volk zog ſodann von Bethulia nach Jeruſalem, um den Herrn zu verehren und ſich zu reinigen. Judith aber hängte auf im Tempel alle Waffen Holofernes und den Vorhang, den ſie von ſeinem Bette genommen, daß es dem Herrn verbannt ſein ſollte ewiglich. Und das Volk war fröhlich zu Jeruſalem bei dem Heiligthume mit der Judith drei Monden lang und feierte den Sieg.

Nachmals zog Judith wiederum nach ihrer Vaterſtadt Bethulia; ſie ward hoch geehrt im ganzen Lande Iſrael und nahm keinen Mann nach dem Tode ihres erſten

Mannes Manaſſe. Und ſie ward ſehr alt und blieb in ihres Mannes Hauſe, bis ſie 105 Jahr alt ward, und ihre Magd Abra machte ſie frei. Darnach ſtarb ſie zu Bethulia, und man begrub ſie bei ihrem Manne Manaſſe. Und das Volk trauerte um ſie ſieben Tage lang, und alles ihr Gut theilte ſie unter ihres Mannes Freunde. Und weil ſie lebte und darzu lange hernach durfte Niemand Iſrael überziehen [18]).

Die ſpätere Geſchichte der Juden nach der Rückkehr aus der Gefangenſchaft zeigt uns namentlich in der Zeit, wo König Antiochus ſie zum Abfall von ihrer väterlichen Religion zwingen wollte, Beiſpiele von treuer Anhänglichkeit der Frauen an den Glauben ihrer Väter. Die Mütter, die ihre Kinder zum Tempel brachten, wurden getödtet; eine Mutter aus dem Hauſe der Makkabäer zeigte eine Glaubenstreue, die dem größten Heldenmuthe gleichkommt. Der König wollte ſie und ihre ſieben Söhne zwingen, Schweinefleiſch zu eſſen. Er ließ ſie und die ſieben Brüder gefangen ſetzen, geißeln und dann vor ſich führen und einen nach dem anderen zu Tode martern. Der alte Geſchichtſchreiber ſagt: Es war aber ein großes Wunder an der Mutter und iſt ein Exempel, das wohl werth, daß man von ihr ſchreibe: denn ſie ſahe ihre Söhne alle ſieben auf einen Tag nach einander martern und litte es mit großer Geduld um der Hoffnung willen, die ſie zu Gott hatte. Dadurch ward ſie aber ſo muthig,

daß ſie einen Sohn nach dem anderen in ihrer Sprache tröſtete, und faßte ein männlich Herz. Zum letzten ſprach ſie ermahnend: Fürchte dich nicht vor dem Henker, ſondern ſtirb gerne wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott ſammt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wiedergebe. Als auch dieſer geſtorben, ward die Mutter gleichfalls hingerichtet. So finden wir denn bereits in der vorchriſtlichen Zeit die Frauen als Gottheiten, als Urmütter des Menſchengeſchlechts, als Gefährtinnen der Götter, dann als Genoſſinnen der Patriarchen, als Blumen des Hauſes, wie des Tempels, ja als Heldinnen gefeiert.

Wir treten nun dem chriſtlichen Ideen- und Thatenkreiſe näher, und wir haben den Antheil zu betrachten, den die Frauen an der erſten Entfaltung, Verbreitung und Fortbildung des Chriſtenthums genommen haben. Wir werden ſehen, daß das Chriſtenthum in ſeinen Anfängen vorzugsweiſe von den Frauen gepflegt wurde, und daß durch daſſelbe denſelben ein Antheil an geiſtiger Nahrung gewährt wurde, der ihnen bis dahin nicht geſtattet war. Wir beginnen mit der Familie Chriſti, der von der Jungfrau Maria geboren worden [14]).

Eine alte Kirchenlegende meldet darüber Folgendes: Zu Bethlehem Juda lebte eine fromme Jungfrau Namens Emerentia, aus Levi's Stamm und aus Aaron's

Familie, die oft die jüdiſchen Mönche auf dem Berge Karmel beſuchte und in allen ihren Angelegenheiten befragte. Ihre Eltern wünſchten nun ihre Verheirathung; die Jungfrau lehnte ſie entſchieden ab, trug aber die Sache den Mönchen vor, die um drei Tage Bedenkzeit baten. Die Mönche wandten ſich im Gebet zum Herrn, und einer derſelben hatte eine wunderbare Viſion.

Er ſah einen ſchönen Baum mit vielen Aeſten, an deren einem eine prächtige Blume ſchwebte, in welcher die köſtlichſte Frucht verſchloſſen war. Zwei andere Mönche hatten ähnliche Offenbarungen, und ſie ſagten: Der Baum iſt die Jungfrau Emerentia, der Zweig daran eine berühmte Tochter, die Blüthe eine glorreiche Enkelin und die Frucht der ewige Sohn Gottes in ſeiner Menſchwerdung. Durch die Mittheilung des Geſichts und ſeiner Deutung wurde Emerentia's Sinn gewendet. Sie bat Gott täglich im Tempel, ihr den ihr von ihm beſtimmten Gatten vorzuführen. Sie wies ſechs Bewerber von ſich und reichte erſt dem ſiebenten Stollanus aus Davids Königſtamm ihre Hand.

Emerentia ward Mutter von zwei Töchtern, Anna, die am 8. Auguſt zur Welt kam, und Esmeria, die den Affra heirathete und deren Kinder Eliſabeth, Zacharias Weib, und Eliud, der Vater des Jünglings von Nain, die Verwandten der Apoſtel Petrus und Andreas waren.

Anna, Emerentia's älteſte Tochter, heirathete den

Joachim aus Davids Stamm, einen Weber, der durch Viehzucht und Ackerbau zu ansehnlichem Vermögen gelangte. Allein die Ehe blieb kinderlos, und das Ehepaar war der Gegenstand des Spottes unter den Nachbarn. Als nun einst die beiden Eheleute nach Jerusalem reiseten, um dem Feste der Tempelweihe beizuwohnen, wurde Joachim abermals verhöhnt. Gekränkt, beschloß er, einige Zeit bei den Hirten in der Wüste zu verweilen. Er blieb so lange, daß Anna vermeinte, er sei gestorben, und in ihre Heimath zurückkehrte. Nach fünf Monaten sandte Gott den Engel Gabriel zu Joachim in die Wüste, um ihm zu verkündigen, die Anna würde schwanger werden und gebären das von Ewigkeit bestimmte Gefäß der Gnade, welches heilig und unbefleckt sein sollte im Mutterleibe, nämlich die künftige Mutter des Immanuel, des von Gott verheißenen Messias. Zum Zeichen dessen sollte ihm Anna bei seiner Heimkehr fröhlich entgegenkommen.

Von da ging der Engel Gabriel zu Anna, die sich im Fasten und Beten, Seufzen und Sorgen abgehärmt hatte, und fragte: Wie lange betrübest du dich? Stehe auf, Tochter Zion, und freue dich, denn der Tag des Herrn ist groß. Als dessenungeachtet Anna von ihrer Betrübniß nicht abließ, sprach der Engel: Der Herr hat dich erhört von jetzt an. Du wirst fruchtbar werden und unversehrt das Licht der Welt gebären. Du wirst eine Tochter Maria erhalten, welche der Höchste zu seinem

Gefäß heiligen wird. Sie ſoll werden der Stern in Jacob, die Perle in Iſrael; ſie wird gebären die Sonne der Gerechtigkeit. Stehe auf und gehe nach Jeruſalem, wo an der goldenen Pforte Joachim dir begegnen wird, erfreut, daß eure Schande vorüber iſt.

Und ſo geſchah es auch: Joachim und Anna begegneten ſich nach den Worten des Engels, und durch dieſe bloße Begegnung ward Anna ſchwanger und gebar zu Nazareth ihr erſtes Kind, ohne Erbſünde, ohne Schuld, nach der Ordnung der Natur, aber gegen die Gewohnheit der Natur. Dieß geſchah am 8. September 3985 nach der Erſchaffung der Welt. Die Geborene war die Königin der Engel und Menſchen, über deren Erſcheinung die Himmel jauchzten. Am neunten Tage wurde dem Kindlein der Name Maria gegeben, welches auf Syriſch bedeutet Herrſcherin, Frau, auf Hebräiſch aber Meer der Bitterkeit. Sogleich nach der Geburt wurden Joachim und Anna durch beſondere Offenbarungen über die künftige Herrlichkeit ihrer Tochter genau belehrt, und ſchon am achtzigſten Tage nach der Geburt wurde das Mägdlein dem Herrn im Tempel dargeſtellt. Die Mutter nahm das Kind an ihre Bruſt und unterhielt es von dem Ertrag des Webſtuhls, an welchem ſpäter auch die kleine Maria arbeitete und für den künftigen Sohn Gottes den ungenähten Rock verfertigte.

Am 21. November drei Jahre nach der Geburt brachte

Anna ihre Tochter nach Jerusalem zum Tempel, um sie dem Herrn zu weihen und zu opfern. Das Kindlein erstieg, ohne zu ermüden, die fünfzehn hohen Tempelstufen. Alle vornehmen Juden hatten sich zu dieser Feierlichkeit eingefunden. Die Priester entdeckten bald in dem Kinde etwas Höheres, ohne indessen das Wahre zu ahnen; nur der Priester Zacharias nahm das Mägdlein als Gottverlobte in Empfang und gestattete ihm öfter, im Heiligthume zu beten.

Bald nachdem Anna mit ihrer Tochter nach Nazareth zurückgekehrt war, erkrankte Joachim auf den Tod; er breitete betend seine Arme in Form eines Kreuzes auseinander und befahl dem Herrn seine Seele, die von den Engeln in Abrahams Schoos getragen wurde.

Anna trat hierauf in eine zweite Ehe mit Kleophas, dem Bruder Josephs, des Pflegevaters Christi; sie gebar eine zweite Maria, die Mutter der drei Apostel Jacobus, Judas Thaddäus und des gerechten Joseph, die sie in der Ehe mit Alphäus zur Welt brachte. Kleophas erkrankte bald darauf tödtlich; er tröstete Anna wegen des bevorstehenden Wittwenstandes, kehrte sein Gesicht wider die Wand und verschied in Frieden.

Als sie nun einst in ihrem zweiten Wittwenstande Gott anbetete, verkündigte ihr ein Engel die dritte Ehe, in Folge deren sie sich mit Salomas aus Davids Stamme verlobte, der mit Fasten, Wachen und Beten sich

kasteiete und fleißig Almosen spendete. In dieser dritten Ehe gebar Anna die dritte Maria (Maria Salome), die Mutter des Jacobus und Johannes. Bald darauf starb Salomas, und von nun an lebte Anna, die Mutter der drei Marien, im Wittwenstande. Sie lebte fortan fromm und fleißig und erzog ihre Töchter zum Gebet und zur Arbeit, spendete Almosen und empfing als Zeichen himmlischer Gnade öfters Besuche von Engeln. Sie starb am 7. August [15]). Anna's Andenken wurde von ihrer Familie heilig geehrt, und als nachmals der Cultus der heiligen Frauen in der christlichen Kirche sich ausbildete, wurden auch ihr zu Ehren Altäre mit ihrem Bilde errichtet. In späterer Zeit widmete man ihr eigene Kapellen und Kirchen; ja als am Ende des 15. Jahrhunderts der überreiche Bergsegen des sächsischen Obererzgebirges die Gründung einer Stadt in jenen Gegenden veranlaßte, wurde diese der Großmutter Christi zu Ehren Annaberg genannt. Im Bilde wird St. Anna gemeiniglich als ehrwürdige Frau im Wittwenschleier dargestellt, die zwei Mädchen auf dem Schooße oder zur Seite hat.

Die älteste Tochter der heiligen Anna Maria, die heilige Jungfrau, war acht oder neun Jahre alt, als ihre Mutter starb. Sie ward nun im Tempel erzogen, als eine Gott zum Opfer gewidmete Taube. Da sie aber zwölf Jahre alt war, hielten die Priester Rath und sprachen: Maria ist zwölf Jahre alt worden im Tempel des

Herrn; was ſollen wir nun mit ihr thun, damit ihr nichts Weltliches zuſtoße und ſie nicht das Heiligthum des Herrn beflecke? Die Oberprieſter ſprachen zu Zacharias: Stelle dich an den Altar des Herrn, nahe dich und bete für ſie, und was dir Gott der Herr etwa offenbart, das wollen wir thun. Zacharias ging mit dem Bruſtſchild in das Allerheiligſte und betete, und ſiehe, ein Engel des Herrn trat zu ihm und ſprach: Zacharias, komme heraus und rufe zuſammen die Wittwer im Volke, daß jeder einen Stab mitbringe, und wem Gott der Herr das Zeichen giebt, deſſen Weib ſoll ſie ſein. Und die Boten gingen aus in die ganze Umgegend von Judäa, und die Poſaune des Herrn ertönte, und Alle kamen herbei. So kam auch Joſeph der Zimmermann zum Tempel mit den anderen. Der Prieſter nahm alle Stäbe der Wittwer zuſammen, ging in das Allerheiligſte und betete, und als er ſein Gebet vollendet hatte, ging er hinaus und gab einem jeden ſeinen Stab, aber es war kein Zeichen daran. Den letzten Stab hatte Joſeph, und ſiehe, es kam eine Taube von dem Stabe und flog auf das Haupt Joſephs. Da ſprach der Prieſter zu ihm: Du biſt durchs Loos erkoren, die Jungfrau des Herrn zu nehmen; nimm ſie unter deine Obhut. Joſeph aber erwiderte: Ich habe Söhne und bin alt; ſie aber iſt jung, und ich möchte leicht zum Gelächter werden den Kindern Iſraels. Der Prieſter aber befahl ihm Gehorſam gegen Gottes Gebot, und Jo-

seph führte die Jungfrau in sein Haus, das er aber bald verließ, um als Zimmermann zu seinem Bau zurückzukehren. Nachmals beschlossen die Priester, für den Tempel einen neuen Vorhang weben zu lassen, und zwar durch sieben reine Jungfrauen; die Diener gingen aus und führten sechs aus dem Volke herbei, und dann riefen sie noch Jesu Maria aus dem Stamme Davids; die Priester vertheilten die Fäden an die Jungfrauen, Marien aber gaben sie das Scharlachroth und den ächten Purpur, und sie nahm die Fäden mit in ihr Haus und webte daran. Sie nahm einst ein Schöpfgefäß und ging hinaus, Wasser zu schöpfen; da sprach eine Stimme zu ihr: Gegrüßest seist du, Gebenedeite. Gott ist mit dir, die du gesegnet bist von allen Weibern. Es ist dieß der engelische Gruß, der noch heute in der katholischen Kirche gebetet wird. Maria blickte um sich, um zu vernehmen, woher diese Stimme gekommen, kehrte erschrocken nach Haus zurück, setzte den Wasserkrug nieder und arbeitete wieder an dem Purpur. Da trat der Engel des Herrn zu ihr und sprach: Fürchte dich nicht, Maria; du hast Gnade gefunden vor Gott, und er verkündete ihr nun, wie sie einen Sohn empfangen und gebären werde, der der Sohn des Höchsten sein und heißen und sein Volk von seinen Sünden erlösen werde. Und siehe, sprach er, deine Verwandte Elisabeth hat einen Sohn empfangen in ihrem Alter, und es ist jetzt ihr sechster Monat, obgleich sie

unfruchtbar gewesen war, denn bei Gott ist nichts unmöglich. Und Maria sprach: Ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort. Als nun das Purpur- und Scharlachgewebe fertig war, trug sie es zum Priester, und der Priester segnete sie und sprach: O Maria, Gott der Herr hat deinen Namen groß gemacht unter allen Geschlechtern der Erde, und du wirst gesegnet sein vor dem Herrn. Und Maria empfand große Freude und ging zu ihrer Verwandten Elisabeth und klopfte an ihre Thür. Da Elisabeth das hörte, legte sie weg, was sie in der Hand hatte, und lief hin, ihr zu öffnen, und segnete sie und sprach: Gesegnet seist du unter den Weibern und gesegnet die Frucht deines Leibes. Woher kommt es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn, siehe, das Kind in meinem Leibe hüpfte und segnete dich. Maria aber behielt das Geheimniß bei sich, von welchem Gabriel zu ihr geredet hatte, und sie schaute zum Himmel auf und sprach: Wer bin ich, daß mich alle Geschlechter der Erde selig preisen? Und sie blieb drei Tage bei Elisabeth und kehrte dann in ihr Haus zurück. Aber von Tag zu Tag nahm ihr Leib zu, und Maria ging voll Furcht in ihr Haus und verbarg sich vor den Söhnen Israels. Sie war sechszehn Jahre alt, da dieß geschah. Und als sie im sechsten Monat stand, kehrte Joseph von seinem Hausbau zurück, kam in sein Haus und fand Maria schwanger. Da senkte

er ſein Angeſicht nieder und warf ſich zu Boden und weinte und ſprach: Mit welchem Angeſicht ſoll ich aufblicken zu Gott, meinem Herrn? was ſoll ich rufen über dieſe Jungfrau? denn ich habe ſie als Jungfrau aus dem Tempel des Herrn empfangen und hütete ſie nicht. Wer hat mich hintergangen, wer hat dieſe Schmach verübt in meinem Hauſe? Wer hat ſie von mir entfremdet? Hat ſich nicht an mir die Geſchichte Adams wiederholt? Und hat gleich wie die Eva auch ſie die Schlange berührt? Das mußte mir widerfahren! Und Joſeph erhob ſich und rief Maria und ſprach zu ihr: Du Gottbekümmerte, was haſt du gethan? Warum haſt du deine Seele erniedrigt? Du haſt den Herrn deinen Gott vergeſſen, die du im Allerheiligſten biſt erzogen worden. Du haſt Nahrung empfangen aus der Hand der Engel und haſt in ihrer Mitte geweilt. Sie aber weinte bitterlich und ſprach: Ich bin rein und habe keinen Mann erkannt. Da ſprach Joſeph zu ihr: Woher iſt das gekommen? Maria aber erwiderte: Es lebt der Herr, mein Gott, daß ich es nicht weiß, woher dieß gekommen.

Da erſchrak Joſeph ſehr und ging betrübt von ihr und erwog, was er mit ihr thun ſolle, und ſprach bei ſich ſelbſt: wenn ich ihr Vergehen verheimliche, ſo werde ich erfunden als Einer, der wider das Geſetz des Herrn gehandelt, und wenn ich ſie blosſtelle vor den Söhnen Iſraels, ſo fürchte ich, daß das, was in ihr, vom

Himmel ist und ich erfunden werde als Einer, der unschuldiges Blut zum Gericht des Todes verräth. Was soll ich nun mit ihr beginnen? Ich will sie heimlich von mir entlassen. Da überraschte ihn die Nacht, und siehe, ein Engel des Herrn erschien ihm im Traume und sprach: Joseph, fürchte nichts von dieser Jungfrau. Denn was in ihr geboren wird, das ist vom heiligen Geiste, und du sollst seinen Namen nennen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erretten. Und Joseph stand auf aus dem Schlafe und pries den Gott Israel, der ihm diese Gnade gegeben, und behütete Maria.

Da kam Annas, der Schriftgelehrte, zu ihm und sprach: warum wareſt du nicht in unserer Synagoge? und Joseph antwortete: weil ich müde war von der Reise und einen Tag ausruhte. Und Annas kehrte um und sah die Jungfrau schwanger und ging eilends hin zum Priester und sprach zu ihm: Joseph, für den du dich verbürgt hast, hat sich schwer vergangen. Sende Diener aus, du wirst die Jungfrau von ihm schwanger finden. Annas that dieß, und die Diener fanden, daß dem also sei. Da brachten sie Joseph vor das Gericht der Priester und auch Maria und befragten sie. Aber Joseph versicherte, daß er unschuldig an ihr sei. Der Priester aber sagte: Gieb die Jungfrau zurück, die du aus dem Tempel des Herrn empfangen hast. Da zerfloß Joseph in Thränen, und der Priester sprach: Ich will euch das Fluchwasser

des Herrn zu trinken geben, und daſſelbe wird eure Schuld vor euren Augen an den Tag bringen. Und der Prieſter nahm es und gab davon dem Joſeph zu trinken und ließ ihn in das Gebirg gehen, und er kam unverſehrt zurück. Darauf ließ er auch die Jungfrau trinken und ins Gebirg gehen, und ſie kehrte unverſehrt zurück. Da ſtaunte das ganze Volk, daß keine Sünde an ihnen erfunden worden, und der Prieſter ſprach: wenn Gott, der Herr, eure Schuld nicht an den Tag brachte, ſo verurtheile ich euch auch nicht. Und er gab ſie los. Und Joſeph nahm Maria und ging in ſein Haus mit Freuden und pries den Gott Iſrael [16]).

Dieß berichtet das Protevangelium des jüngeren Jacobus. Die vier Evangeliſten erzählen dann, wie Joſeph Maria zu der vom Kaiſer Auguſtus angeordneten Volkszählung von Nazareth nach Bethlehem auf dem Eſel hinführte, und wie ſie bei Bethlehem, der Stadt Davids, in der Herberge der Hirten den Weltheiland gebar, wie die Engel zu den Hirten im Felde traten und es ihnen verkündeten, daß der Meſſias geboren worden, wie dann dieſe herbeikamen, wie das Kind Jeſus genannt wurde, und wie ſie es in der Krippe, worin es lag, anbeteten. Es kamen ſodann die drei Könige aus dem Morgenland, dem Stern folgend, um den neugeborenen Meſſias und König der Juden zu begrüßen und ihm ihre Huldigungen und Geſchenke darzubringen. Sie erregten die Eiferſucht

des Königs Herodes, der, um den gefürchteten künftigen Nebenbuhler zu beseitigen, die Ermordung aller Kinder, die zu jener Zeit in Bethlehem geboren waren, anordnete. Ein Engel befahl Joseph, mit Maria und dem Kinde nach Aegypten zu entweichen. Sie nahmen noch drei Knaben und drei Mädchen mit. Als sie nun auf der Reise in eine Höhle kamen, wo sie ruhen wollten, stieg Maria von ihrem Esel, setzte sich und hatte ihr Kind auf dem Schooße; da kamen Drachen hervor, die Jesus bändigte. Dann kamen, als sie weiter zogen, Löwen und Panther und begleiteten sie in die Wüste, neigten ihr Haupt und zeigten ihnen den Weg. Als Maria zum ersten Mal die Löwen und andere wilde Thiere um sich herum sah, erschrak sie. Das Kind Jesus aber sprach: Fürchte dich nicht, Mutter, denn nicht, um dir eine Unbill zuzufügen, sind sie gekommen, sondern um dir zu Willen zu sein, und durch diese Worte nahm er die Furcht aus ihrem Herzen. Die Thiere aber gingen friedlich mit. Es ergab sich am dritten Tage ihrer Reise, daß Maria von der großen Sonnenhitze in der Wüste ermüdet war, und da sie einen Baum sah, sprach sie zu Joseph: Lasset uns eine Weile in diesem Schatten ruhen. Joseph führte sie sogleich zu dem Palmbaume und ließ sie herabsteigen von ihrem Thiere. Da sich Maria niedergesetzt hatte, blickte sie nach der Krone des Palmbaumes, sah denselben voll von Früchten und sprach zu Joseph: Mich verlangt,

wenn es möglich wäre, von den Früchten dieſes Palmbaumes zu eſſen. Als nun Joſeph ſie auf die Höhe des Baumes aufmerkſam machte und bemerkte, daß in den Schläuchen das Waſſer fehle, befahl Jeſus dem Baume, daß er ſeine Aeſte herabbeugen und ſeine Mutter mit ſeinen Früchten erquicken ſolle. Da neigte der Palmbaum ſeine Aeſte bis zu den Wangen Marias herab, und ſie aßen und wurden alle geſättigt. Dann richtete ſich auf Jeſu Befehl der Baum wieder auf, und aus ſeinen Wurzeln quoll Waſſer. Jeſus aber ſegnete den Baum und verſetzte ihn in das Paradies. So kamen ſie nach Aegypten, wo die Götzenbilder vor Jeſu zuſammenſtürzten [17]).

Nach der Rückkehr aus Aegypten lebte Maria mit den Ihrigen in Nazareth, wo Joſeph als Zimmermann ſich ernährte. Als ihm der Engel ſeinen Tod verkündigt, ging er nach Jeruſalem und betete im Tempel, kehrte aber ſodann nach Nazareth zurück, einhundert und elf Jahre alt. Maria, Jeſus und Joſephs Söhne waren bei ſeinem Tode gegenwärtig, und die Engel führten ſeine Seele von dannen, wie die Geſchichte Joſephs des Zimmermanns berichtet.

Maria lebte nun als Wittwe in der Nähe ihres Sohnes, den ſie gleich anderen frommen Frauen zuweilen auf ſeinen Zügen begleitete. So war auch Maria mit ihm auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, und da es hier an Wein gebrach, ſprach ſie zu ihm: Sie haben nicht Wein.

Jeſus verwandelte darauf das Waſſer in Wein, was denn ſein erſtes öffentliches Wunder war. Von hier folgte Maria ihrem Sohne nach Kapernaum und war mit ihm ſodann in Jeruſalem, eine Zeugin ſeines Leidens und Sterbens, als die ſchmerzensreiche Mutter.

Maria ſtand mit ihren Freundinnen an dem Kreuze, woran ihr Sohn hing; bei ihr war Johannes. Da nun Jeſus ſeine Mutter ſah und den Jünger dabei ſtehen, den er lieb hatte, ſprach er zu ſeiner Mutter: Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn; hernach ſprach er zu dem Jünger: ſiehe, das iſt deine Mutter. Und von Stund an nahm ſie der Jünger zu ſich.

Maria wurde dann von dem Sohne getröſtet, nachdem er vom Tode auferſtanden, und ſie war anweſend bei ſeiner Himmelfahrt. Sie lebte fortan zu Jeruſalem.

Ein Kirchenvater des vierten Jahrhunderts, Epiphanius, entwirft folgende Schilderung von der heiligen Jungfrau. Wohlgethan an ihrem Leibe, war ſie die ſchönſte der Frauen; ſie war ſchön weiß, nicht zu kurz und nach rechtem Maße lang. Ihr Leib war weiß und von ſchöner Farbe und ohne allen Fehl. Gelb und goldfarben war ihr Haar; ihre Zöpfe waren lang und glatt und recht und wohl geflochten. Ihre Brauen waren braun und ſchmal: wohlgebildet war auch ihre Stirne. Ihre Augen leuchteten wie das Kerzenlicht und waren weder zu groß, noch zu klein, wohl gleich dem edlen Stein, der Saphir iſt ge-

nannt, oder dem, der Hyacinth heißt. Das Weiße in den Augen war milchfarben und glänzend wie das weiße Glas. Ihre Naſe war gerade und wohlgebildet, ohne allen Tadel, ihr Mund war wonniglich und minniglich anzuſehen. Ihre Lippen waren roth und roſenfarben und ohne allen Fehler. Ihre Zähne waren alle zuſammen in ſchöner Reihe gerade, weiß und rein, dem weißen Schnee vergleichbar. Ihre Wänglein waren lilienfarben, und es hatte ſich da gemiſcht rother Roſen Farbe und Schnee, wovon die Wänglein ſo geziert wurden, als wenn einer eine Lilie hinlegt und ein Roſenblatt darauf. Ihr Kinn war gerundet ohne Tadel einer Art; mitten darin war ein Grübchen, wodurch ſeine Zierde noch größer wurde und das Antlitz um ſo beſſer ausſah; ihre Kehle war weiß und blank, ihr Hals nicht zu dick und in rechter Länge. Ein ſo ſchöner und reiner Leib wurde bei Niemand außer bei Gottes Sohn geſehen und der reinen Magd Maria. Weiß und ſchön waren ihre Hände und wohlgeſchickt zu allen weiblichen Arbeiten, die ihr ziemlich waren. Ihre Finger waren lang und ſchmal, ihre Nägel überall ſchön und rein. Schön ſtand ihr ihr Gehen an; gütlich war ihr Augenſchein. Alle ihre Sitten und Gebärden waren ſchön und züchtig, ſo daß Alle, die ihr Leben ſahen, einmüthig einander geſtanden, ſie wäre ſonderlich begnadigt im Himmelreich.

So lebte Maria, bis ſie ſiebenzig Jahre alt geworden;

da fing ſie an bitterlich zu weinen, weil ſie von ihrem Sohne nicht denjenigen Troſt empfangen, den ſie erwartet hatte, und ſie verlangte herzlich nach ihrem Tode. Da trat ein Engel vor ſie, pries ſie und ſagte ihr, daß ihr Wunſch bald erfüllt werden ſolle. Maria wünſchte nun, daß die Apoſtel bei ihrem Tode gegenwärtig ſein möchten, damit ihr Leib nicht in die Gewalt ihrer Feinde gerathe. So wurden denn alsbald alle Jünger Jeſu um das Sterbebette ſeiner Mutter verſammelt. Gegen Mitternacht erfüllte ein ſanfter und angenehmer Wind die Fenſter, und ein himmliſcher Geruch wehete durch das ganze Haus, das von einem großen Lichte erleuchtet wurde und es dem Paradieſe gleich machte. Da erſchien Gott, der Herr, umgeben von den Engeln, Patriarchen und Propheten, Martyrern, Confeſſoren und den Jungfrauen, und es erklang eine ſo herrliche Muſik, daß alle Umſtehenden meinten, ſie ſeien gar nicht mehr auf Erden. Als aber die Muſik aufhörte, trat der Herr zu Maria und ſprach zu ihr: Komme, meine Auserwählte, die mir am wertheſten; ich will dir einen Platz auf meinem Stuhle geben; denn ich habe deine Schönheit geliebt, deine Anmuth hat mich gerührt, deine Aufrichtigkeit hat mich entzückt.“ Da ſank Maria in Ohnmacht; als ſie ſich aber erholt hatte, ſprach ſie: Herr, mein Herz iſt dir gewidmet. Jetzt ſtimmten die Engel abermals die Muſik an und ſangen mit dem Herrn und Maria bald im Chor,

bald einzelne Lieder; bei dem Gesange aber entschlief die heilige Jungfrau Maria. Die Engel trugen ihre Seele empor und übergaben sie Christo, der sie auf den himmlischen Thron setzte.

Die Apostel aber sangen Hymnen und begruben dann ihren Leib zu Gethsemane mit Lichtern gar feierlich. Nach einiger Zeit hielt auch Mariens Leib die Himmelfahrt, wo sie nun, gekrönt vom Vater, Sohn und Geist, als Königin der Himmel und Herrin der Engel verweilet.

Die Mutter des Herrn wurde nach ihrem Tode in heiligem Andenken verehrt, ihr Grab von den Gläubigen besucht und was von ihrem Nachlaß vorhanden, sorgfältig aufbewahrt. Schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts begann sich unter den christlichen Frauen Arabiens ein gewisser Cultus der jungfräulichen Gottesmutter zu gestalten. Diese Frauen setzten sich um einen mit Myrten verzierten Tisch und verzehrten kleine Kuchen (Kollyris) zu Ehren Mariens. Man nannte diese Frauen daher Kollyridianerinnen. In Thracien, Phrygien und Kreta scheint Aehnliches aus dem alten Dienste der Göttermutter sich entwickelt zu haben. Es erhob sich anderwärts ein Widerspruch dagegen, und es erwuchsen daraus unter den Kirchenlehrern Streitigkeiten, an denen Epiphanius, Jovinian und Hieronymus sich betheiligten.

Indessen fuhren die angesehensten Kirchenlehrer, wie Basilius der Große (st. 380), Ephraim von Edessa (st. 378),

St. Chryſoſtomus (ſt. 407), Ambroſius (ſt. 397), Hieronymus (ſt. 420), Auguſtinus (ſt. 430), fort, die Beweiſe der größten Verehrung gegen die heilige Jungfrau an den Tag zu legen; ſie riefen ſie im Gebet um Hülfe an, nannten ſie unſere Fürſprecherin, unſere Freude, unſeren Frieden, ſtellten ſie hoch über die Propheten, Patriarchen, Apoſtel, Martyrer, über die Engel. Chryſoſtomus ſagt: „Maria allein hat Himmel und Erde an Größe überragt. Was iſt heiliger als ſie? Nicht die Propheten, nicht die Apoſtel, nicht die Martyrer, nicht die Patriarchen, nicht die Engel, nicht die Throne und Herrſchaften, nicht Cherubime und Seraphime; nichts Größeres kann unter allen erſchaffenen Dingen, den ſichtbaren und unſichtbaren, gefunden werden, als ſie. Sie iſt zugleich die Magd und die Mutter Gottes, zugleich Mutter und Jungfrau. Die Engel ſtehen mit Furcht und Zittern am Throne Gottes und verhüllen ihr Angeſicht; dieſe aber ſtellt das Menſchengeſchlecht ihm vor, der ja ihr Sohn iſt. Sei darum gegrüßt, o Mutter, Himmel, Jungfrau, Thron, du Zierde, Ruhm und Schutzwehr unſerer Kirche. Laß nicht ab, für uns zu bitten bei Jeſus, deinem Sohne, unſerem Herrn, damit wir durch dich Barmherzigkeit finden mögen am Tage des Gerichts und die Belohnungen erlangen, die Denen aufbewahrt ſind, die Gott lieben. Blicke uns vom Himmel mit einem gnädigen Auge an.“ So ſchrieb Chryſoſtomus. Der fromme Dichter Coelius Sedulius

(ſt. 420) vergaß nicht in ſeinen Werken der heiligen Jungfrau in ähnlichem Sinne zu gedenken, und zu Ende des vierten Jahrhunderts ſtand die Anſicht feſt, daß Maria, frei von aller Sünde, die einzige Hoffnung der Sünder, die ſicherſte Fürſprecherin derſelben bei Gott ſei.

Endlich hielt der alexandriniſche Biſchof Cyrillus in der Kirchenverſammlung von Epheſus (Juni 431) eine überaus glänzende Lobrede auf die heilige Gottesgebärerin; er ſtellte das Mariengebet, den engeliſchen Gruß: Ave Maria, feſt und führte dann das Feſt der Himmelfahrt Mariä für den 15. Auguſt jeden Jahres ein. Dieſes Feſt fiel in die Tage, an denen die Heiden das Feſt der Erntegöttin Ceres und das der Iſis feierten, die mit Abſingung von Hymnen und Proceſſionen verknüpft waren, die aber nun auf die Mutter Chriſti übertragen werden konnten.

Vorher ſchon war in Rom um die Mitte des vierten Jahrhunderts der Jungfrau Maria eine eigene Kirche errichtet worden. Der Senator Johannes, der in kinderloſer Ehe lebte, wollte mit ſeiner Gattin der Gottesmutter eine beſondere Ehre erweiſen und erhielt auf ſein Gebet die Offenbarung, daß er auf dem esquiliniſchen Hügel eine Kirche bauen ſollte, wozu der Platz ſich ſchon finden werde. Papſt Liborius hatte dieſelbe Offenbarung gehabt, ordnete auf den nächſten Tag eine Proceſſion an, und als dieſe auf dem Hügel anlangte, fand ſich ein

Platz, der mit Schnee bedeckt war. Dieser ward als der zum Kirchenbau bestimmte Ort erkannt. Der Bau begann, und die Kirche hieß die Kirche vom Schnee. Es ist die jetzige Kirche S. Maria maggiore.

Später entwickelten sich auch die anderen Marienfeste, wie im Februar Mariä Lichtmesse, am 25. März Mariä Verkündigung, im Juli Mariä Heimsuchung, im September Mariä Geburt und gegen Ende des Jahres Mariä Empfängniß. Dazu gesellten sich in späterer Zeit, namentlich nach den Kreuzzügen, viele Feste, die theils von ganzen Landschaften, theils von einzelnen Städten und Ortschaften, Klöstern und Kirchen begangen wurden. Diese Feste waren so zahlreich, daß deren an den meisten Tagen des Jahres stattfanden. Sie veranlaßten zum Theil heftige Streitigkeiten in der Kirche, namentlich aber seitdem das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä zur näheren Beleuchtung gekommen war, das erst in unseren Tagen zur vollen Entscheidung gelangt ist [18]).

Im siebenten Jahrhundert war die Verehrung der heiligen Jungfrau bereits so allgemein, daß ihr selbst Mohammed in seinem Glaubenssystem die erste Stelle anweiset und ihr nur seine Tochter Fatime an die Seite setzt, und es hat sich namentlich im Kaukasus bei den Tscherkessen bis auf den heutigen Tag der Glaube an die heilige Gottesmutter Mariam oder Meriam erhalten [19]).

In der christlichen Kirche war schon im siebenten

Jahrhundert der Cultus der Maria durch Einführung eigener Officien wesentlich befestigt worden. Am frühesten sind derartige Officien wohl bei den Benedictinern vorgekommen; wenigstens versichert Petrus Diaconus Mönch im Kloster Monte Cassino, daß Papst Gregor II. (715—731) dergleichen angeordnet habe [20]).

Seit den Zeiten der Kreuzzüge widmeten sich dem Dienste der Mutter Gottes außer den Benedictinern und anderen Mönchen auch die neuentstandenen Ritterorden, so der Orden vom Stern (1022), der Orden von der Lilie (1048), der Orden der heiligen Jungfrau von Evora und der von Alcantara zur Ehre der unbefleckten Empfängniß um die Mitte des zwölften Jahrhunderts; ganz besonders aber widmeten sich dem Mariencultus die deutschen Herren in Preußen, die ihren Hauptsitz Marienburg mit dem Namen der Mutter Gottes als Marienburg bezeichneten. Außerdem aber galt Maria als die höchste Beschützerin des gesammten Ritterthums; sie war die erste der Frauen, sie hieß unsere Frau, notre Dame.

Ein eigentlich geistlicher Marienorden soll bereits im neunten Jahrhundert in Siena entstanden sein; er ward von Cölestin III. am 17. Juni 1149 bestätigt, erlosch aber schon zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Er bediente ein Krankenhospital. Am 10. August 1218 stifteten Peter Nolascus und Raymund von Pennaforte auf eine Offenbarung der heiligen Jungfrau in Gemeinschaft

mit König Jacob von Aragon den Orden der heiligen Maria von der Barmherzigkeit zur Auslösung von Gefangenen, den im Jahre 1235 Papst Gregor IX. bestätigte. Zu gleichem Zwecke traten dann auch Frauen zusammen, die im Jahre 1260 zu Barcelona sich niederließen. Unter ihnen zeichnete sich die ehrwürdige Mutter Maria von der Hülfe aus. Ueber 300 Jahre später entstand ein ähnlicher Frauenorden in Sevilla. Am Himmelfahrtstage 1233 vereinigten sich sieben edle Florentiner und bildeten die Brüderschaft der Serviten oder Knechte der Maria oder der Brüder vom Ave Maria; sie unterwarfen sich St. Augustins Regel und haben das Kloster der Annunziata in Florenz. Im Jahr 1285 stiftete Philipp Benizio einen weiblichen Orden gleiches Namens, und 1284 veranlaßte die fromme Juliana Falconeri die Stiftung eines zweiten Servitinnenordens, der ziemliche Ausbreitung fand und 1612 in Deutschland durch die verwittwete Erzherzogin von Oesterreich Anna Juliana Gonzaga ins Leben gerufen wurde. In ähnlicher Weise finden wir in Spanien den Jungfrauenorden von der Empfängniß Mariä in Toledo, der auch in Rom und Neapel Nachahmung fand. Die berühmtesten Namen dieser Orden sind Beatrix a Silva, Marina Cardena und Ursula Benincasa. Im Jahre 1574 stiftete der Priester Johann Leonardi zu Lucca die regulirten Geistlichen von der Versammlung der Mutter Gottes, bestätigt 1595 und 1601 mit der Kirche Beata

Maria Virgo in Porticu zu Rom. Im Jahr 1590 entstand in Arona der Jungfrauenorden von der Reinigung Mariä, dessen Zweck Unterricht der weiblichen Jugend war, und 1604 der Jungfrauenorden Mariä Verkündigung zu Genua, der 1631 schon achtzehn Klöster zählte.

Zu Ehren der heiligen Gottesmutter entstanden mehrere Frauenorden, die die Erziehung der weiblichen Jugend zum Zweck haben, so 1612 in Cremona der der Töchter der allerheiligsten Jungfrau Maria, 1617 die weibliche Congregation der Jungfrau Maria, die der Canonissae regulares S. Augustini, durch Pfarrer Tourier zu Mattincour und 1618 der bedeutendste aller Marienorden, der der Salesianerinnen, begründet durch den Bischof Graf Franz von Sales und Frau von Chantal und genannt zur Heimsuchung Mariä, der im vorigen Jahrhundert in 160 Klöstern über 6000 Nonnen hatte, und dessen segensreiche Wirkung bis auf den heutigen Tag fortdauert [21]).

Nächstdem wurden schon in früherer Zeit Poesie und Kunst zur Verherrlichung der heiligen Jungfrau aufgeboten. C. Sedulius (st. 430) dichtete den Hymnus: o solis ortus cardine, Ven. Fortunatus (st. 609): Quem terra, pontus, sidera und o gloriosa virginum. Die anderen in die Officien aufgenommenen Hymnen, deren Verfasser unbekannt, reichen wohl in ein nicht minder frühes Zeitalter, wie memento rerum conditor; ave maris stella wird dagegen dem heiligen Bernhard zugeschrieben.

Unter den lateiniſchen Dichtern, die die heilige Jungfrau prieſen, finden wir Alcuin, P. Abälardus, Conr. v. Alzei, den Isländer Eiſtein Arngrimſon (ſt. 1361), Thomas Becket, Jac. de Benedictis (um 1306), Bruno von Aſti (um 1104), Petrus Damascenus, Gregorius Publius Tifernus, Hermannus Contractus, Joh. Hondemius (im 14. Jahrhundert), Joſephus (im 9. Jahrhundert), Petrus Manducator (um 1198), Odilo v. Cluny, Paudulfus (im 12. Jahrhundert), Papſt Pius II., Aeneas Silvius (ſt. 1464), Walter Wiburn (ſt. 1367), Rogerius (um 1180), die fromme Nonne Hroswida von Gandersheim, Theophanius, Berengarius a Turre; von den zahlreichen ſpäteren, der antiken Claſſicität zuſtrebenden Dichtern in lateiniſcher Sprache nenne ich nur Balde, Seb. Brant, Deſiderius Erasmus, Juſtus Lipſius, M. A. Muretus, Dem. Palladius, J. Pontanus, M. A. Sabellicus, Joh. Sannazarus (de partu virginis), J. C. Scaliger, M. Caſimir Sarbiewski, Laurentia Strozzi, Larin, Torrentinus und Hieronymus Vida. Deutſche, Italiener, Spanier, Franzoſen, Polen und Skandinavier haben zahlloſe lyriſche, hymniſche, epiſche Mariengedichte geſchrieben, lateiniſche, wie auch in ihrer Volksſprache. Unter den deutſchen ſind in Otfrieds Evangelienharmonie die Verkündigung, der Lobgeſang und die Darſtellung im Tempel begriffen. Etwas ſpäter iſt der alemaniſche Lobgeſang, in welchem Maria mit der Gerte Aarons, dem feurigen Buſche Moſes und anderen Erſcheinungen des alten

Teſtamentes verglichen wird; es folgen Marienlegenden, Begrüßungen der Maria nach dem Salve regina des Hermann von Lichtenau. In den Helden- und Liebesgedichten wird demnächſt fortwährend die reine Magd Maria, die Himmelskaiſerin, die Gnadenreiche, angerufen und geprieſen. Walther von der Vogelweide ſang ein Lied von Maria klar, viel hochgelobte Frau ſüße, und Joh. von Salzburg ein Marienalphabet; die Ritter, wie die Mönche, die Meiſterſänger feierten ſie in zahlreichen Geſängen. Mariens Leben und Wunder, ihre Freuden, ihre Klage, waren Gegenſtand derſelben [22]).

Mit der Reformation trat eine Ermäßigung des Mariencultus in einem großen Theile der Länder ein, wo dieſe eben den Sieg errungen hatte. Indeſſen erhielt ſich doch im Volke immer eine große Ehrfurcht für die Mutter des Heilandes, und ihre Feſte beſtanden noch lange fort. Selbſt D. Martin Luther bekundete durch ſeine ſchönen Lieder: „Chriſtum wir ſollen loben ſchon der reinen Magd Marien Sohn" und „der Tag, der iſt ſo freudenreich," die zum Feſte der Geburt Chriſti gedichtet wurden, ſeine verehrenden Gefühle. In den alten Geſangbüchern der proteſtantiſchen und namentlich der lutheriſchen Kirche ſind für die Marienfeſte auch beſondere Lieder aufgenommen, die ſich bis in das erſte Viertheil dieſes Jahrhunderts erhalten haben. In den Landen der katholi-

ſchen Kirche iſt dieſe Literatur noch immer in der Vermehrung begriffen [23]).

Nächſtdem ſuchte man in den Schriften des alten Teſtaments, namentlich in den Pſalmen, nach Stellen, die man auf die heilige Jungfrau beziehen konnte. Dieß hatten bereits die erſten Kirchenväter Epiphanius, Auguſtinus und andere verſucht, es ward aber erſt vollkommener ausgeführt ſeit dem zwölften Jahrhunderte, namentlich durch Albertus Magnus, der eine Marienbibel, und durch Bonaventura, der einen Marienpſalter zuſammenſtellte [24]).

Darin wurden die Pforte des Paradieſes, Noahs Arche und Regenbogen und Taube, die Jacobsleiter, Aarons grüner Stab, die Bundeslade, Gideons Lammfell, die Wurzel Iſai, Davids Thurm, Salomo's Thron als Vorbilder der heiligen Jungfrau bezeichnet. Dieſe Typen wurden in Sermonen, Homilien, Commentaren vielfach ausgebeutet, und ſie gingen auch in die Poeſie und in die plaſtiſche Kunſt über.

Die Marienbilder ſtammen aus dem oſtrömiſchen Reiche, wo überhaupt der Bilderdienſt nach mannichfachem und kräftigem Widerſpruch für den chriſtlichen Cultus ſchon im neunten Jahrhundert vollkommen feſten Fuß faßte, während die abendländiſche Kirche bedeutend ſpäter erſt nachfolgte.

Das erſte Marienbild ſoll der Evangeliſt Lucas gemalt haben, und die Wladimirkirche in Moskau glaubt

ſich im Beſitz des Originals. Doch machen die Bilder von Twer, Kiew, Kaſan, Nowgorod und andere Anſpruch auf hohes Alterthum. Es ſind dieß eigentliche Bilder, flach gemalt und in Folge ihres hohen Alterthums faſt ſchwarz von Farbe. Es knüpfen ſich mancherlei Sagen an dieſelben, wie denn das Wladimirſche Muttergottesbild in der Geſchichte Rußlands namentlich in den Kämpfen mit den Mongolen mehrfach genannt wird.

Dieſe Bilder ſtellen die heilige Jungfrau ſitzend mit dem Chriſtuskind auf dem Schooße und mit Schleier und Mantel dar. Es exiſtiren unzählige größere und kleinere Copieen derſelben, und in den griechiſchen Klöſtern werden dieſe Bilder fortwährend vervielfältigt und über Rußland, Serbien, Griechenland verbreitet. Solche Bilder kamen ſchon früh nach dem weſtlichen Europa in die römiſchkatholiſchen Lande. Hierher gehört die Madonna von Czenſtochau in Polen, die von Gran, Mariahilf in Wien, die von Donauwörth, die von Terſatto und viele andere.

Neben dieſen gemalten Madonnenbildern hat die griechiſche Kirche auch ſolche, die aus einem ſehr flachen Relief beſtehen, das entweder aus Holz geſchnitzt oder aus Metall, namentlich Bronze, gegoſſen und mit einem Hintergrund von Email verſehen iſt. Ein ſolches Holzrelief beſitzt das Benedictinerſtift Göttweig in Oeſterreich. Es zeigt die heilige Jungfrau ſtehend mit dem Heiland in einem Oval, ganz umgeben von Engeln und Heiligen.

In dem Abendland finden wir außer dieſen älteſten Darſtellungen Mariens als Himmelskönigin in Farbe und Relief auch Statuen derſelben, deren Gebrauch die orientaliſche Kirche bekanntlich nicht zuläßt. Eines der älteſten Marienbilder dieſer Art befand ſich vor der franzöſiſchen Revolution in der Stuhlherrnkirche von Puy; es beſtand aus Cedernholz, war mit Leinwand umwickelt und ſchwarz gemalt. Aehnliche ſitzende Statuen der Madonna mit dem Kinde aus Baſalt oder Holz waren urſprünglich offenbar Iſisſtatuen, andere, wie die auf dem Odilienberg im Elſaß, alte Copieen von ſolchen.

Jünger ſind die ſtehenden Madonnenbilder, wie ſie in den Kirchen, über Eingängen und Kirchthüren, an den Straßenecken meiſt in Stein vorkommen und deren koloſſalſte wohl die Madonna am Schloß der deutſchen Ritter zu Marienburg iſt.

Seit dem vierzehnten Jahrhundert erſcheinen neben den einzelnen Marienſtatuen auch Gruppen aus der Marienſage, zuerſt in den Handſchriften, dann aber als mehr oder minder vortretende Reliefs an den Altären. Sie ſind in Deutſchland größtentheils aus Holz. Wir ſehen in ſolchen Gruppen die Verkündigung Mariä, die Geburt Chriſti im Stall mit Ochs und Eſel, die Anbetung der Hirten, die der drei Könige, ſeltener die Flucht nach Aegypten, öfter dagegen die heilige Jungfrau in heiterem Spiel mit dem Kinde, wie z. B. auf einem Relief der Freiberger

Domkirche, das über dem Grabe des 1520 verstorbenen Hanns Eckel sich befand. Am häufigsten ist jedoch an den Altären des 15. Jahrhunderts die heilige Jungfrau stehend mit dem Christuskind auf dem Arme, mit den Füßen auf der Mondsichel und gekrönt, ganz umgeben von Sonnenstrahlen; das Kleid ist meist roth, der Mantel blau, mit Goldstoff gefüttert. Oft sehen wir zu beiden Seiten der Madonna andere heilige Frauen, wie St. Barbara, St. Katharina, und in den Flügelthüren des Altarbildes andere legendarische Scenen. Nächstdem finden wir Maria stehend unter dem Kreuze und sitzend mit dem Leichnam des Sohnes auf dem Schooße und umgeben von sieben Schwertern.

Mit dem Aufschwung, den die Malerei nahm, sehen wir die ersten Meister vorzüglich gern den Sagenkreis der Madonna darstellen. In Italien wandte sich Rafael mit besonderer Liebe diesem Gegenstande zu. Die Madonna di San Sisto, die Madonna della sedia, die Madonna del giardino und andere bezeugen dieß zur Genüge. Tizian, Correggio, Maratti, später Rotari und einige andere waren seine Nachfolger. In Deutschland und den Niederlanden war Meister Wilhelm, Johann van Eyck, Lucas von Leyden, Albrecht Dürer, Hans Holbein, dann Rubens, Van Dyk, in Spanien Velasquez und Murillo gefeierte Bearbeiter dieses Stoffes, der auch die neueren Künstler vielfach begeistert hat [21]).

An viele, namentlich ältere Marienbilder knüpfen sich

Wundersagen, die zu gewissen Jahreszeiten großartige Zuströmung der Andächtigen veranlassen, zumal wenn Ausstellungen von Reliquien damit verbunden sind, wie in der Marienkirche zu Aachen, in Mariazell in Steiermark, in Wien, in Altenöttingen, Regensburg, Ingolstadt, Würzburg, Lindau, Dettelbach, Neu-Bürnau in Süddeutschland. In Sachsen waren ehedem derartige Gnadenbilder in Ebersdorf bei Chemnitz, in Freiberg, in Rosenthal, in Grimmenthal, Liebenwerda und anderen Orten. Fast jede deutsche Provinz hatte derartige Bilder, wie sie denn auch in Spanien, Frankreich, den Niederlanden nicht fehlten. Unter den zahlreichen italienischen Marienbildern ist das berühmteste das der casa santa in der Domkirche von Loretto. Diese casa santa ist das Haus, in welchem die heilige Jungfrau die Verkündigung des Engels Gabriel vernommen hat. Als nun die Kreuzfahrer im Jahre 1296 ihre letzten Besitzungen in Palästina verloren hatten, wurde dieses Häuschen von 32 Fuß Länge, 19 Fuß Breite und 13 Fuß Höhe durch die Engel von Nazareth nach Tersatto in Dalmazien und von da im Jahre 1295 an die jetzige Stätte gebracht. Papst Sixtus V. Montalto ließ durch den berühmten Baumeister Bramante die kleine Hütte mit einer prachtvollen Marmorhülle, der großen Kathedrale, umgeben. Seitdem beeiferte sich die katholische Christenheit, diese heilige Stätte möglichst zu schmücken und zu verherrlichen. Die Statue

der Madonna ward mit einem silbernen Gitterwerk umgeben, Rafael Sanzio malte ein Bild für die Kirche, die Fürsten Europas sendeten kostbare Weihgeschenke, Ludwig XIII. von Frankreich beschenkte die Statue mit einer dreifachen, reich mit Edelsteinen besetzten Krone, Königin Christine von Schweden widmete ihr die von ihr getragene und abgelegte Krone; die Schätze häuften sich dergestalt, daß um das Jahr 1712 an Goldsachen allein ein Werth von fünf und fünfzig Millionen Thalern vorhanden war, die Gegenstände aus Silber noch gar nicht gerechnet, wie denn der eine Altar ganz aus Silber bestand. Die Franzosen plünderten im Jahre 1798 den Schatz und unterbrachen den Cultus. Am 9. October 1802 wurde das früher hinweggenommene Gnadenbild wiederum aufgestellt, nachdem es eine Zeit lang im Medaillencabinet der Pariser Bibliothek verwahrt worden war.

Die Anzahl der alljährlich aus allen Theilen des katholischen Europa hier zusammenströmenden Pilger betrug über 100,000 und ist jetzt noch ziemlich ansehnlich. Das Erzhaus Oesterreich unterhielt hierzu einen besonderen Capellan, der täglich für dasselbe eine Messe lesen mußte. Für den Dienst war eine eigene Litanie vorhanden [25]).

Nächstdem ist zu bemerken, daß die Verehrung der heiligen Jungfrau eine Menge Benennungen von Personen, männlichen wie weiblichen Geschlechts, Ortschaften,

Burgen und Städten, Bädern, Gruben, Anſtalten, namentlich Apotheken hervorrief; wir finden das Marienbild auf den Schildern, Fahnen, Siegeln und Wappen von geiſtlichen und weltlichen Geſellſchaften, namentlich Stiftern, Univerſitäten, Apotheken, Innungen, von ganzen Heeresttheilen, wie denn auch die Fahne der Jungfrau von Orleans das Madonnenbild zeigte. Nicht minder erſcheint daſſelbe auf Münzen, den Mariengroſchen und Marienthalern [26]).

Neben der heiligen Jungfrau, der Mutter des Herrn, der Himmelskönigin, und deren Familie erſcheinen in ihrer Umgebung noch mehrere andere heilige Frauen, Eliſabeth, die Mutter Johannes des Täufers, Hanna, die Prophetin, Phanuels Tochter, die nach dem Tode ihres Mannes dem Herrn im Tempel zu Jeruſalem lebte und 84 Jahre alt ſtarb.

Nächſtdem iſt im Kreiſe Chriſti Maria von Magdala in Galilea, gemeiniglich Magdalena genannt, die, den Weg der Sünde verlaſſend, ſich zum Herrn wendet in Reue und Buße. Sie ſalbte ſeine Füße mit köſtlichen Salben, als er bei Simon ſaß, und war auch bei ſeiner Kreuzigung und Beſtattung. Sie ſtarb als Martyrin zu Epheſus, von wo Kaiſer Leo der Weiſe im Jahre 890 ihre Ueberreſte nach Conſtantinopel bringen ließ. Nach Magdalena nannte ſich der Orden der Büßerinnen, auch Reuerinnen genannt, die namentlich in Frankreich und den Niederlanden ſeit dem 13. Jahrhundert auftraten [27]).

Endlich ſind noch zu nennen Martha, die dem Herrn leibliche Speiſe bereitete, und das Weib von Samaria, die ihm Waſſer aus dem Brunnen ſchöpfte und die beide mit geiſtiger Nahrung erquickt wurden.

Chriſtus theilte nicht nur dem geringſten ſeiner Brüder aus der reichen Fülle ſeines Herzens mit, er verſchloß ſie auch nicht ſeinen Schweſtern. Er erhob dadurch die Frau, die namentlich im Orient und in Griechenland als ein geringeres Weſen angeſehen ward, auf gleiche Stufe mit dem Manne; er gab der Frau die geiſtige Freiheit, und als die erbitterten Prieſter jene gefallene Frau vor ihn führten und ihn aufforderten, ihr Urtheil zu ſprechen, rettete er ſie durch ſeinen weiſen und milden Ausſpruch.

Und ſo ſehen wir denn den leidenden Chriſtus, wie den lebenden und lehrenden, umgeben von Frauen. Eine Frau war es, die auf ſeinem letzten Leidensgange die Züge ſeines Antlitzes rettete, Veronica; Frauen waren bei ſeiner Abnahme vom Kreuze, bei ſeiner Beſtattung, und eine Frau war unter den Erſten, die ſeine Auferſtehung vernahm [28]).

Die Theilnahme der Frauen für Chriſtus blieb auch nach ſeiner Himmelfahrt eine allgemeine und wachſende. In der Apoſtelgeſchichte erſcheint Lydia, die Thyatirerin, eine heidniſche Purpurkrämerin, als gütige Wirthin dem Apoſtel Paulus, von dem ſie mit allen ihren Hausgenoſſen getauft ward. In Joppe aber erweckte Petrus die Näherin Tabea von den Todten.

In den neuen Chriſtengemeinden, die durch die Apoſtel immer mehr ſich ausbreiteten, waren nun auch die Frauen überaus thätig in Ausübung der Pflichten der Armen- und Krankenpflege, der Fürſorge für die Bedürfniſſe der Gemeinden, vor Allem aber durch ſittenreinen und prunkloſen Wandel. Die Chriſten lebten in den großen Städten abgeſondert von der übrigen Bevölkerung. Ihre Verſammlungen hielten ſie an abgelegenen Orten, in Wäldern, in den Katakomben. Viele Mädchen widmeten ſich Gott und wurden dann Jungfrauen genannt. Der Biſchof reichte ihnen in der Kirche den Schleier, der ſie nebſt ihrer ſchwarzen oder grauen Tracht von den anderen unterſchied; in Aegypten und Syrien ließen ſie auch ihr Haar abſchneiden. Sie gingen ſelten aus und hatten in den Kirchen abgeſonderte Sitze. Sie lebten theils im Elternhauſe, theils zu zweien oder dreien beiſammen; ihre Beſchäftigung beſtand in Arbeit, Faſten, Wachen und Gebet. Wollten ſie ihr Gelübde brechen und heirathen, ſo mußten ſie öffentliche Kirchenbuße thun. Neben den Jungfrauen führten die Wittwen ein mehr thätiges als ascetiſches Leben. Ihr vorgeſchrittenes Alter geſtattete ihnen, öffentlich auszugehen. Sie beſuchten Kranke und Gefangene, beſonders Martyrn und Bekenner. Sie vertheilten Almoſen und übten Gaſtfreundſchaft aus eigenen Mitteln oder aus dem Vermögen der Kirchengemeinde. Die älteſten unter ihnen wurden durch Auflegung der

Hände zu Diakoniſſinnen geweiht und gehörten dann dem Stande der Geiſtlichen an; ſie mußten 40—60 Jahre alt ſein. Auch Jungfrauen konnten dieſe Weihe erhalten und hießen dann Wittwen. Dieſen Diakoniſſinnen waren alle Werke der Barmherzigkeit gegen Frauen übertragen. Sie beſuchten und unterſtützten arme Frauen, unterrichteten die weiblichen Katechumenen, halfen ſie behufs der Taufe entkleiden und beaufſichtigten ſie noch eine Zeit lang. Sie behüteten den Eingang zum Frauenraum in der Kirche und überwachten die Kirchenzucht bei den Frauen. Sie waren den Biſchöfen untergeordnet. Ihre Hauptpflichten waren Sittenreinheit und Wohlthätigkeit. Die früheſten Kirchenväter legten großen Werth auf die Uebung dieſer Tugenden durch die Frauen.

So waren durch die thätige Beihülfe der Frauen die Apoſtel in den Stand geſetzt, der neuen Chriſtuslehre Eingang in das Innere der Familien zu verſchaffen. Die Frauen ſtärkten ihre Männer im Glauben und erweckten und pflegten denſelben in den Herzen ihrer Kinder.

Bald aber brachen die heftigſten Verfolgungen über die Bekenner des Chriſtenthums herein. Die erſte fand unter Nero ſtatt, obſchon verſichert wird, daß die eine ſeiner Gemahlinnen den Apoſtel Petrus geehrt habe. Die Verfolgung währte vier Jahre (64—68). Unter den zahlreichen Marthrn waren auch mehrere Frauen und Jungfrauen, wie St. Perpetua, Juſtina,

Euſebia Hospita, Euphemia, deren Standhaftigkeit Ennodius in einem beſonderen Hymnus verherrlichte, St. Thekla aus vornehmer Familie, in Iconium bekehrt vom Apoſtel Paulus. Sie beſchloß, obſchon verlobt, Jungfrau zu bleiben, und verzichtete daher auf ihren Bräutigam. Die Mutter deſſelben zeigte ſie daher beim Richter an. Proconſul Alexander verdammte ſie zum Feuertode. Als der Scheiterhaufen entzündet war, ſtrömte Regen vom Himmel und verlöſchte die Flammen. Sie ward von Neuem vor den Richter gebracht, aber durch beſondere Hülfe abermals gerettet, ſo daß ſie noch lange, lehrend und bekehrend, in Seleucia leben konnte.

Auch in der nächſten, von Diocletian (93—95 nach Chriſto) angeſtellten Chriſtenverfolgung kommt ein ähnlicher Fall an Flavia Domitilla, der Verwandten des Conſul Flavius Clemens in Terracina, vor. Sie ſollte den Sohn des Conſuls heirathen, ward aber von ihren beiden Kammerdienern, den Eunuchen Nereus und Archileus, zum Chriſtenthume bekehrt; ſie gelobte Gott jungfräulichen Stand und wurde vom Papſt Clemens dem Heiligen getauft. Des Conſuls Sohn, der verſchmähte Bräutigam, bewirkte die Verbannung der Jungfrau und die Hinrichtung der Diener. Nun kam Aurelius mit Tänzern zu ihr, um ſie zu reizen; allein die Tänzer waren unfähig, ihre Kunſt auszuüben. Aurelius ſelbſt ward von einer Tanzwuth befallen, die ihm am zweiten Tage den Tod

brachte. Sein Bruder Luxurius ſteckte nun das Haus der Jungfrau in Brand, und ſo ſtarb Flavia Domitilla in den Flammen.

Unter Trajan ward ums Jahr 113 namentlich in Bithynien eine Chriſtenverfolgung, die dritte, veranſtaltet, die aber noch von der unter Hadrian (118—120) erfolgten an Härte übertroffen wurde und vielen frommen Frauen und Jungfrauen grauſame Hinrichtung brachte. So ſtarben in Rom St. Theodora, Balbina, Sabina, die frommen Schweſtern Fides, Spes und Charitas, Symphoroſa, die Gemahlin des Martyr Getulius, mit ſieben Söhnen, Seraphia und viele andere in anderen Städten des römiſchen Reiches.

Unter Marc Aurel zeigen ſich aber auch bereits Schatten. Im Jahre 170 kam mit dem Irrlehrer Karpokrates die geiſtreiche und ſchöne Pythagoräerin Marcellina nach Rom; ſie hatte eine eigene Privatcapelle, worin ſie neben den Bildern Chriſti und des Apoſtels Paulus auch die von Pythagoras und Homer aufgeſtellt hatte und ihnen Opfer brachte. Marcellina führte ein nichts weniger als jungfräuliches Leben; es bildete ſich ein eigener Kreis von Verehrern um ſie, die als Marcellininer eine Zeit lang eine eigene Secte ausmachten.

Indeſſen zeigt eben dieſelbe Zeit bei Weitem mehr glaubenstreue Frauen. So ſtarb S. Felicitas mit ſieben Söhnen den Heldentod, und in Lyon wurde S. Blandina mit 48 Genoſſen hingerichtet. S. Biblides aber, die in

einer Stunde der Schwachheit den Glauben verläugnet und ihr Leben gerettet hatte, erſtarkte wieder, bekannte das Chriſtenthum aufs Neue und litt geduldig den Martyrtod. So ſtarben in Sardinien drei Freundinnen Juſta, Juſtina und Cretina zuſammen und Daria mit dem Gemahl und den Freunden zu Venafro in Campanien.

Rührende Beiſpiele von weiblicher Glaubenskraft bringt auch die Verfolgung, die Septiminus Severus im Jahre 202 veranſtaltete. S. Perpetua in Karthago empfing im Gefängniß die Taufe, ward dann daſelbſt von einem Mädchen entbunden und ſtarb darauf den Martyrtod mit dem Kinde an der Bruſt am 7. März 202. In Rom wurden S. Perpetua und Felicitas mit ihren Genoſſen einem wüthenden Stiere vorgeworfen, der die Jungfrauen verwundete; ſie wurden dann mit dem Schwerte hingerichtet. In Verona ſtarben S. Teuteria und Tusca. S. Bonaſa bekehrte in Rom im Gefängniß ihre Wächter, fünfzig Soldaten, die Papſt Felix taufte. Sie wurden nachmals hingerichtet. Berühmt iſt die Marter der heiligen Martina in Rom, die durch ihre Standhaftigkeit 230 Heiden bekehrte.

Die Enthauptung der heiligen Cäcilia wird auf den 22. November 222 geſetzt. Sie war an den Patricier Valerianus verheirathet und bekehrte ihn und ſeinen Bruder Tiburtius. Die Brüder wurden vor Gericht gezogen und

enthauptet; den Officier, der ſie zur Hinrichtung führte, brachten ſie dahin, daß auch er Chriſtus bekannte, worauf er ihr Schickſal theilte. Cäcilia ward erſt in ein heißes Bad geſteckt, dann aber enthauptet.

Eine der ſchwerſten Verfolgungen war die des Kaiſers Decius im Jahre 249—251. Sie traf die ſo ſchöne und vornehme als fromme Jungfrau Agatha zu Catania in Sicilien, zu der der Statthalter Quintanus eine heftige Liebe gefaßt hatte. Da er keine Erwiederung fand, ſo ließ er ſie mit glühenden Eiſen brennen, mit Haken zerfleiſchen und dann auf glühenden Kohlen verſengen. Sie ſtarb am 5. Februar 251 im Gefängniß [29]).

In Anagia litt damals S. Fulgina, in Fulginio Meſſalina, in Alexandrien Quinta und Apollonia, der der wüthende Pöbel die Zähne ausſchlug und die dann verbrannt wurde, in Picenum Anatholia, Lehrerin der heiligen Victorina, ſorgfältige Pflegerin der Armen und Kranken. In Lampſakos gab S. Deniſa ein glänzendes Beiſpiel geiſtlichen Heldenmuthes. Als Petrus, der Chriſt, von der entſetzlichen Marter überwältigt, ſeinen Glauben verläugnete, rief ſie ihm zu: Elender, warum willſt du ein augenblickliches Glück durch eine peinvolle Ewigkeit erkaufen? Optimus, der Proconſul Aſiens, ließ die Jungfrau vor ſich bringen und befahl ihr, den Göttern zu opfern. Sie weigerte ſich deſſen. Da übergab er ſie zwei Wüſtlingen, die ſie alsbald zum Chriſtenthume

bekehrte. Optimus ließ ſie enthaupten. So ward auch Theodora, weil ſie der Opfer ſich weigerte, in Antiochien in ein lüderliches Haus geſteckt. Didymus, der Chriſt, trat in Soldatentracht bei ihr ein; ſie wechſelten, und Theodora entwich. Bald aber, da ſie das Leben des Mitbruders in Gefahr ſah, ging ſie zum Richter, warf ſich ihm zu Füßen und bat ihn, an ihr das Urtheil vollziehen zu laſſen. Der Richter ließ beide enthaupten und ihre Leichen verbrennen.

In Nikomedien erlitt S. Barbara den Marthrtod. Ihr Vater Dioscorus war ein Chriſtenfeind und darüber aufgebracht, daß ſeine Tochter dem neuen Glauben ſo feſt anhing. Er ließ ſie daher in einem feſten Thurm einſperren. Trotzdem ward ſie von Origenes weiter unterrichtet. Vergebens ſuchte der Vater ſie zu bereden, zu heirathen. Da übergab er ſie dem Statthalter Maximin, der vergebens Geißel und Kerker anwendete, um ihren Sinn zu wenden. Endlich ſchnitt ihr der Vater ſelbſt den Kopf ab. Leo der Weiſe errichtete ihr zu Ehren eine Kirche in Conſtantinopel, Baſilius ſchenkte ihre Reliquien den Venezianern, die ſie im Jahre 991 nach Venedig überſchifften.

Es iſt bemerkenswerth, daß die Gemahlin des Kaiſers Decius Tryphonia gerade durch die Martern, die ihr Gemahl den Chriſten anthun ließ, und die Standhaftigkeit, die dieſe in Ertragung derſelben bewieſen, mit ihrer

Tochter Cyrilla zum Christenthum übertrat und beide den Martyrtod erlitten.

Berühmt ward durch ihren heldenmüthigen Tod und die Wunderzeichen, die sich bei ihrer Verklärung ereigneten, St. Agnes, die am 21. Januar 250 starb [80]).

Eigenthümlich war das Geschick der heiligen Eugenia, der Tochter des Statthalters Philippus von Alexandrien, die, schön und trefflich erzogen, mit zwei Mitschülern Probus und Hyacinth zum Christenthum überging. Um den Verfolgungen zu entgehen, entfloh sie mit ihren beiden Freunden zum Bischof Helenus, dessen Vorlesungen sie anhörte. Sie trug Mannskleider und gelangte als Bruder Eugenius in ein Kloster der Vorstädte von Alexandrien, zu dessen Vorsteher sie bald darauf erhoben wurde. Eugenia hatte eine vornehme Dame, Namens Melancio, in Alexandrien geheilt, und diese verliebte sich in den schönen jungen Mönch und entdeckte ihm ihr Herz. Eugenius wies ihre Neigung zurück und ermahnte Melancio zur Tugend und Ehrbarkeit. Darob wurde nun jene Dame so erbittert, daß sie den vermeinten Eugenius bei dem Statthalter anklagte, indem sie angab, er habe Angriffe auf ihre Tugend gemacht. Da entdeckte sich Eugenia ihrem Vater, der sich nun auch dem Christenthume zuwendete, Bischof von Alexandrien wurde und später den Martyrtod starb. Darauf entwich Eugenia mit ihren Freunden nach Rom, wo man sie aber gefangen nahm. Man hing einen Stein

an ihren Hals, um ſie in die Tiber zu verſenken, da ſie nicht unterſank; ein heißes Bad vermochte ihr nicht zu ſchaden, und als man ſie in den Kerker geworfen und dem Hungertode preisgegeben hatte, fand ſie auch hier wunderbare Rettung.

Die neunte Chriſtenverfolgung unter Aurelian im Jahre 270 traf beſonders Gallien; die Legende zeigt uns auch hier mehrere Martyrinnen, wie Leonilla von Dijon, die mit ihren drei Söhnen vom Biſchof Benignus bekehrt und getauft wurde. Benignus ward mit den drei jungen Männern hingerichtet und von Leonilla, die den Verfolgern entgangen war, begraben. In der Sage vom Martyrium der heiligen Columba erſcheint eine Bärin als Beſchützerin der Jungfrau gegen die Angriffe eines verliebten Jünglings. Als man ſie dann verbrennen wollte, verlöſchte der Regen den Holzſtoß. Sie ward darauf vor die Stadt geführt und enthauptet.

Die letzte und größte Chriſtenverfolgung unter Diocletian und Maximian (303) erſtreckte ſich über alle Theile des römiſchen Reiches, in deſſen entfernteſte Theile mittlerweile die chriſtlichen Glaubensboten eingedrungen waren. Es waren dieß zum Theil ſolche, die, um den Verfolgungen zu entgehen, die Heimath verlaſſen hatten. Dieſe Verfolgungen dienten zur inneren Befeſtigung der Kirche. Sowie einmal auf längere Zeit Ruhe und Sicherheit für die Chriſten eingetreten war, mehrte ſich die Zahl der

Bekenner ihrer Religion; in allen Hauptſtädten waren geiſtliche Vorſteher, deren etwaige Streitigkeiten den heidniſchen Kaiſern, wie z. B. Aurelian, zur Entſcheidung vorgelegt wurden.

Da befahl im Jahre 304 Diocletian die Schließung der Kirchen, die Wegnahme der chriſtlichen Bücher und die ſtrengſte Uebung der römiſchen Staatsreligion. Die Legende berichtet auch über dieſe überaus grauſame Verfolgung der Chriſten; unter den hingerichteten Frauen werden genannt Anaſtaſia von Aquileja, Tochter der Chriſtin Elevia; ſie wurde von dem Chriſten Chryſogonus erzogen und heirathete den Chriſten Probus, der ihr Vermögen durchbrachte und ſie dann als Chriſtin denuncirte. Sie erlangte jedoch ihre Freiheit wieder, bis der Statthalter von Illyrien, Storus, ſie verhaften, foltern und am 25. December 304 verbrennen ließ. Es kamen um die Jungfrauen Sotera, Saturnina, Valeria, Fortuna, Agrippina in Rom, Archelata, Thekla, Suſanna in Salerno, Oliva in Palermo, Actinea und Grácinina in Volterra, Throphima in Minori, Dominica in Troja in Calabrien, Lucia von Syracus, die mit ihrer kranken Mutter das Grab der heiligen Agata in Catanien beſuchte. Als die Mutter dort geweſen, beſchloß ſie, mit deren Genehmigung ein eheloſes Leben zu führen. Sie vertheilte ihre Habe unter die Armen. Ihr Bräutigam war darüber ſo erzürnt, daß er ſie als Chriſtin der Obrigkeit anzeigte; der Richter

ließ ſie enthaupten. Außer ihnen wurden viele Wittwen und Frauen hingerichtet.

Die Legende meldet, daß Kaiſer Diocletian in ſeiner eigenen Familie die Anhänger des Chriſtenthums mit unerbittlicher Strenge verfolgte. Suſanna, die Nichte des Papſtes Celſus, ſollte einen Verwandten des Kaiſers heirathen. Sie lehnte dieſe Ehre ab und bekannte, daß ſie Chriſtin ſei. Der Kaiſer ließ ſie ſofort enthaupten. Die Legende verſichert, daß der Kaiſer ſogar ſeine erſte Gemahlin, Serena mit Namen, hinrichten ließ, weil ſie das Chriſtenthum bekannte. Bei der Marter des heiligen Georg war ſeine zweite Gemahlin Alexandra zugegen; der Heldenmuth, mit dem dieſer Heilige ſtarb, begeiſterte die Kaiſerin ſo, daß ſie bekannte, ſie ſei Chriſtin. Der Kaiſer ließ auch ſie enthaupten am 21. April 303. Kaiſer Baſilius der Große nahm ſie deßhalb in ſein Martyrologium auf.

In Spanien wurden damals unzählige Frauen hingerichtet, unter denen Leocadia von Toledo und Eulalia von Barcelona die berühmteſten ſind; in Gallien ſtarben St. Elenara, Sponſaria, Verena, Macra, Afra, und St. Romana mit ihren zwölf, das Chriſtenthum predigenden Glaubensgefährtinnen, und viele andere edle Jungfrauen und Frauen wurden gemartert und gemordet [81]).

Nicht minder zahlreich waren die in Afrika und Aſien hingerichteten Chriſtinnen, unter denen die vornehmſten Damen, wie z. B. St. Julitta von königlicher Abkunft

aus Iconium. Als der Befehl dort ankam, daß Jedermann nach dem Gebrauche der Staatsreligion opfern müſſe, entfernte ſie ſich heimlich mit ihrem Söhnchen und zwei treuen Dienerinnen nach Tarſus. Sie ward hier ergriffen und vor den Statthalter Alexander gebracht. Dieſer ließ ihr das Kind wegnehmen und ſie grauſam foltern. Der Knabe ſchrie ſtets nach der Mutter, der Statthalter nahm ihn auf den Schooß und ſuchte ihn zu beruhigen. Aber der Knabe rief fortwährend nach ſeiner Mutter und ſagte endlich zu Alexander: Ich bin ein Chriſt. Dieſer ſchleuderte ſofort das Kind zu Boden, daß das Gehirn umherſpritzte. Die Mutter pries darauf laut Gott, daß das Kind ihr vorausgegangen. Nun ließ der Statthalter die Füße der Dulderin mit heißem Pech begießen und ihre Hüften mit Hacken zerfleiſchen; dann wurde ſie enthauptet, am 16. Juli 304. In Ancyra wurden ſieben Matronen nach hartem Kerker im Waſſer erſäuft. In Alexandria aber erwarb die heilige Katharina ſich die Krone des Martyriums [22]).

Während Diocletian und Galerius gegen die Chriſten wütheten, geſtatteten ihnen Conſtantin und Licinius in den Theilen des römiſchen Reiches, die ihnen zuſtanden, alle Freiheit. In den Jahren 312 und 313 wurde dieſe Freiheit der Uebung der chriſtlichen Religion öffentlich und geſetzmäßig bekannt gemacht. Zehn Jahre ſpäter erklärte Conſtantin das Chriſtenthum zur herrſchenden

Religion des römiſchen Kaiſerſtaates (323), und ſo ſehen wir Conſtantin, den Liebling und Zögling des Chriſtenfeindes Diocletian, als den Begründer der ſtaatsbürgerlichen Rechte der Chriſten, die Wunden heilen, die dieſer der Kirche geſchlagen hatte. Conſtantins Vater war allerdings den Chriſten ſehr geneigt, ja ſelbſt Chriſt. Dazu kam nun, daß Conſtantin, als er im Jahre 311 an der Spitze ſeines Heeres dahin zog, oberhalb der Sonne ein Kreuz erſchien, das die Inſchrift trug: in dieſem Zeichen wirſt du ſiegen. Der Kaiſer erzählte dieſe Erſcheinung dem Biſchof Euſebius und erhärtete die Wahrheit ſeiner Erzählung mit einem Eide. Auf ſeinen Befehl wurden mehrere Kreuze angefertigt, die er anſtatt der Götterbilder und der Adler als Fahnen und Feldzeichen bei ſeinen Heerestheilen einführte. Er ließ ſich dann über die chriſtliche Religion unterrichten, und ſeinem Beiſpiele folgte das ganze Kaiſerhaus, namentlich ſeine Mutter Helena, die ſtets eine Neigung zu frommen Beſtrebungen gehabt, ſeine Schwiegermutter Eutropia, Maximians Witwe, ſowie deren Tochter Fauſta und Conſtantius Gemahlin Conſtantia, die ſich zur Irrlehre des Arius neigte. Des Kaiſers Tochter Conſtantia führte in Rom ein frommes Leben und wurde unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Dem Beiſpiele des kaiſerlichen Hofes folgte eine Menge angeſehener Perſonen, die theils ein offenes Bekenntniß ihres Glaubens nicht gewagt hatten,

theils noch ſchwankend geweſen waren, oder auch ſolche, die durch Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben ſich kaiſerlicher Ungnade auszuſetzen meinten.

So wurde aus der gedrückten und verfolgten erſt eine geduldete, dann eine herrſchende Kirche. Es wurden die heidniſchen Tempel geſchloſſen oder in chriſtliche Kirchen umgeſtaltet, die Güter und Ländereien, die zum Unterhalt des heidniſchen Cultus ausgeſetzt waren, wurden dem chriſtlichen überwieſen.

Daß die Frauen großen Antheil an dieſer Umwandelung hatten, zeigt die bereits erwähnte Vorliebe mehrerer Kaiſerinnen für die chriſtliche Religion. Nachdem nun Helena derſelben ſich zugewendet, begab ſie ſich auf Bitten des Kaiſers nach Paläſtina, um das Kreuz aufzuſuchen, an deſſen Stamme Jeſus gelitten hatte. Die Legende berichtet, wie Helena nach ihrer Ankunft in Jeruſalem die Juden aufgefordert, ihr das Kreuz herbeizuſchaffen, wie ſie mit harten Strafen gedroht, wenn ſie ſich deſſen weigern würden. Die Juden hätten dann ſiebzig ihrer klugſten Männer zuſammenberufen, unter denen der alte weiſe Judas war, der da wußte, wo das Kreuz verborgen war, ſich aber lange weigerte, den Ort anzuzeigen. Als er endlich, durch allerlei Marter gezwungen, die Kaiſerin zur Stätte führte, fand man drei Kreuze, von denen das eine als das wahre durch Wiederbelebung eines Todten wunderbarer Weiſe ſich kund gab. Judas ließ ſich taufen, und

die Kaiſerin nahm die Reliquie mit ſich. Sie baute eine prächtige Kirche; ja ſie richtete ſpäter, als ſie in Trier lebte, ihren dortigen Palaſt zu einer Kirche ein [83]).

Hatten die Frauen in den Zeiten der Chriſtenverfolgungen durch ihre Ausdauer und durch ihren Heldenmuth die Erhaltung und Verbreitung des Chriſtenthums weſentlich gefördert, ſo erſcheinen ſie von nun an als treue Pflegerinnen deſſelben, im Hauſe als Mütter und Gattinnen, im öffentlichen Leben als Nonnen und Büßerinnen.

Wir ſehen die erſten großen Kirchenlehrer von einem Kreiſe heiliger Frauen umgeben, die lebhaften Antheil an ihren Beſtrebungen nahmen. Ich nenne zunächſt die heilige Emmelia von Cäſarea, Gattin des Biſchofs Baſilius, und deſſen Mutter, die heilige Macrina. Emmelia und Baſilius hatten zehn Kinder. Ihre älteſte Tochter Macrina unterſtützte ſie bei der Erziehung der anderen Kinder, von denen drei, Baſilius, Gregor von Nyſſa und Petrus von Sebaſte, Biſchöfe und nachmals als Heilige verehrt wurden. Nachdem Macrina den Vater und ihren Bräutigam verloren hatte, gründete ſie mit ihrer Mutter ein Frauenkloſter auf ihrem Gute bei Ibora am Fluſſe Iblis im Pontus, wo ſie mit ihrer Mutter lebte. Für ihre Brüder Baſilius und Petrus ſtiftete ſie ein Mannskloſter. Nach ihrer Mutter Tode gab ſie ihr Gut den Armen und lebte von ihrer Hände Arbeit. Als ihr Bruder Baſilius im Jahre 378 ſtarb, tröſtete ſie ihren Bruder

Gregorius; ſie ſtarb bald darauf, und zwar ſo arm, daß in ihrem Hauſe kein Tuch für ihre Beſtattung vorhanden war, ſo daß Gregor ſeinen Biſchofmantel über die Leiche decken mußte. Von Gregor von Nyſſa iſt noch ein Ermahnungsbrief an die Frauen vorhanden, an Euſtathia, Ambroſia und Baſiliſſa, ein Denkmal des frommen Verkehrs jener Zeiten.

Gregor von Nazianz war der Sohn der heiligen Nonna, der Bruder der heiligen Gorgonia, deren chriſtliche Tugenden er in einer beſonderen Rede, die noch erhalten iſt, darlegt. Gregor war ein treuer Rathgeber der Jungfrauen, die dem Dienſte der Kirche ſich gewidmet hatten, wie ſeine Gedichte und Sendſchreiben an Olympias, Thekla, Baſilia und Andere zeigen [84]).

Die Mutter des Johannes Chryſoſtomos übte ſo großen Einfluß auf ihren Sohn, daß ſie ihn vermochte, den Reizen des Eremitenlebens zu widerſtehen und der öffentlichen Thätigkeit ſich zu widmen. Später finden wir ihn von fünf heiligen Jungfrauen und Wittwen umgeben, von Nikarete, Olympias, Salvina, Procula und Pantadia, für die er eine beſondere Unterweiſung ſchriftlich abfaßte, und die ihm, als er, den Intriguen der Kaiſerin Eudoxia weichend, Conſtantinopel verlaſſen mußte, treue Anhänglichkeit bewieſen. In ſeinen Werken ſind außerdem noch zahlreiche Briefe an Frauen erhalten, denen er Belehrung, Troſt und Aufrichtung ſpendete, wie die Diakoniſſinnen

Amproklas, Karteria, Chalcidias, Aſynkritias, Euthalia, Adolia, Baſſiana, Namäa, Theodora, Proba, Juliana, Italica und noch andere.

Gleichermaßen war der heilige Ambroſius umgeben von heiligen Frauen, unter denen ſeine Schweſter Marcellina den erſten Rang einnimmt. Von Ambroſius ſind noch Briefe an ſie und an Demetrias vorhanden; außerdem verfaßte er mehrere Abhandlungen über die Pflichten der Jungfrauen und Wittwen, Ermahnungen an gefallene, Tröſtungen an fromme Jungfrauen, die in ſeinen Werken noch vorhanden ſind.

Eine der erlauchteſten Frauen des chriſtlichen Alterthums war Monica (geb. 332 in Numidien), an den Heiden Patricius vermählt und ſeit 354 Mutter des heiligen Auguſtinus. Nach dem Tode ihres Gemahls, dem ſie mit chriſtlicher Demuth gedient, erwarb ſie durch Handarbeit die Mittel, von denen ihr Sohn in Karthago ſtudiren ſollte. Sie entließ ihn mit den innigſten Ermahnungen. Er aber ergab ſich einem flotten Leben, und als er endlich durch die Lectüre von Cicero zur Beſinnung kam, verfiel er dem Arianismus zum großen Schmerze ſeiner rechtgläubigen Mutter, die auch in dieſem Falle es nicht an Ermahnungen fehlen ließ. Endlich hatte ſie das Glück, den geliebten Sohn auf dem rechten Wege zu finden. Sie erlebte ſeine Taufe und blieb bis an ihren Tod bei ihm in Mailand, nachdem ſie geſtanden, daß ihr nun-

mehr kein Wunsch für diese Erde zu erfüllen übrig sei [35]).

Endlich schlingt sich auch ein reicher Kranz der edelsten Frauen um den heiligen Hieronymus, den Uebersetzer der Bibel in die römische Sprache. Zunächst sehen wir Paula aus edler Familie, die den heiligen Hieronymus bei seinem Besuche Roms im Jahr 381 in ihrem Hause aufnahm. Sie war damals seit drei Jahren Wittwe von Toxotius, sehr reich, eine Mutter der Armen, Gebrechlichen und Hülfebedürftigen und in ihrer Wohlthätigkeit ohne Grenzen trotz der Vorstellungen ihrer Verwandten und selbst des heiligen Hieronymus. Sie las mit ihrer Tochter Eustochium unter dessen Leitung das alte und das neue Testament durch. Der Verlust zweier Töchter brachte sie später zu dem Entschluß, sich in ein Kloster zurückzuziehen, und sie begab sich deßhalb nach Bethlehem, wo ihr geistlicher Vater ebenfalls im Kloster lebte. Eustochium begleitete sie; ihre andere Tochter Paulina war verheirathet, und ihr Sohn Toxotius wurde Verwandten zur Pflege übergeben. Bevor sie sich ins Kloster begab, besuchte sie alle heilige Stätten Palästinas; dann baute sie in Bethlehem ein Manns- und ein Frauenkloster und einige Krankenhäuser. Paula lebte an zwanzig Jahre als Aebtissin im Kloster; in ihren letzten Tagen tröstete sie Hieronymus. Sie starb, umgeben von ihren Freundinnen, im Jahre 404. Hieronymus schrieb ihre

Biographie. Ihre Nachfolgerin war Euſtochium, die 15 Jahre dem Kloſter würdig vorſtand. Hieronymus überlebte ſie nur kurze Zeit.

Eine andere Freundin des heiligen Hieronymus war Albina nebſt ihrer Tochter Marcella, die, erſt Jungfrau in Rom, den Nonnenſchleier nahm und mit Paula vielfach verkehrte. Sie lernte mit ihren Freundinnen Hebräiſch, um die Pſalmen in der Urſprache ſingen zu können. Demſelben Kreiſe gehörte Fabiola an aus der großen Familie der Fabiro. Sie gründete das erſte Hoſpital in Rom ſowie ein zweites bei Oſtia und ſtarb im Jahr 400. Es ſind noch zahlreiche Briefe des heiligen Hieronymus an dieſe, wie andere Frauen vorhanden, z. B. an Caſtorina, Aſella, Furia, Principia, Theodora, Fabila, Salvina, Sumia, Fretella, Cata, Hedibia, Algaſia, Demetrias, Celantia und einige andere, aus denen wir erſehen, welch innigen, thätigen Antheil die edelſten Frauen jener Zeit an der Entwickelung des Chriſtenthums genommen haben[36]).

Wir lernten ſchon früher eine Fürſtin kennen, die einen ſehr langen Zeitraum hindurch das oſtrömiſche Reich beherrſchte. Es iſt dieß die heilige Pulcheria, Tochter vom Kaiſer Arcadius, der im Jahre 408 geſtorben, Schweſter von Arcadia und Marina und Theodoſius II. Die kaiſerlichen Waiſen erwuchſen unter der Vormundſchaft des Anthemius; aber ſchon im Jahre 414, als Pulcheria

fünfzehn Jahre alt geworden, hatte ſie ſo glänzende Talente entfaltet, daß ſie im Namen ihres Bruders die Regierung übernehmen und als Auguſta auftreten konnte.

Trotz ihrer großen Jugend zeigte ſie Beſonnenheit und Würde in ihrem ganzen Weſen, Ausdauer und Arbeitſamkeit in den ernſten Staatsgeſchäften; Gewandtheit in der Handhabung der Sprache verband ſie mit gediegenen Kenntniſſen und ausgebreiteter Gelehrſamkeit. Bald nach Uebernahme der Regierung legte ſie mit ihren Schweſtern das Gelübde der Jungfräulichkeit ab; fortan betrat kein Mann die inneren Gemächer ihres Palaſtes, und ſie ſprach mit Männern nur in den öffentlichen Räumen. Alle drei Schweſtern hielten fleißig Andachtübungen und ſpendeten reichliche Almoſen. Wir ſahen früher, wie die fromme Fürſtin ihren Bruder und Zögling vermählte, und wie ſie nach deſſen Tode abermals die Zügel der Regierung ergriff, dann ſich aber auch vermählte. Sie ſtarb am 10. September 453 und iſt von der griechiſchen, wie von der römiſchen Kirche als Heilige anerkannt worden.

Mittlerweile war die chriſtliche Religion in den nordeuropäiſchen Provinzen des römiſchen Reiches ausgebreitet und auch von den gothiſchen und fränkiſchen Stämmen angenommen worden. Da drangen um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Hunnen aus den aſiatiſchen Steppen nach Europa und gaben vielen chriſtlichen Frauen Gelegenheit, die Martyrkrone zu erwerben. Am groß-

artigſten iſt der chriſtliche Heldenmuth der Frauen in der Legende von der heiligen Urſula und ihren elftauſend Jungfrauen verherrlicht, die zu Köln am Rheine von Hunnen ermordet worden ſein ſollen [37]).

Nächſtdem ſind die Frauen zu erwähnen, die in Frankreich für die Verbreitung des Chriſtenthums wirkten; ſo das Hirtenmädchen Genofeva von Nanterre bei Paris, die in dieſer Stadt als Armen- und Krankenpflegerin Großes leiſtete, ja bei einer Belagerung derſelben durch Childerich einen Ausfall leitete und friſche Nahrungsmittel hereinſchaffte. Childerich nahm die Stadt ein, Genofeva aber hielt er in hohen Ehren. Sie ſtarb hochbetagt und blieb fortan die Schutzheilige von Paris [38]).

Die Bekehrung des Königs Chlodwig ward ebenfalls durch eine Frau bewerkſtelligt. Die burgundiſche Prinzeſſin Clothild, die ihrer Schönheit wegen berühmt war, wurde von ihrem Oheim in einer Burg gefangen gehalten. Chlodwig ſendete einen als Bettler verkleideten Vertrauten an ſie. Als dieſer ſich Eingang verſchafft und die Prinzeſſin ihm die Füße gewaſchen hatte, überreichte er den ihm von dem Frankenkönig anvertrauten, für ſie beſtimmten Ring. Sie nahm ihn an und wurde Gemahlin des Königs. Sie ſprach nun fortwährend von den Lehren der chriſtlichen Religion zu dem Könige und brachte es endlich dahin, daß er ſich mit ſeiner Schweſter und 3000 Kriegern taufen ließ. Nach dem Tode ihres Gemahls ward ſie in

blutig endende Familienhändel verwickelt. Sie ſtarb im Jahre 531 in einem Kloſter. Ihre Enkelin Bertha heirathete den König Ethelbert von Kent und bekehrte ihn zum Chriſtenthum, und deren Tochter Ethelberga bewog ihren Gemahl Edwin von Northumberland zur Annahme des Chriſtenthums und zur Bekämpfung des heidniſchen Königs Penda von Mercia. Deſſen Sohn wurde ſpäter Chriſt, und ſeine vier Töchter widmeten ſich dem Kloſterleben, das im 6. Jahrhundert immer mehr Anhänger auch unter den Frauen fand.

Im Orient lebten aber auch einzelne Frauen, das Beiſpiel der Männer nachahmend, einſam in den Wüſten und Gebirgen, wie dieß die heilige Magdalena, die ägyptiſche Maria, die heilige Euphraſia und Pelagia gethan hatten. Pelagia war Schauſpielerin und führte ein überaus luſtiges Leben. Als nun eines Tages der Einſiedler Nonnus, Biſchof von Heliopolis in Syrien, nach Antiochien gekommen war und eine feurige Rede hielt, fand ſich Pelagia, von Schmuck ſtrahlend, unter den neugierigen Hörern ein. Sie wurde von den Worten des Biſchofs ſo ergriffen, daß ſie die Eitelkeit der Welt abwarf, nach Jeruſalem wanderte und vier Jahre hindurch in einer Höhle am Oelberg das beſchauliche Leben einer Büßerin führte. Sie ſtarb im Jahre 458 [89]).

In Rom und anderwärts im römiſchen Reiche ſehen wir die großen Lehrer der Kirche von frommen Frauen umgeben. So treffen wir bei dem Gregorius Magnus

die Prinzeſſin Theodicta, die Patricierfrauen Clementine, Italica, Ruſticiana, Theodicta, Euſebia, die Aebtiſſinnen Bona, Thalaſſia und Reſpecta. Er war im Verkehr mit der Kaiſerin Leontia, mit den Königinnen Theodelinde und Brunichilde und mehreren kaiſerlichen Prinzeſſinnen und ließ nicht ab, zu tröſten, zu ermahnen, zu lehren, zu rathen. Eben ſo waren der Biſchof von Padua, Ennodius, und der heilige Fulgentius fortwährend im Verkehr mit Frauen der höheren Stände, wie wir aus den zahlreichen Briefen ſehen, die in den geſammelten Werken derſelben aufbewahrt werden.

Das Kloſterleben erhielt erſt eine feſtere Geſtaltung durch die Regel, welche der heilige Benedictus für ſein Kloſter auf dem Berge Caſſino abfaßte. Neben dem Männerhauſe war ein anderes für die Nonnen, deren Vorſteherin die heilige Scholaſtica, Benedicts Schweſter, war. Ihrer erwähnt der heilige Gregorius mit großer Ehrfurcht, und die Legende berichtet, daß, als einſt ihr Bruder bei ihr war, um ſich mit ihr über göttliche Dinge zu unterhalten, und er endlich aufbrechen wollte, ſie ihn dringend um längere Fortſetzung des Geſpräches erſuchte. Der gewiſſenhafte Abt verſicherte jedoch, er könne nicht länger verweilen. Da wendete ſie ſich im Gebet zu Gott, und ſiehe, es erhob ſich ein Unwetter, in Folge deſſen er nicht fortgehen konnte, und ſo ward ihr denn der Genuß ſeiner Rede noch die ganze Nacht hindurch. Drei Tage

darauf ſah St. Benedict die Seele ſeiner Schweſter in Geſtalt einer Taube gen Himmel ſchweben.

Seitdem nun das Kloſterleben eine feſtere Geſtalt angenommen, begannen ſich die Klöſter zu Mittelpunkten der geiſtlichen Thätigkeit auszubilden; ſie waren die Muſterſtätten des wahrhaft chriſtlichen Lebens.

Bis dahin hatten auch Frauen einſam in den Wüſten und Einöden gelebt, andere hatten in dem Geräuſche der Städte ſich abgelegene Orte geſucht, wo ſie das Gebet pflegten, wieder andere hatten zu zweien und dreien zuſammengewohnt und geiſtliche Uebungen vorgenommen, noch andere aber führten ein Wanderleben. Dadurch hatten ſich aber allerhand Mißbräuche eingefunden, deren Abſtellung der Zweck der Regel des heiligen Benedict war, die wir deshalb, als die Grundlage aller nachfolgenden Ordensregeln, näher ins Auge faſſen müſſen.

Der heilige Benedict verlangte zunächſt, daß dieſe zu einem Kloſter zuſammentretenden Perſonen einerlei Geſchlechts ſeien, alſo entweder Männer oder Frauen, daß ſie in einem beſonderen Gebäude, in beſonderen Räumen wohnen müßten, und daß ſich jedes Kloſter ein Oberhaupt, einen Abt oder eine Abatiſſin, erwählen ſolle. Dieſes Oberhaupt iſt Chriſti Stellvertreter im Kloſter, und es ſoll daher auch ſtets dieſe ſeine Stellung bedenken und als treuer Hirt ſeiner Heerde in Worten und That mit gutem Beiſpiel voranſchreiten. Alle Mitglieder des Kloſters

ſoll das Oberhaupt mit gleicher Liebe umfaſſen, aber auch auf ſtrenge Zucht halten, doch die älteren nöthigenfalls um ihren Rath fragen. St. Benedict faßte die Vorſchriften für die Kloſtermitglieder in zwei und ſiebzig Gebote zuſammen, wobei zunächſt die zehn Gebote Moſis, dann aber auch Züchtigung des Körpers, ſtrenge Faſten, Erquickung der Armen, Bekleidung der Nackten, Beſuch der Kranken, Beſtattung der Todten, Hilfeleiſtung der Bedrängten, Tröſtung der Traurigen, Unterdrückung von Zorn und Rache, Erkenntniß der Wahrheit, Erduldung des Unrechts, Segnung der Feinde und Schmäher, höchſte Mäßigkeit bei Speiſe und Trank vorgeſchrieben werden. Jedes Kloſtermitglied ſoll ferner den Tod ſtets vor Augen haben, nicht ſchwatzhaft ſein, Gebet fleißig üben, gern geiſtliche Vorträge vernehmen. Vor Allem werden ganz beſonders verlangt die Tugenden des Gehorſams, der Schweigſamkeit und der Demuth. Es iſt vorgeſchrieben, daß die Nonne, wie der Mönch, im Oratorium, im Garten, auf der Straße wie im Felde geſenkten Hauptes und Blickes einherſchreiten ſoll. Es iſt genau beſtimmt, zu welchen Stunden, Winters, wie Sommers, die Nonnen zur Ruhe gehen und wie ſie den nächtlichen Kirchendienſt zu verrichten haben, wie die Vigilien und Matutinen zu halten ſind. Im Laufe des Tages ſoll ſiebenmal Gottesdienſt gehalten werden. Es iſt ferner beſtimmt, welche Strafen und Züchtigungen bei vorkommenden Vergehen Statt finden

ſollen. St. Benedict verordnete, daß Kloſtermitglieder kein Eigenthum beſitzen ſollen. Er ſetzt ferner die Speiſen feſt, die im Kloſter genoſſen werden dürfen, und von denen das Fleiſch der vierfüßigen Thiere ganz ausgeſchloſſen iſt. Bei Tiſche fand eine Vorleſung aus dem Leben der Väter Statt. Die Handarbeit war anempfohlen, die Gaſtfreundſchaft dem Kloſter zur Pflicht gemacht; in dem Gaſte ſoll man Chriſtus verehren. Die Gäſte erhalten beſſere Koſt als die Mitglieder des Kloſters. Den letzteren liefert daſſelbe außer der Nahrung alle übrigen Bedürfniſſe, wie Kleidung, Geräthe und Werkzeuge. Die Aufnahme neuer Mitglieder wurde erſchwert und konnte nur nach mannichfachen Prüfungen Statt finden.

Noch vor St. Benedict hatte der berühmte Biſchof von Hippo, der heilige Auguſtinus, eine Regel für die in klöſterlichem Verein lebenden Jungfrauen aufgeſetzt, worin er ihnen namentlich die größte Eintracht anempfiehlt. Er ermahnt ſie ferner zur Ablegung alles Stolzes, zu fleißigem und andächtigem Gebet und Gottesdienſt, zu Bezwingung des Fleiſches durch Faſten, ſofern es der Geſundheit nicht nachtheilig, zu größter Einfachheit in der Kleidung, zu Verhüllung des Hauptes und Haares, zu Vermeidung einſamer Spaziergänge. Er verlangt ferner, daß eine Nonne in ihrer Stellung, in ihrem Gange, in Tracht und Betragen alles zur Liebe Reizende vermeiden ſolle, daß ihre Augen, wenn ſie auf

Jemand fallen, nie darauf haften ſollen. Die Nonne ſoll vermeiden, Männer zu ſehen, und deren Liebe weder anregen, noch wünſchen. Die Nonnen ſollen ſich gegenſeitig überwachen, die eine die andere warnen und, wenn die Warnung vergebens iſt, ſich Zeugen ſuchen und der Vorſteherin oder dem Presbyter das Vergehen anzeigen, von denen daſſelbe zu beſtrafen iſt. Die Verwahrung und Reinhaltung ſämmtlicher Kleidungsſtücke liegt einer oder zwei Nonnen ob. Die Vorſteherin vertheilt ſie dann nach ihrem Ermeſſen. Die Nonnen ſollen, außer wenn es der Arzt für nöthig findet, nur einmal im Monat ſich baden. Es ſoll keine Nonne allein das Bad nehmen, wie denn, wenn die Nonnen ausgehen, ſtets wenigſtens drei bei einander ſein müſſen; die Wahl der Vorſteherin beſtimmt die Gefährtinnen. Eben ſo ernennt dieſe die Krankenpflegerinnen, die Vorſteherin des Kellers, der Garderobe und der Bibliothek. Zwiſtigkeiten ſollen wo möglich ganz vermieden, wenn ſie aber vorkommen, ſchnell ausgeglichen werden. Die Nonnen ſollen ſich unter einander lieben, aber alle Liebkoſungen vermeiden. Der Vorſteherin, der vorgeſetzten Mutter, ſollen ſie Gehorſam und Ehrerbietung erweiſen; dieſe hinwiederum ſoll allen Schweſtern ein Beiſpiel in allen guten Werken ſein. Auguſtinus ordnet an, daß dieſe ſeine aus 24 Abſchnitten beſtehende Regel einmal in jeder Woche vorgeleſen werden ſolle [40]).

Nach Auguſtin ſchrieb der heilige Cäſarius, Biſchof von Arles, eine Regel für die Jungfrauen, die mancherlei ergänzende Beſtimmungen enthält. Der heilige Cäſarius verlangt zunächſt, daß die in das Kloſter Eintretende darin bis an ihren Tod verweile, daß die wirkliche Aufnahme aber erſt nach Verlauf eines Jahres und nach ſtrenger Prüfung Statt finde. Die Wittwen und geſchiedenen Frauen ſollen nicht eher aufgenommen werden, als bis ſie ſich durch Verkauf oder Verſchenkung ganz von allem weltlichen Beſitze befreit haben. Jungfrauen dürfen eben ſo wenig irgend ein Beſitzthum in der Welt zurücklaſſen. Vor dem ſechsten oder ſiebenten Jahre darf kein Mädchen aufgenommen werden. Die Wahl der Arbeit hat der Vorſteher zu beſtimmen. Keine der Schweſtern darf eine beſondere, verſchließbare Wohn- oder Schlafſtätte haben, ſondern ſie müſſen alle in einem Raume, doch in geſonderten Schlafſtätten, beiſammen wohnen; für die alten und kranken ſind abgeſonderte Räume vorhanden. Die Nonnen ſollen nie laut reden. Keine ſoll, weder bei reichen noch bei armen Leuten, Pathenſtelle vertreten. Beſtraft wird jede, die das Zeichen zum Gebet überhört; keine darf ſich bei einem Tadel oder Verweis verantworten. Die Beſorgung des häuslichen Dienſtes, der Kirche erfolgt wechſelweiſe von allen, mit Ausnahme der Mutter oder Vorſteherin. Wenn eine bei den Vigilien vom Schlafe überfallen wird, ſoll ſie ſofort aufſtehen. Die tägliche Auf-

gabe der Wollarbeit muß jede willig hinnehmen, wie denn überhaupt jeder Auftrag ohne Murren zu erfüllen iſt. Alle Nonnen ſollen leſen lernen, alle täglich zwei Stunden der Lectüre widmen. Der heilige Cäſarius verbreitet ſich ausführlich über die Vermeidung des Verkehrs mit der Welt und unterſagt nicht allein Männern, ſondern auch allen weltlichen Frauen jeden Alters und Standes den Zutritt zum Kloſter; nur Biſchöfen, Aebten, Geiſtlichen, Mönchen und weltlichen Frauen, ſowie den Verwandten der Aebtiſſin iſt ein kurzer Beſuch geſtattet, wobei aber die Aebtiſſin zwei oder drei Schweſtern bei ſich haben muß. Gaſtmähler ſollen niemals im Kloſter Statt finden. Die Nonnen dürfen ihre eigenen Verwandten nur in Gegenwart einer älteren Nonne ſprechen.

Der heilige Cäſarius trifft genaue Beſtimmungen über die Tracht der Nonnen; ſie ſollen nie ſchwarze oder bunte, ſondern nur weiße Kleider tragen, die im Kloſter gemacht ſind; auch Betten und andere Geräthe ſollen ganz einfach ſein. Silber ſoll nur als Schmuck des Oratoriums anzutreffen ſein. Seide, Stickerei, Federſchmuck, Gemälde bleiben ganz vom Kloſter ausgeſchloſſen. Der Heilige verlangt endlich, daß das Kloſter der Welt möglichſt unzugänglich ſei, und daß die Nonnen daſſelbe niemals verlaſſen. Ferner ermahnt er ſie, bei Wahl einer Aebtiſſin nur auf Würdigkeit und Tüchtigkeit zu ſehen und keinerlei weltliche Verhältniſſe, z. B. Verwandtſchaft, zu

berückſichtigen. Endlich beſchwört er die Aebtiſſin und die Nonnen, ſich ganz ſtreng an die Regel zu halten und keinerlei Ermäßigung oder Vernachläſſigung Statt finden zu laſſen.

Vom heiligen Athanaſius haben wir eine Ermahnung an die Braut Chriſti, in welcher er zunächſt aus der heiligen Schrift und aus dem Gebrauche der Kirche den hohen Werth jungfräulichen Standes darlegt. Er bezeichnet dieſen als eine beſonders begnadigte Abtheilung der Chriſtengemeinde, welche von dem heiligen Geiſte als heiligere und reinere Opfer durch den höchſten Prieſter dem Altare Gottes ihrem Willen gemäß dargebracht werden. Die Kirche nennt dieſe Jungfrauen Bräute Chriſti, die, weltlicher Ehe und den Freuden des Familienlebens entſagend, großen künftigen Belohnungen entgegengehen. St. Athanaſius hebt demnächſt hervor, daß Chriſtus, um die Herrlichkeit des jungfräulichen Standes zu zeigen, eine Jungfrau zu ſeiner Mutter ſich erleſen, die auch, nachdem ſie die Geburt vollendet, Jungfrau geblieben ſei. Die Jungfrauſchaft, bemerkt er, iſt nicht geboten; wer ſie bewahrt, thut mehr, als geboten iſt; das Verdienſt iſt alſo um ſo größer. Keuſchheit, Verachtung der Welt und Gerechtigkeit ſind drei Dinge, welche zuſammen den Beſitz des himmliſchen Reiches möglich machen. Die Keuſchheit hilft zur Verachtung der Welt, und dieſe führt zur Gerechtigkeit. Wo alle drei Eigenſchaften beiſammen, da

wird nicht die himmliſche Belohnung fehlen. St. Athanaſius entwickelt nun ferner die Einzelheiten der an die Nonnen geſtellten Anſprüche, wie ſie nur Gott im Herzen haben und nur ihm zu gefallen ſtreben, wie ſie ihren Leib in vollkommenſter Reinheit erhalten ſollen, wie ſie daher ihr Haar nicht mit Farbe oder Pulver verunreinigen oder Edelſteine und Gold tragen dürfen. „Reinige", ruft er der Jungfrau zu, „deine Augen von jeder Begehrlichkeit und ziehe ſie nicht vom Anblicke der Armen zurück; reinige deine Zunge von der Lüge, der Verläumdung, den Schwüren, dem Meineid, der Schmeichelei, laß ſie nur Segnungen, Lobpreiſungen, Bekenntniſſe, Gebete ausſprechen, denn das Gebet, welches von geheiligten Lippen kommt, erhört der Herr ſchnell. Oeffne deine Ohren nur heiligen und wahrhaften Reden, und niemals leichtfertigen, ſchmählichen und weltlichen Worten. Deine Hand ſtrecke nicht aus, um zu nehmen; brauche ſie nur zu Gebet und zu Werken des Erbarmens und der Frömmigkeit. Wahre deine Füße, daß ſie nicht den breiten und geräumigen Weg zu den weltlichen und koſtbaren Gelagen wandeln; ſie ſollen den ſchmalen und ſteilen Pfad hinanſchreiten, der zum Himmel führt. Bedenke, daß Gott deine Glieder künſtlich bildete nicht zum Laſter, ſondern zur Tugend, und wenn du alle deine Glieder von jeglichem Schmuz der Sünde gereinigt haſt und dein ganzer Leib geheiligt iſt, dann wirſt du die Keuſchheit erlangen

und kannſt mit Vertrauen die Palme der Jungfräulichkeit erwarten.“ Er ſagt ferner, nachdem er einige dieſer Lehren weiter ausgeführt: „Erkenne, daß du nicht des Menſchen, ſondern Gottes Tochter biſt und geſchmückt durch den Adel göttlicher Herkunft. Zeige dich ſo, daß dieſe göttliche Herkunft in dir ſich darſtelle und deine göttliche Geburt leuchte. Es ſei in dir eine neue Würde, eine bewunderswerthe Ehrbarkeit, eine ſtaunenswürdige Wahrhaftigkeit, eine wunderbare Geduld, ein jungfräulicher Wandel, das Gepräge der wahrhaften Keuſchheit, eine ſtets beſcheidene und nur zu paſſender Zeit angebrachte Rede, daß Jedermann, der dich erblickt, dich bewundern und ſagen möge: welch eine Ausdauer hat dieſe, den Menſchen neue Würde, welch eine Wahrheit iſt in dieſer Schamhaftigkeit, welch eine Beſcheidenheit in dieſer Ehrbarkeit, welche Reife in dieſer Weisheit! Das iſt keine menſchliche Einrichtung, noch eine ſterbliche Zucht. Aus ſolchem irdiſchen Leibe duftet etwas Himmliſches mich an. Ich meine, daß in einigen Menſchen Gott wohne. Und wenn er dann erkennt, daß du eine Dienerin Chriſti ſeiſt, wird es ihn um ſo mehr Wunder nehmen, und er wird denken: wie muß erſt Gott ſein, deſſen Magd alſo beſchaffen.“

So war der Geiſt jener Jungfrauen und Wittwen, die in den Klöſtern als Chriſti Mägde beiſammen lebten, und von denen eine namhafte Zahl unter die Seligen

und Heiligen aufgenommen wurde, welche zum Theil noch heute in der katholiſchen Kirche verehrt werden.

Ihre Beſtrebungen gingen aber auch über die Mauern ihres Kloſters hinaus; ſie unterſtützten die Männer, die es ſich, namentlich ſeitdem das fränkiſche Reich ſeine Grenzen mehr nach Oſten hin erweitert hatte, wo jenſeits des Rheines die alte Nationalreligion noch in voller Blüthe ſtand, zur Aufgabe geſtellt hatten, das Chriſtenthum zu verbreiten.

Wie nun bei der Bekehrung der Franken die Frauen ſchon außerordentlich thätig geweſen waren, ſo waren ſie es auch, als es galt, die heidniſchen Schwaben, Heſſen und Thüringer zum Chriſtenthum zu führen. Die Bekehrung dieſer Volksſtämme wurde namentlich von England aus betrieben, wie denn Columbanus, Gallus und andere im ſiebenten Jahrhundert herüber kamen und Klöſter ſtifteten; ſie drangen in die bewaldeten Gegenden vor, während im Inneren und an den Grenzen des Frankenreiches immer neue Klöſter entſtanden, unter denen viele Frauenklöſter. So trat die fromme Königstochter und Matrona St. Irma in das von ihrem Vetter Dagobert im Jahre 622 errichtete Kloſter Ehren in der Stadt Trier als Aebtiſſin, ſo wirkten um dieſelbe Zeit in Brabant die heiligen Frauen Dyvinna, Pharahild, während in Metz Glodeſind, in Mainz Aebtiſſin Waldrada, in Burgund Attala, in Cöln Pippins Nichte Notburga, Harabella in der Schweiz, Aldegondis als erſte Aebtiſſin von Malbodi thätig waren.

Auch in dem Gefolge der meiſten frommen Kirchenlehrer finden wir Frauen; ſo ward der heilige Biſchof Ansbert von Rouen durch ſeine Schweſter Auſtreberta unterſtützt, welche die erſte Aebtiſſin von Pauliac wurde. Den Bekehrer der Bayern, den heiligen Ruthert, begleitete ſeine Nichte, Erentrud, die als erſte Aebtiſſin des in Salzburg gegründeten Frauenkloſters eintrat (ſt. am 30. Juni 630). Die Tochter Carl Martells (ſt. am 3. Juli 650) war von Kindheit an eine treue Pflegerin der Armen geweſen; ſie lebte in ſchlechter Hütte an abgelegenem Orte. Dann baute ſie bei Bilſen, in der Gegend von Maeſtricht, ein Kloſter. Die Legende berichtet, daß ſie während des Baues ein Kreuz vom Himmel erhielt. Unter den zahlreichen frommen Jungfrauen, die zu ihr ſich wandten, war die heilige Amalburga.

Gleichzeitig mit ihr iſt die heilige Bilihildis, Gemahlin des thüringiſchen Herzogs Hedan I. Sie ging nach deſſen Tode nach Mainz und ſtiftete hier das Kloſter Alten-Münſter, als deſſen erſte Aebtiſſin ſie eintrat [41]).

Wie groß der Ernſt war, mit dem jene Frauen dem von ihnen gewählten Berufe ſich hingaben, erſehen wir z. B. an der heiligen Iduberga, die als Nonne in das Kloſter Nivelle in Brabant eintrat, dem ihre Tochter, die heilige Gertrud, als Aebtiſſin vorſtand, und jener älteren Gertrud, der Tochter eines heidniſchen Herzogs von Brabant, der ſein Kind einem Fürſten verloben wollte. Gertrud hatte aber bereits den himmliſchen Bräutigam erwählt.

Darob entbrannte der Herzog in wildem Zorn und drohte ihr mit dem Tode. Gertrud floh aus dem väterlichen Hauſe und irrte in der Wildniß umher. Als ſie verſchmachtend zu Boden geſunken, ließ der Herr eine Quelle zu ihrer Labung entſpringen. Hier fanden ſie ihre Brüder, die ſie aufgeſucht hatten und ihr nun freundlich und ſanft zuſprachen, dem Vater gehorſam zu ſein, jedoch vergebens. Als nun aber auch harte Worte und Drohungen die Feſtigkeit der Jungfrau nicht zu erſchüttern vermochten, kündigten ſie ihr den Tod an. Sie bat nur um eine kurze Friſt, damit ſie beten könne, worauf die Brüder in tiefen Schlaf verſanken. Gertrud begab ſich nun auf einen nahegelegenen Berg und betete lange und innig, bis die Brüder herankamen und ſie an einem Baume, wo nachher ein Kreuz errichtet wurde, mit ihren Pfeilen erſchoſſen. Die Jungfrau war ſchon lange todt, fährt die Sage fort, als ein blinder Mann von Stenay ausging, um das Grab derſelben, das ihm Gott im Traume offenbart hatte, zu ſuchen. Er ließ ſich dahin leiten und begann zu graben. Da ſprang ihm ein Körnlein Erde in das Auge, und er erhielt ſofort ſein Augenlicht aufs Neue. Nun ward ein Wagen zur Abholung der Gebeine herbeigebracht, der wie unbeweglich ſtand, als er an die Stelle gelangte, wo die Marthyrin zuletzt gebetet hatte, und wo man nun eine Capelle errichtete. Die Gebeine ſelbſt wurden in die Kirche des naheliegenden Vaurdivillet gebracht [42]).

Unter den ausgezeichneten heiligen Frauen des siebenten Jahrhunderts wird ferner genannt Salaburga, Gundoin's Tochter, Schwester des Bischofs Bodo von Toul, Gemahlin Boso's, des Freundes von Dagobert II., Mutter zweier Söhne und dreier heiliger Töchter, Saretrudis, Elanis und Austrudis. Sie zog sich von ihrem Gemahl zurück, obschon sie seine treue Freundin blieb, und baute in Laudun ein Kloster, wo sie viele Nonnen unterhielt. Später beredete sie auch noch ihren Gemahl zum Klosterleben. Salaburga war blind geboren, aber vom heiligen Columban hergestellt worden (sie starb am 22. September 665). Vor Allen ist zu nennen Bathildis, eine Angelsachsin, die in ihrer Jugend als Leibeigene gekauft worden war, Gemahlin des Königs Chlodwig II., die nach seinem Tode die Vormundschaft über ihren Sohn Klothar III. führte (656—665). Sie war überaus thätig für Abschaffung der Sclaverei und für Besserung der Kirchenzucht. Im Jahre 665 zog sie sich, überdrüssig des weltlichen Treibens, in das Kloster von Chelles zurück und legte hier die Gelübde ab. Sie war fortan die gehorsamste und demüthigste Nonne, widmete ihre vornehmlichste Sorgfalt auf die Pflege ihrer kranken Schwestern und starb am 30. Januar 680.

Von England aus waren schon Glaubensboten nach Belgien, Holland, Schwaben und der Schweiz gegangen, bevor der heilige Bonifacius sein großartiges Unter-

nehmen begann, im Herzen von Deutſchland das Chriſtenthum zu predigen, das ſchon früher dort einmal heimiſch geweſen, aber gänzlich in Verfall gerathen war. Es beſtand noch die Marienkirche in Würzburg, und der letzte Sproß des thüringiſchen Fürſtenhauſes, die Herzogin Jemmina, lebte auf dem dortigen Schloſſe als Chriſtin, und ſehr viele Adelige waren noch Chriſten, freilich durch die Nachbarſchaft der heidniſchen Sachſen mannichfach bedrängt.

Bonifaz wurde nicht allein durch eine Anzahl geiſtlicher Freundinnen zu ſeiner Reiſe ausgerüſtet und fortwährend unterſtützt, ſondern er brachte auch mehrere derſelben nach Deutſchland, namentlich Liuba, Thekla, Bergita, Cunihilde, Chunitrude und Walburge. Sein Verkehr mit den in England verweilenden Freundinnen iſt uns in den Briefen des heiligen Bonifacius erhalten. Die Aebtiſſin Eadburga, gemeiniglich Bugga genannt, eine Verwandte des Königs von Kent, die er ſpäter in Rom antraf, als er Papſt Gregor dort aufſuchte, ſendete ihm Geld, Altarkleider und andere Sachen, die ſie ihn mit Liebe anzunehmen bittet (Brief 3). Die Antwort des Bonifacius enthält ſeinen Dank und die Meldung, daß er ihr einen ſilbernen Schreibgriffel und etwas Storax und Zimmet ſende. Er bittet dringend um Fortſetzung dieſer Correſpondenz (Brief 16). Bald darauf erſucht Bonifacius in einem anderen Schreiben (Brief 17) ſeine Schweſter, die Aebtiſſin Eadburga, die er mit dem goldenen Bande geiſtlicher Liebe

umfaßte und mit dem göttlichen und jungfräulichen Liebeskuſſe an ſich zieht, dringend, ſie möge ihm die Gnade ihrer Zuneigung gewähren und ihr Gebet für ihn zu Gott richten. Er bedürfe deſſen ſehr, denn überall gäbe es für ihn nur Arbeit, überall Trauer, außen Kampf, innen Furcht. Er ſei von falſchen Brüdern und treuloſen Heiden umgeben, die ihm nachſtellten. Er erſucht ſie, auch für die Bekehrung der Heiden zu Gott zu flehen, damit ſie, vom Götzendienſt laſſend, ſich zu den Kindern der einzigen Mutter, der katholiſchen Kirche, ſchaaren möchten. Im nächſten Briefe (18) dankt er dieſer geliebten Schweſter, die ihm durch das Band geiſtlicher Gönnerſchaft verbunden, für die Bücher, die ſie dem deutſchen Verſchlagenen geſchickt habe. Sie, die Hochſtehende, möge auf ihn, den Tiefſtehenden, mild urtheilend herabſehen und für ihn beten. Er dankt (Br. 19) ferner der ehrwürdigſten und geliebteſten Schweſter für die Bücher und Gelder, womit ſie ſeine Traurigkeit getröſtet, erſucht ſie aber auch, daß ſie die Briefe ſeines Herrn, des heiligen Apoſtels Petrus, für ihn mit goldenen Buchſtaben möge abſchreiben laſſen. Eadburg theilt ihm alle intereſſanten Ereigniſſe, die ſich in ihrer Heimath zugetragen, mit und erbittet ſich ſeine Anſicht darüber. Bonifacius hinwiederum tröſtet ſeine Freundin (Br. 31) über die Unfälle, die ſie in ihren ſpäteren Lebenstagen betroffen haben, und ermahnt ſie zur Geduld. Er ſpricht die Hoffnung aus, daß ſie das Gebäude, das ſie in ihrer Jugend begonnen, in ihrem ſchönen Alter vollenden

werde. Eadburg hatte die Abſicht, die Würde der Aebtiſſin niederzulegen und ſich nach Rom zu begeben, um dort ein ruhiges Leben zu führen. Bonifacius beſtätigt ſie in dieſem Vorhaben und meldet ihr, daß Schweſter Wiethberga ihm von Rom aus geſchrieben, ſie habe allerdings dort an der Schwelle St. Peters das ruhige Leben gefunden, welches ſie ſo lange geſucht; doch möge Eadburg noch einige Zeit mit der Reiſe anſtehen, bis die bedrohliche Stellung, welche die Saracenen gegen Rom angenommen, beſeitigt ſei. Für die überſandten Kleider dankt er und entſchuldigt ſich, daß er die Sentenzen, die er für ſie habe aufſchreiben ſollen, durch Geſchäfte behindert, noch nicht habe überſenden können (Brief 32 u. 33).

Winfried ſtand aber mit noch mehreren anderen engliſchen Frauen im Verkehr. So wendet ſich Eangyth (Brief 30), gleichfalls Vorſteherin eines Kloſters, in ihrer Noth an ihn und klagt ihm, wie das Kloſter von außen, namentlich durch die Mönche, angefeindet werde, und wie es im Inneren nicht an mannichfachem Zwieſpalt fehle. Sie klagt über Mangel an Mitteln, an Gönnern und Beſchützern. Sie erwählt daher ihn zum helfenden Freunde und beklagt nur, daß es ihr nicht vergönnt ſei, zu ihm zu kommen und den Troſt ſeines lebendigen Wortes zu hören. Sie bittet um freundliche Aufnahme eines Bruders, der zu ihm kommen werde.

Eine andere Dame, Cene, ſandte ihm aus England

Geſchenke und gab ihm die Verſicherung, daß, wenn Jemand von ſeinen Leuten zu ihr kommen werde, ſie ihm gern alle Unterſtützung gewähren würde [48]).

Unter den Frauen, die Winfried nach Deutſchland begleiteten, nennen wir zuerſt Leobgytha, gewöhnlich Lioba genannt, Tochter des Tinne, dem Winfried befreundet war, und der Ebbe. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern, im Kloſter Winburn von der Aebtiſſin Telta gebildet, und hatte von der Aebtiſſin Eadburg die Kunſt gelernt, lateiniſche Verſe zu machen. In ihrem erſten Brief an Bonifacius bittet ſie, er möge ſie als Schweſter annehmen; ſie ſendet ihm Geſchenke und Verſe. Bonifaz ließ ſie nach Deutſchland kommen und übergab ihrer Leitung das Nonnenkloſter Biſchofsheim an der Tauber, das er als Pflanzſchule weiblicher Bildung angelegt hatte. Lioba hielt ſtreng auf die Regel St. Benedicts, geſtattete aber auch die Vergünſtigungen, welche dieſelbe darbot, wie den Schlaf nach Tiſch während der Sommermonate. Sie las ſo emſig in den heiligen Schriften, daß ſie dieſelben mit zu Bett nahm. Leſefehler der Nonnen ſoll ſie ſogar im Schlafe bemerkt haben und deßhalb öfter von dieſen auf die Probe geſtellt worden ſein. Man verſichert, daß ſie Feuer, Sturm und Krankheiten durch ihr Gebet bezwungen habe. Als man ihrem Kloſter aus der Auffindung eines neugeborenen Kindes in einem daneben befindlichen Waſſer üblen Leumund bereiten wollte, ruhete ſie

nicht eher, als bis ſie in einer benachbarten Bettlerin die verbrecheriſche Mutter entdeckt hatte. Bonifacius geſtattete ihr, im Kloſter einzukehren, welches ſonſt für Frauen ganz geſchloſſen war, und verordnete, daß ſie neben ihm in der Kloſterkirche beſtattet werden ſolle. Um aber ſein Grab nicht öffnen zu müſſen, ſetzte man ihre Gebeine an einer anderen Stelle derſelben Kirche bei.

Als Bonifacius nach Friesland zog, empfahl er ſie dem Lullus, ſchenkte ihr ſein Mönchsgewand, unterſagte ihr aber, nach England zurückzugehen. Sie lernte nachmals die Gemahlin Karls des Großen, Hildegard, kennen, und um dieſe ihre Gönnerin öfter ſehen zu können, erbat ſie ſich von Lullus die Vergünſtigung, gegen die Kloſterregel außerhalb ihres Convents in dem Kloſter Schonersheim bei Mainz ihren Aufenthalt nehmen zu dürfen. Hier erhielt ſie wiederholt Einladungen an den kaiſerlichen Hof nach Aachen. Sie ſtarb am 28. September 779. Ihre Leiche wurde ſpäter auf den Petersberg gebracht [44]).

Eine Verwandte der Lioba, Thekla, an welche noch ein Schreiben Winfrieds vorhanden, war Aebtiſſin des Frauenkloſters zu Kitzingen. Sie ward ſo von Bonifacius geachtet, daß er ſie aufforderte, öffentlich in der Kirche zu predigen.

Nächſtdem iſt die heilige Walburge zu nennen, die mit Thekla aus England die Reiſe nach Deutſchland

gemacht hatte. Sie übernahm nach dem Tode ihres Bruders Wunibald im Jahre 763 die Leitung des Kloſters Heidenheim in dem Sprengel von Eichſtädt. Die Legende berichtet eine große Anzahl wunderbarer Handlungen, die ſie verrichtet haben ſoll. Im 9. Jahrhundert wurde ihre Leiche nach Eichſtädt verſetzt und ihr zu Ehren ein eigenes Kloſter erbaut, auch ſchon ſehr früh das heilſame Oel bemerkt, welches aus ihrem Bruſtknochen hervorquillt [45]).

Im Elſaß erhob ſich um dieſelbe Zeit das berühmte Kloſter Hohenburg, geſtiftet von den Etichonen, alamaniſchen Herzogen. Einer derſelben hatte eine blindgeborene Tochter, die er in ſeinem Unmuth über dieſes Unglück zu tödten befahl. Die Mutter flüchtete das unglückliche Kind in das burgundiſche Kloſter Beaume-les-Nones, wo Biſchof Erhard von Regensburg, der auf göttliche Veranlaſſung dahin gereiſt war, daſſelbe taufte und ſehend machte. Darauf ſuchte Odiliens Bruder die Abneigung des Vaters gegen ſeine Schweſter zu bekämpfen und führte ſie nach der heimathlichen Burg zurück. Der Vater entbrannte darob in ſo wildem Zorne, daß er nach dem Sohne ſchlug und ihn todt niederſtreckte. Nun wandte ſich das Gemüth deſſelben; er nahm die Tochter auf, ſchenkte ihr die Hohenburg und wandelte dieſe in ein Frauenkloſter um, dem Odilia als Aebtiſſin vorſtand, bis ſie um 765 ſtarb [46]).

Die Legende führt noch eine außerordentlich zahlreiche Reihe von Frauen an, die meiſt als Nonnen, als Reclu-

ſen, als Stifterinnen von Klöſtern und als Gönnerinnen der Geiſtlichkeit ſich auszeichneten und eine Stelle unter den Heiligen der katholiſchen Kirche ſich erworben haben. Aber auch die Literatur zeigt uns den lebhaften Antheil, den die Frauen an den Angelegenheiten der Kirche nahmen; wir finden in den Briefen Alcuins, des Freundes und Lehrers Karls des Großen, mehrere Andeutungen; ja eine Anzahl derſelben iſt an Frauen gerichtet. So ermahnt er ſeine geiſtliche Tochter Eugenia zur Kraft in Trübſal und zur Befeſtigung in keuſchem Sinne und Wohlthun (Br. 147 u. 148). Frau Huntrud befeſtigt er in ihrem Vorſatze, auch im Königspalaſte in der Demuth und in reinem Wandel zu verharren; er trägt ihr Grüße an die Königin und ſeinen Freund Egfried auf (Br. 150). Der Dienerin Gottes Aedilthis giebt er Anweiſung, wie ſie auf ihrem geiſtlichen Wege ſich halten ſolle (Br. 150), und Frau Ediltrude bemüht er ſich über den Tod ihres Sohnes zu tröſten (Br. 151). Edilburga erinnert Alcuin an ſeine früheren Lehren, beklagt die Wandelbarkeit der Gegenwart und empfiehlt Liudgarda ihrem Gebete (Br. 165). Die in Rom lebende Erzprieſterin Damöta würdigt er ſogar der Aufforderung, in die Kirchenwirren thätig einzugreifen und die Spaltung heilen zu helfen (Br. 182). Das Hoffräulein Gundrada ermahnt er, wie vorher Frau Huntrud, zu treuem Wandel auf der ſchlüpfrigen Bahn des Hoflebens und trägt ihr Grüße an den König auf. So ſehen wir denn Alcuin eben ſo von

theilnehmenden Frauen umgeben, wie die früheren großen Kirchenlehrer Auguſtinus, Gregor und andere.

Als nun Karl durch die gewaltſame Bekehrung der Sachſen die Kirche in Deutſchland vollſtändig geſichert hatte, zeigten ſich aber auch ſchon bedenkliche Anzeigen des Verfalls, die in dem Lande jenſeits des Rheines am deutlichſten hervortraten. Dort gab es neben den zahlreich vorhandenen frommen Frauen auch das Gegentheil. Es fand zwiſchen weltlichen Frauen und Mönchen und Geiſtlichen ein Verkehr Statt, den die Könige und die Kirchenfürſten durch die Capitularien zu beſchränken ſuchten; es iſt die Rede von Nonnen, die frei umherſchweifen, von Pilgerinnen, die in den Städten auf der Reiſe auf minder ehrbare Art ihre Reiſemittel zu ergänzen ſuchten. Ja es kommt vor, daß Frauenklöſter dicht neben Mönchsklöſtern angelegt wurden, und dadurch Gelegenheit zu unerlaubtem Verkehr geboten wurde. Nivelles bei Lüttich war ſogar ein Stift, worin beide Geſchlechter beiſammen wohnten. Die in den Capitularien verbotenen Verbrechen zeigen genugſam von dem argen Sittenverfall des 8ten und 9ten Jahrhunderts.

In der Stiftung zahlreicher Klöſter hoffte man ein Mittel dagegen gefunden zu haben. Namentlich galt es auch, die Frauen, die der Kirche ſich gewidmet hatten, vor weltlichen Anfechtungen darin ſicher zu ſtellen. Man gab ſtrenge Vorſchriften, um den Beſuch der Männer

von den Frauenklöſtern abzuhalten. Prieſter durften ein Frauenkloſter nur betreten, um darin Meſſe zu leſen und Beichte zu hören, mußten aber, ſo wie das geſchehen, ſogleich wieder fortgehen. In den Capitularien Karls des Großen wird den Nonnen der ſchriftliche Verkehr mit der Welt ganz unterſagt. Jede eintretende Nonne mußte ſich durch Aufheben und Wegwerfen eines Strohhalmes ganz von der Welt losſagen. Excommunicirt wurde die Nonne, die das Gelübde brach, um in den Eheſtand zu treten, und ihr Mann hatte gleiches Loos. Eine wirklich eingekleidete Nonne, welche heirathete oder mit einem Manne ſich verging, wurde nicht eher zur Buße zugelaſſen, als bis der Mann todt war. Die Nonne ward als Chriſti Braut angeſehen, und aus dieſem Geſichtspunkte wurden ihre Vergehen angeſehen und beſtraft. Die Nonne trat ins Kloſter aus eigenem Willen, oder ſie wurde von den Eltern demſelben dargebracht. Der Prieſter, der eine Nonne wider ihren Willen einkleidete, wurde beſtraft, das eingekleidete Mädchen blieb aber im Kloſter. Wenn eine Frau wider den Willen ihres Mannes ins Kloſter trat, ſo konnte dieſer ſie zurückfordern. Den Eltern aber blieb das Recht, ihre Töchter dem Kloſter zu widmen.

Das 25. Lebensjahr ward als dasjenige angenommen, wo eine Jungfrau das Kloſtergelübde ablegen durfte; eine Ausnahme geſtattete die Nachſtellung eines Gewaltigen und die Sehnſucht nach dem Schleier bei bevorſtehendem Tode.

Unſelbſtſtändige Kinder durften den Schleier nicht nehmen, und in Spanien ging man ſo weit, einem Mädchen den Eintritt ins Kloſter vor dem vierzigſten Lebensjahre zu verſagen. Die Einweihung ſoll nur der Erzbiſchof, aber weder der Presbyter, noch der Biſchof vornehmen dürfen. Auf dem Pariſer Concil vom Jahre 829 ward bemerkt, daß manche junge Wittwen im erſten Schmerz nach dem Tode des Mannes den Schleier nähmen, jedoch in ihrer Familie blieben und den Freuden des Lebens nicht entſagten, daher man ihnen eine Friſt von dreißig Tagen zu ihrem Entſchluß ſetzen müſſe. Man ſuchte zu hindern, daß Frauen eigenmächtig den Schleier nähmen, um auf den Dienſt in der Kirche Anſpruch zu erlangen.

Als eigentlicher Vorſteher des Kloſters ward der Biſchof betrachtet; die Aebtiſſin bedurfte ſeiner Erlaubniß, um ſich außerhalb des Kloſters zu begeben, mit Ausnahme einer jährlichen Reiſe an den Hof. Die Aebtiſſin hatte ſich über Aufnahme und Einweihung von Nonnen mit dem Biſchof zu vernehmen, der in wichtigen Dingen ſich mit dem Erzbiſchof zu berathen hatte.

Neben den förmlich eingekleideten Nonnen kommen aber auch Jungfrauen und Wittwen vor, die in Nonnentracht einhergingen, aber nicht wirklich in ein Kloſter eintraten. Sie finden ſich ſchon in den früheſten Zeiten der Kirche, wo die Gelübde noch nicht feſtgeſtellt waren, und Chlodwigs Schweſter, Albofled, gehörte zu ihnen.

Auf mehreren fränkiſchen Concilien des 6ten und 7ten Jahrhunderts hielt man eine ſolche Annahme des Schleiers für vollkommen bindend und bedrohte diejenigen Jungfrauen und Wittwen mit der Excommunication, die in ihren Häuſern das Nonnengewand genommen hatten und ſpäter doch in den Eheſtand getreten waren. Chlotar II. verheißt den Männern den Tod, die ſolche freie Nonnen mit Liſt oder Gewalt zur Ehe bewegen; ſie ſollen ſelbſt in der Kirche kein Aſyl finden, und ihre Güter an ihre Verwandten vertheilt werden. In Bayern duldete man ſolche Nonnen gar nicht und verpflichtete die Biſchöfe, gegen ſie einzuſchreiten. In Schwaben dagegen konnte im Jahre 779 Waldrada, die ihre Beſitzungen am Bodenſee dem Kloſter von St. Gallen geſchenkt hatte, die Bedingung ſtellen, daß zwei Nonnen, Theotſinde und Gatane, die ſie erzogen hatte und die ihr als Dienerinnen zur Seite ſtanden, ſo lange auf dem Gute bleiben durften, als es ihnen beliebte. Es waren genug Frauen vorhanden, die als Verſchleierte, Gottgeweihete, Gottes Mägde in ihren Familien lebten. Man wollte aber nicht dulden, daß derartige Frauen ſich ohne beſtimmte Regel und kirchenpolizeiliche Aufſicht in einem Verein zuſammenhielten. Dennoch kommen ſchon um die Mitte des 8ten Jahrhunderts die Anfänge des Inſtituts der Canoniſſinnen vor, d. h. Nonnenvereine, die ohne feſte Aufſicht den Beſitz des Vermögens beibehielten. Der Name Canoniſ-

ſinnen erſcheint ſchon im Jahre 813 auf dem Concilium von Mainz. Ludwig der Fromme ließ im Jahre 816 zu Aachen für derartige weibliche geiſtliche Vereine die Beſtimmungen einrichten, die für die Canoniker galten. Dieſe Canoniſſinnen hatten volle Verfügung über ihr Vermögen, das ſie aber baldmöglichſt nach ihrem Eintritt ordnen ſollten. Sie waren zu den canoniſchen Stunden verpflichtet; ihre tägliche Beſchäftigung ſollte zwiſchen Handarbeit, Pſalmengeſang und Leſen wechſeln. Gleich den Canonikern war ihnen der Genuß von Fleiſchſpeiſen geſtattet, der den eigentlichen Nonnen ganz verſagt war, ſo lange ſie geſund blieben. Brot und Wein oder, wo dieſer fehlte, Bier war ihnen in reichlichem Maße gewährt. Doch ward verlangt, daß keine der Canoniſſinnen bei der Vertheilung bevorzugt und reichlicher als die anderen verſorgt werde. Die Kleider ſollten ſie ſich ſelbſt verfertigen, Wolle und Linnen ihnen dazu verabreicht werden. Die für ſie geſtatteten Strafen beſtanden in Verweis, öffentlicher Rüge, Ausſchließung von Tiſch und Chor, Einſperrung und Schläge, wobei jedoch Alter und Perſon zu beachten waren. Geſtattet waren den Canoniſſinnen Dienerinnen; doch ſollte man ſich wahren, ſchwatzhafte, rohe und gefährliche Perſonen in die Anſtalt aufzunehmen. Jede Canoniſſin hatte ihr eigenes Zimmer, und nur alte und kranke wohnten der Pflege halber beiſammen. Die Vorſteherin hieß Aebtiſſin, und dieſe erwählte

ſich die nöthigen Gehilfinnen und Unterbeamten. Den Männern war auch zu dieſen Anſtalten der Zutritt verſagt; Prieſter durften nur wegen Meſſe und Beichte in die Anſtalt kommen [47]).

Die ganze Anſtalt der Canoniſſinnen erwuchs aus dem Bedürfniß, minder bindende Schutzhäuſer für das weibliche Geſchlecht zu gründen, die den Rücktritt in die Welt nicht vollkommen unmöglich machten.

Unter den Frauen, welche im 9ten Jahrhundert dem Kloſterleben ſich widmeten, iſt zunächſt zu nennen Richardis, des Königs Gregor von Schottland Tochter, Gemahlin des Kaiſers Karl des Dicken. Sie ward eines ſtrafbaren Verhältniſſes zum Biſchof Liutwart von Vercelli bezüchtigt, bewies aber ihre Unſchuld durch die Waſſerprobe, indem ſie darthat, daß ſie nie mit einem Manne, ſelbſt nicht mit ihrem Gemahle, in nähere Berührung getreten und noch Jungfrau ſei. Nach dieſem Vorfall trennte ſie ſich von ihrem Gemahle, begab ſich in das von ihr zu Andlau im Elſaß geſtiftete Kloſter, wo ſie im Jahre 887 die Gelübde ablegte, und ſtarb als Aebtiſſin deſſelben den 25. September 912.

Um dieſelbe Zeit wurden nun auch die Slawen zum Chriſtenthum bekehrt, zunächſt die Südſlawen. Auch hier finden wir die Frauen als eifrige Fördererinnen deſſelben. Der erſte böhmiſche Fürſt, welcher, vom heiligen Methodius unterrichtet, die Taufe empfing, war Borziwoy. Seine Ge-

mahlin war Ludmilla, Tochter des Grafen Slaribor von Melneck, ebenfalls im heidniſchen Glauben aufgewachſen, aber zugleich mit dem Gemahl getauft. Es war Ludmilla eine überaus fromme Fürſtin. Sie ward Mutter von drei Söhnen und drei Töchtern. Nachdem Borziwoy hochbetagt geſtorben, auch ſein älteſter Sohn und Nachfolger Spitignew, ein beſonderer Freund der Kirche, ihm bald im Tode gefolgt war, beſtieg der zweite Sohn, Wratislaw, den Thron. Dieſer war mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin Drahomira vermählt, die mit äußerſter Feſtigkeit ihrem angeborenen heidniſchen Glauben anhing und dadurch ihrer frommen Schwiegermutter großes Leid bereitete. Ludmilla fuhr indeſſen fort, die Kirchen mit koſtbaren Gefäßen, Gewändern und Bildern zu begaben; ſie war dabei liebreich und freundlich gegen Jedermann, ausdauernd im Nachtwachen und Gebet, demüthig, gehorſam den Dienern Gottes und mildthätig gegen ſie.

Drahomira gebar ihrem Gemahl zwei Söhne, Wenceslaw und Boleslaw. Ihr Gemahl ſtarb in ſeinem dreiunddreißigſten Jahre. Drahomira hatte zwar mehrfach verſichert, die chriſtliche Religion annehmen zu wollen, allein die Taufe immer weiter hinausgeſchoben, auch ihren Gemahl zu ihrer Anſicht gezogen, ſo daß er ſie auf dem Sterbebette zur Vormünderin ſeiner Söhne ernannte. Dagegen erklärten ſich nun diejenigen Großen des Landes, die dem chriſtlichen Glauben anhingen. Sie übertrugen Ludmillen

die Erziehung der Prinzen. Es entſpann ſich ein erbitterter Kampf zwiſchen der altheidniſchen und der chriſtlichen Partei. Drahomira trat als offene Beſchützerin des Heidenthums auf; ſie ließ die Kirchen ſchließen, ja ſie begann ſogar eine Verfolgung der Chriſten, namentlich der Prieſter. Den Vorſteher der Stadt Prag vermochte ſie, die Ermordung der in der Stadt wohnenden Chriſten vorzunehmen. Doch leiſteten die Angegriffenen tapferen Widerſtand. Mehrere wiederholte Verſuche endigten mit dem Tode des Stadtvorſtehers. Ludmilla begab ſich, überdrüſſig der ewigen Anfeindungen, von Prag hinweg auf die Burg Tetin und überließ ihre Enkel ihrer Mutter. Hier lebte ſie in Gebet und geiſtlichen Uebungen unter der Leitung des Presbyters Paulus. Da trafen eines Tages die Diener der Drahomira ein und machten Anſtalt, die Burg zu nehmen. Ludmilla gebot dem Presbyter, eine Meſſe zu leſen, und bereitete ſich im Gebet auf das Martyrium vor. Dann begab ſie ſich in ihr Schlafzimmer. Mit Einbruch der Nacht ward die Burg gebrochen, die feindlichen Führer füllten ſie mit Bewaffneten und begaben ſich ins Schlafgemach der Herzogin. Ludmilla fragte, was ihr Begehr ſei, und warum ſie die Mutter und Großmutter ihrer Fürſten, die ſie mit Wohlthaten überhäuft, beunruhigten. Die rohen Geſellen riſſen aber die Fürſtin von ihrem Bett und warfen ſie auf den Boden. Sie bat nur um eine kurze Friſt zum Gebet.

Die Männer traten zurück, und Ludmilla sprach, nachdem sie mit aufgehobenen Händen gebetet: Wenn ihr hergekommen seid, mich zu ermorden, so beschwöre ich euch, mir mit dem Schwerte den Kopf abzuschlagen, damit ich nach dem Beispiele der Martyrn mein Blut vergieße, denn ich will Zeugniß ablegen, wie Christus, und ich wünsche ohne Ende die Palme des Martyrthumes.

Die Mörder aber achteten keineswegs ihrer Bitte, sondern sie legten ihr einen Strick um den Hals und erdrosselten sie. Dieß geschah am 16. September 910. Mit ihr wurden fast alle auf der Burg anwesenden Geistlichen und Weltlichen ohne Unterschied des Geschlechts ermordet; nur wenigen gelang es, sich in Schlupfwinkel zu retten und nach dem Abzug der Mörder die Leichen zu bestatten.

Die Mörder freuten sich des geraubten Gutes, Drahomira der Beseitigung der hemmenden Fürstin, so wie der Erwerbung ihrer Güter. Drahomira entzweite sich indessen bald mit den Werkzeugen ihrer Gewaltthaten; einer derselben, Cunica, entwich ins Ausland, und einen anderen, Gomo, ließ die Fürstin ergreifen und hinrichten, als er dem Beispiele des ersten folgen wollte.

Die Legende berichtet nun, wie an dem Grabe der frommen Martyrin Ludmilla fortwährend viele Wunder sich ereigneten; es stieg aus demselben jener süße Duft auf, durch den auch andere Ueberreste heiliger Personen sich kund geben, und Nachts verklärte Lampen- und Kerzenschein die

Grabſtätte. Als dieß der Drahomira zu Ohren kam, wurde ſie von banger Furcht erfaßt. Endlich kam ſie zu einem giftigen Entſchluß. Sie ſandte ihre Leute nach Tetin und ließ dort über dem Grabe Ludmillens ein Haus wie eine Kirche bauen und dieſe dem heiligen Michael widmen, damit, falls in Zukunft wiederum Zeichen und Wunder geſchehen ſollten, dieſe nicht der Ludmilla, ſondern demjenigen Heiligen zugeſchrieben werden möchten, deſſen Reliquien dort verwahrt wurden. Fortwährend aber geſchahen Wunder an Ludmillens Grabe.

Trotz dem böſen Beiſpiele der Drahomira und ihrer Partei hielt ihr Sohn Wenceslaw am Chriſtenthum feſt, hatte Nachts Geiſtliche bei ſich und vernahm ihren Unterricht. Endlich aber ermannte er ſich, rief ſeine Mutter und die ihr anhängenden Großen vor ſich und ſtellte ſie zur Rede wegen ihrer feindſeligen Unternehmungen. Darob kam es zu einem Kampfe, in welchem aber die Chriſten die Oberhand behielten. Nun wies Wenceslaw ſeine Mutter und deren Anhänger aus dem Lande, rief erſtere jedoch bald darauf zurück und hielt ſie in Ehren, bis ſie auf Verlangen der Vladiken auf dem Wiſſerad in Haft gebracht wurde. Die ränkevolle Frau zeigte nun Reue und lud den Sohn ein, zu ihr zu kommen. Als er eintrat, reichte ſie ihm zum Willkommen einen Giftbecher, den er aber unberührt zur Seite ſetzte; ſeitdem vermied der Fürſt ſeine Mutter. Dann ließ er die noch

wohlerhaltene Leiche Ludmillens von Tetin nach Prag führen und durch Biſchof Tuto von Regensburg feierlich beſtatten. Wenceslaw fiel ſpäter durch Meuchelmörder in Bunzlau. Sein Bruder und Nachfolger beſchränkte die Mutter Drahomira noch mehr; die Sage berichtet, daß ſie auf dem Wiſſerad lebendig von der Erde verſchlungen worden ſei [48]).

Bei den Ruſſen finden wir ebenfalls die Anfänge des Chriſtenthums unter dem fördernden Einfluß der Frauen. Ruriks Sohn, Igor, vermählte ſich mit Olga aus Pleskow, der Nichte des mächtigen Goſtomislaw, die nach ihres Gemahls Tode nach Conſtantinopel zog, ſich im Jahre 955 dort taufen ließ und in der Taufe den Namen Helena erhielt. Sie ſchlug die Hand ihres Taufpathen, des Johannes Zimisces, aus, weil er ihr Pathe war. Sie ging nach Pereslaw zurück und ſtarb hier vierzehn Jahre nach ihrer Bekehrung, achtzig Jahre alt, hochgeehrt. Ihrem Beiſpiele folgten viele ihrer Unterthanen, nicht aber ihr Sohn. Erſt ihr Enkel Wladimir ließ ſich im Jahre 987 mit 20,000 ſeiner Unterthanen taufen.

Gleichermaßen fällt in dieſelbe Zeit die Bekehrung der Polen, und auch hier war es eine Frau, die fördernd und entſcheidend eingriff. Der fünfte Piaſt Mirciſlaw, der im Jahre 964 den Thron zu Krakau beſtieg, hatte nach und nach ſieben Frauen gehabt, ohne Nachkommenſchaft zu erhalten. Da wandte er ſeine Augen auf die

ſchöne böhmiſche Fürſtentochter, Dabrowka, die, dem Beiſpiele Ludmillens folgend, dem Chriſtenthum eifrig ergeben war. Mircislaw bewarb ſich um deren Hand und erhielt eine günſtige Zuſage; jedoch wurde die Bedingung geſtellt, daß dieſe nur dann als bindend zu betrachten ſei, wenn er ſich taufen laſſe. Mircislaw ließ ſich alsbald in der chriſtlichen Religion unterrichten und ſodann taufen. Darauf fand ſeine Vermählung mit Dabrowka Statt, und von nun an entwickelte er einen Eifer für die kirchlichen Angelegenheiten, an welchen ſeine Gemahlin den weſentlichſten Antheil hatte. Er zog im Lande umher, zerſtörte die Götzenbilder, predigte dem Volke, begründete die Erzbisthümer Gneſen und Krakau und ſetzte den heiligen Adalbert, den der Papſt zur Ausbreitung des Chriſtenthums nach Polen geſendet, zum Primas des Landes ein.

Vierhundert Jahre ſpäter wurde auch das Großherzogthum Litthauen in ähnlicher Weiſe durch eine Frau zum Chriſtenglauben bekehrt. Die Erbin von Polen, Hedwig, Tochter des Königs Ludwig, mußte, dem Willen der herrſchenden Partei ſich fügend und der Neigung des Herzens zu Wilhelm von Oeſterreich entſagend, dem Großherzog von Litthauen, Jagello, ihre Hand reichen und ſo zwei mächtige Reiche zu einem Ganzen verbinden. Jagello wurde Hedwigs Gemahl unter der Bedingung, daß

er und ſein Volk die Taufe annehme; dieß geſchah im Jahre 1388, und Jagello erhielt den Namen Wladislaw.

Das zehnte Jahrhundert zeigt uns auf dem deutſchen Königsthrone mehrere um die Kirche hochverdiente Frauen, ſo Richardis, die Gemahlin Karls des Dicken, Mathildis, die Heinrichs I. und Adelheid, die Ottos I., die nachmals unter die Heiligen verſetzt wurden. Wir lernten ſie ſchon früher kennen. Neben ihnen feiert die Kirche eine große Anzahl Aebtiſſinnen, wie die Benedicta und Cäcilia von Sufteren bei Jülich (ſt. am 17. Auguſt 920), Adelinde von Buchau (ſt. am 28. Auguſt 950), Aurelia in Regensburg, Wiborada in St. Gallen (ſt. am 2. Mai 925) mit ihrer Gefährtin Rachildis und einige andere.

Das elfte Jahrhundert iſt nicht minder reich an fürſtlichen Frauen, denen das Wohl der Kirche Gegenſtand fortgeſetzter Aufmerkſamkeit und Thätigkeit war; unter ihnen zeichnen ſich vornehmlich zwei aus, die deutſche Kaiſerin Kunigunde, Heinrichs II. Gemahlin, die wir ſchon kennen lernten [49]), und die ſchottiſche Königin Margaretha, aus angelſächſiſchem Geſchlecht, geboren in der Verbannung in Ungarn und durch ſeltſame Verkettung der Umſtände nach Schottland geführt, wo ſie ſich im Jahre 1072 im Schloſſe Dumfermline, vier und zwanzig Jahre alt, mit dem König Malcolm vermählte. Margaretha war durch Scharfſinn, Beredtſamkeit, Kenntniſſe ausgezeichnet, eine vortreffliche Gattin und Hausfrau und von erhabener Frömmigkeit.

Durch ihren Einfluß beſeitigte ſie viele Mißbräuche, die ſich in die Kirche eingeſchlichen, namentlich Simonie und Wucher; ihren ſechs Söhnen und zwei Töchtern war ſie eine liebreiche, unterrichtende Mutter. Sie zeichnete ſich durch große Wohlthätigkeit aus, wozu ihr ihr reiches Erbe die Mittel darbot. Sie milderte den ſtrengen Charakter ihres Gemahls, führte ihn der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, dem Wohlthun und der Andacht zu und erweckte in ihm Achtung für die Wiſſenſchaften. Malcolm liebte ſeine Gattin ganz außerordentlich, obſchon er bedeutend älter war als ſie. Im Jahre 1093 ward Malcolm nebſt ſeinem Sohne Eduard in dem Kampfe gegen England erſchlagen. Margaretha lag eben krank darnieder und ihr Beichtvater und Biograph, der Mönch Theodoricus von Durham, war bei ihr, als die Todesnachricht eintraf — vier Tage darauf ſtarb auch die Königin, am 16. November 1093. Papſt Innocenz IV. ließ ſie im Jahre 1251 heilig ſprechen. Nach der Reformation wurde ihre und ihres Gemahls Leiche aus Schottland nach Spanien übergeführt und in einer eigens dafür gebauten Gruft im Escurial beigeſetzt [50]).

Durch die Beſtrebungen des Papſtes Gregor VII., dann durch die Kreuzzüge hatte das kirchliche Leben einen bedeutenden Aufſchwung genommen, woran denn auch die Frauen den lebhafteſten Antheil nahmen. Es entſtanden neue Klöſter, namentlich im öſtlichen und nördlichen Theile

von Deutſchland. Das geſammte Kloſterleben erhielt einen neuen Anſtoß, beſonders durch den reformatoriſchen Eifer des heiligen Bernhard von Clairveaux, der den Einrichtungen der von den Benedictinern Robert, Albericus und Stephan Harding gegründeten Ciſtercienſerorden feſte Geſtaltung gab. In wenig Jahren (ſeit dem Jahre 1120 erwuchs die Anzahl der Ciſtercienſerinnenklöſter auf 6000, die mit bedeutendem Vermögen ausgeſtattet waren.

Dieſe erhöhte Stimmung giebt ſich unter Anderem auch darin kund, daß in dieſer Zeit unter den Ciſtercienſerinnen einige Seherinnen erſtanden.

Die erſte derſelben iſt die heilige Hildegard, eine kenntnißreiche Jungfrau vornehmer Abkunft, geboren am Ende des elften Jahrhunderts zu Böckelheim in der Grafſchaft Sponheim und im Kloſter erzogen, die am 17. September 1179 als Aebtiſſin des von ihr auf dem Rupertusberge bei Bingen errichteten Kloſters ſtarb.

Hildegard war ſehr leidend und in Folge deſſen zu geiſtiger Aufregung geneigt. Ihre Zeitgenoſſen ſchrieben ihr Wunderkräfte zu, und ſie ſelbſt hatte Geſichte, die ſie dann offenbarte. Sie ſtand mit den bedeutendſten Zeitgenoſſen in brieflichem Verkehr. Die Päpſte Eugenius III., Anaſtaſius IV., Hadrian IV. und Alexander III. ſchrieben an ſie, als an ein geheiligtes Werkzeug Gottes, das ſie freudig begrüßten, und baten ſie um ihr Gebet. Sie ſtand ferner in Briefwechſel mit den Erzbiſchöfen Heinrich,

Arnold und Chriſtian von Mainz, Hartwig von Bremen, Arnold von Cöln, Hillinus von Trier, dem ungenannten Erzbiſchof von Salzburg, dem Biſchof Eberhard von Bamberg, denen von Speier, Worms, Conſtanz, Verdun, Utrecht, Lüttich, Prag, Jeruſalem, Bevez, Trier und Cöln; dann mit Kaiſer Conrad III., der ihr ſchrieb, weil er nicht ſelbſt zu ihr kommen konnte im Drange der Geſchäfte, und ſie demüthig um ihr Gebet und ihre Ermahnung bat, da er lange anders lebte, als er ſollte. Er verhieß ihr und ihren Schweſtern jegliche Förderung und Beihülfe. Die Antwort der Seherin ſagte Zeiten voraus, die noch ſchlechter ſein würden als die gegenwärtigen. Selbſt Kaiſer Friedrich Barbaroſſa ſchrieb an die Herrin Hildegard von Pinguia, die ihn in Ingelheim beſucht und ihm die Zukunft offenbart hatte, und bat ſie um ihre Fürſprache beim allmächtigen Gott in ſeinem Beſtreben, Gerechtigkeit zu handhaben. Außerdem war noch eine große Menge von Aebten, Geiſtlichen und Congregationen, unter anderen auch Bernhard von Clairveaux, mit denen ſie Briefe wechſelte. Dem Mönche Werner von Gemblours ſandte ſie die Auflöſung von acht und dreißig Fragen zu, die er ihr eingeſendet, wie ſie denn auch noch eine Auslegung der Regel des heiligen Benedict und mehrere theologiſche Aufſätze abfaßte. Eine gleichzeitige Lebensbeſchreibung enthält ausführliche Berichte über die Wunder, womit ſie ihre Zeitgenoſſen in Erſtaunen ſetzte.

Eliſabeth, Aebtiſſin von Schönau, Schweſter des Abtes Eckebert, machte ſich um dieſelbe Zeit durch ihre Viſionen einen großen Namen; Hildegard war ihre Freundin. Sie ſtarb ſchon im Jahre 1165 und wurde ſpäter, wie ihre Freundin, in die Zahl der Heiligen aufgenommen, da ſie den lebhafteſten Antheil an den Angelegenheiten der Kirche genommen [51]).

Eine dritte Prophetin, Zeitgenoſſin der vorigen, war Adelheid von Bingen. Sie hatte lange in weltlicher Ueppigkeit gelebt; da ermannte ſie ſich, gründete ein Kloſter und lebte darin in großer Strenge um das Jahr 1140.

Unter die anderweit merkwürdigen Nonnen jenes Zeitalters gehören nun noch die ſelige Hildgund von Schönaug (ſt. am 20. April 1188), Richildis von Hohenwart bei Insbruck (ſt. am 23. Auguſt 1100), die königliche Jungfrau Edigna zu Burch in Baiern (ſt. am 26. Februar 1109), die Pfalzgräfin Hildegard von Kärnthen (ſt. am 5. Febr. 1114), Ida, die fromme Mutter des Gotfried von Bouillon (ſt. am 13. April 1113), die wunderthätige Berchta im Kloſter Beſau, Gräfin Hildgund, Gründerin des Prämonſtratenſer-Kloſters Meer (ſt. am 6. Februar 1183), Aebtiſſin Euphemia im Kloſter Aledorf in Baiern (ſt. am 17. Juli 1180) und Hildgund aus Neuß bei Cöln, die ſich für einen Mann ausgab und Ciſtercienſermönch in Schönaug bei Heidelberg wurde und im Jahre 1188 daſelbſt als Bruder Joſeph ſtarb. Sie hinterließ ein Leben des heiligen Johannes des Täufers.

In Frankreich war in jenen Zeiten berühmt die heilige Ascelina, Jungfrau des Cistercienserordens im Kloster Boulencour in der Champagne. Ihre Mutter war eine Verwandte des heiligen Bernhard und des Bischofs Godefried; sie war dreißig Jahre verheirathet gewesen und begab sich nach dem Tode ihres Gemahls unter die geistliche Leitung ihres berühmten Anverwandten. Ascelina bat schon als fünfjähriges Mädchen Gott, daß er ihre Jungfräulichkeit erhalten möge. Ihre Mutter hatte schon während der Schwangerschaft Visionen gehabt. Bei zwölf Jahren wehrte sie die Angriffe eines jungen Geistlichen auf ihre Tugend ab. Dann ging sie ins Kloster und lebte heilig, vertrieb Dämonen und wirkte manches Wunderbare (st. am 23. August 1195). In Italien glänzte um jene Zeit die heilige Rosalia zu Palermo; sie lebte in der noch jetzt gepflegten Grotte auf dem Monte pellegrino, und ihr zu Ehren wird noch jetzt alljährlich mit großem Gepränge ein Fest begangen. Sie befreite durch ihr Gebet die Stadt Palermo von der Pest (st. am 4. September 1150).

Wie schon bemerkt, hatte der heilige Bernhard großen Einfluß auf die Hebung des Klosterwesens geübt. Aus seinen Briefen ersehen wir, daß er mit einer großen Anzahl frommer Frauen im Verkehr war. Darunter sind Briefe an Nonnen, voll von Ermahnungen, Belobungen und Zusprachen der mannichfaltigsten Art. So räth er der einen ab, in die Wüste zu gehen, wie sie sich vorge-

nommen. Wir finden Briefe an die Kaiſerin Richenza, der er die Mailänder zu Gnaden empfiehlt, dann an die Königin von Jeruſalem, an die Königin Mathilde von England, an Sancia, Königin-Mutter von Spanien, an die Herzoginnen von Lothringen und Burgund, die Gräfin von Blois und andere hochgeſtellte Damen jener Tage. Nächſt Bernhard ſehen wir auch andere Kirchenfürſten im Verkehr mit Frauen, wie z. B. der nachmalige Erzbiſchof Hildebert von Tours (ſt. 1136) mit Gräfin Adele von Blois, die in Abweſenheit ihres Gemahls das Land regierte und nach deſſen Tode das Kloſterleben wählte, mit der Königin Mathilde von England und mehreren anderen Damen Briefwechſel pflegte, mit denen auch Anſelm von Canterbury und Ivo, Biſchof von Chartres, mancherlei weltliche und geiſtliche Angelegenheiten ſchriftlich verhandelten.

Mittlerweile hatte, namentlich durch die Kreuzzüge, der Geiſt der Dichtung und Romantik das romaniſche und germaniſche Europa durchdrungen. In der Provence, wie in Schwaben, Oeſterreich uud Thüringen, dann auch in Meißen waren die Höfe der Fürſten Mittelpunkte der poetiſchen Cultur geworden. Die Entwickelung der Landesſprachen nahm einen erneuten Aufſchwung. Dieſe erhöhte geiſtige Thätigkeit äußerte auch ihren Einfluß auf das kirchliche Weſen. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts verſuchte Petrus Waldus nicht allein manche

in die Kirche eingeſchlichene Mißbräuche zu beſeitigen, ſondern er unternahm mit ſeinen Genoſſen die Ueberſetzung der Bibel in die Landesſprachen und verlangte, daß dieſe auch bei den kirchlichen Handlungen an die Stelle der lateiniſchen treten ſolle. Dieſe Beſtrebungen drangen bis England und bis über den Rhein und veranlaßten gewaltſame Maßregeln, Kreuzzüge gegen Landsleute und blutige Kämpfe. Wir können nicht nachweiſen, in wie fern die Frauen ſich an dieſen kirchlichen Kämpfen betheiligt haben; daß es aber der Fall geweſen, zeigt die allgemeine Theilnahme ganzer Landſtriche und die Vertilgung ganzer Familien.

Wie nun früher die heidniſchen Machthaber mit Feuer und Schwert dem Eindringen des Chriſtenthums ſich widerſetzten, ſo bot jetzt die allgemeine, rechtgläubige Kirche alle Mittel auf, den emporſtrebenden, ſchon früh in Secten ſich ſondernden Waldenſern, Katharern und Albigenſern kräftigen Widerſtand zu leiſten, wie ſie denn auch im Norden den deutſchen Rittern die Bekehrung der heidniſchen Preußen zur Aufgabe machte.

Einen großen Stützpunkt erhielt die römiſche Kirche durch die Errichtung zweier neuen Orden durch den heiligen Dominicus (ſt. 1221) und den heiligen Franciscus (ſt. 1226), an denen ſich auch die Frauen ſehr lebhaft betheiligten, wie denn ſchon im Jahre 1206 ein Kloſter der Dominicanerinnen in Toulouſe vorhanden war. An den Orden

des heiligen Franciscus, den der Minoriten, lehnte sich der der Clarissinnen, den die heilige Clara im Jahre 1212 gestiftet und den der Papst im Jahre 1224 bestätigt hatte. Die heilige Clara lebte als Jungfrau in Assisi; sie war die Freundin und Schülerin des heiligen Franciscus, Tochter eines angesehenen Ritters Favorino Seiffo. Die großen Eigenschaften, die Begeisterung und die Wohlthätigkeit des heiligen Franciscus bewogen die zarte Jungfrau, sich zu dem heiligen Manne nach Portiuncula zu begeben. Er und seine Brüder empfingen die Jungfrau mit brennenden Kerzen an der Klosterpforte, und sie legte dann vor dem Altare der heiligen Jungfrau ihre prächtigen Kleider ab und zog dafür das grobe Franciscanerkleid an. Franz schnitt ihre Locken ab und brachte sie dann in einem Kloster unter. Ihrem Beispiele folgte bald ihre Schwester Agnes, trotz dem Widerstand der Verwandten; ja als der Ritter Seiffo gestorben, that seine Wittwe Hortulona dasselbe. Clara vertheilte das bedeutende Vermögen, welches ihr aus der väterlichen Erbschaft zufiel, unter die Armen. Sie starb arm im Jahre 1253 [52]).

Die Klöster der Franciscanerinnen wie die der Dominicanerinnen hatten sehr schnellen Fortgang in Italien, wie in Deutschland. Die Franciscanernonnen nannten sich Clarissinnen.

Bald, und zwar schon im Jahre 1226, kam der dritte Orden der Franciscaner, wie der Dominicaner auf, der

der Tertiarer und Tertiarerinnen, deren Regel etwas gemildert war, und die deßhalb gar bald, namentlich in Deutschland und den Niederlanden, großen Fortschritt machten. Diese Tertiarerinnen hatten die Mönchsgelübde abgelegt, wohnten aber nicht beisammen und blieben also in fortwährendem Verkehre mit der Welt.

Nebendem gewann aber auch der Orden der Beghinen eine große Verbreitung. Im Jahre 1187 starb in Lüttich der Priester Lambert le Begues, ein Mann, welcher die Mängel und Uebelstände in dem kirchlichen Wesen erkannte und seine Stimme dagegen erhob. Er predigte, ohne vorher bei seiner Behörde anzufragen, dagegen und machte es sich zur Aufgabe, das weibliche Geschlecht vor den Verführungen dieser Welt zu warnen. Er ging noch weiter und verwendete sein ansehnliches Vermögen dazu, ehrbare Jungfrauen und Wittwen durch eine eigenthümliche Stiftung zu einer gottgefälligen Lebensweise zu vereinigen. In einem Garten, den er vor der Stadt Lüttich am Lorenzkloster besaß, ließ er eine Menge abgesonderter Häuschen bauen, die er Frauen ohne Unterschied des Standes und Vermögens unter der Bedingung einräumte, daß sie den Umgang mit Männern mieden. Man nannte sie nach seinem Namen Beguinen. In der Mitte des Gartens ließ Lambert eine Kirche bauen, die am 26. März 1184 eingeweiht wurde. Indessen erwuchsen ihm aus diesen Bestrebungen zunächst Feinde; der Bischof ließ ihn

gefangen ſetzen. Er entkam jedoch, wendete ſich nach Rom und erlangte bei Papſt Urban III. die Beſtätigung ſeiner Stiftung, die auch nach ſeinem Tode glücklichen Fortgang hatte, ſo daß im Jahre 1241 die Kirche umgebaut und vergrößert werden mußte, da die Zahl der Beguinen auf 1500 geſtiegen war.

Dieſes Beiſpiel fand in anderen niederländiſchen Städten Nachahmung, ſo daß ſchon in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in den meiſten Städten Belgiens und der Nachbarlande Beguinenhöfe ſich bildeten. Auf Lüttich folgte ſchon im Jahre 1202 Tirlemont, 1212 Valenciennes, 1219 Douai, 1227 Gent, 1230 Antwerpen, 1231 Brügge und Löwen, 1250 Brüſſel, 1257. Dieſe Anſtalten haben ſich in allen größeren Städten Belgiens bis auf den heutigen Tag erhalten, mit Ausnahme von Brüſſel, wo der Beguinenhof im Jahre 1796 aufgehoben wurde.

Die Beguinen bildeten einen Mittelſtand zwiſchen dem weltlichen und klöſterlichen Leben. Sie waren Nonnen ohne die Gelübde der Armuth und der Keuſchheit, denn ſie behielten die Verfügung über ihr Eigenthum und das Recht, den Hof zu verlaſſen und ſich zu verheirathen. Wohl aber verſprachen ſie den Gehorſam für die Zeit ihrer Anweſenheit in dem Beguinenhof, wo ſie einzeln oder auch zu vier beiſammen, doch mit geſonderter Haushaltung, wohnten. Die Armen unter ihnen nährten ſich

durch Handarbeit, namentlich Näherei. Sie hatten das Recht, in die Stadt zu gehen. Eine eigenthümliche Tracht kam erſt ſpäter auf, ward aber nicht allgemein. In Cöln lebten 2000 Beguinen, in Aachen und Augsburg nahm der Zudrang zu ihnen ſehr überhand, in Baſel hatten ſie 20 Häuſer, in Braunſchweig 12. Es geſtalteten ſich im Laufe der Zeit allerlei Mißbräuche, ſo daß Eheleute von einander liefen, und daß im 15. Jahrhundert die Dominicaner wider ſie predigen mußten [58]).

Aehnlicher Art waren die von der Landgräfin Eliſabeth von Thüringen zu Anfang des 13. Jahrhunderts geſtifteten Religioſinnen des dritten Ordens des heiligen Franciscus, die ohne Clauſur und feierliche Gelübde ſich beſonders der Armen- und Krankenpflege widmeten. Sie fanden große Verbreitung.

Nicht minderen Anklang fanden aber auch die Kloſterfrauen von der Buße der heiligen Magdalena, die Reuerinnen oder Büßerinnen, auch die weißen Frauen genannt. Wir finden ſie in ſtrenger Clauſur mit geordnetem Dienſt und Gelübden. Sie widmeten ſich der Krankenpflege und dem Jugendunterricht; vor Allem aber waren ſie bemüht, gefallene Frauen zu beſſern und ſittlich bedrohte zu retten. Wir finden ſie im Norden, wie im Süden, in Schleſien, Mähren, Thüringen, Nieder- und Oberſachſen.

Unter den einzelnen Frauen, die ſich durch heiligen

Wandel und hohe Frömmigkeit in jener Zeit auszeichneten, ſteht obenan Eliſabeth, Gemahlin des mächtigen Landgrafen Ludwig von Thüringen, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, die als vierjähriges Kind im Jahre 1211 nach Thüringen gebracht wurde. Ihr Leben war eine ununterbrochene Kette von Entſagungen und Aufopferungen. Schon als Kind gab ſie alles ihr bedeutendes Einkommen an die Armen und Bedürftigen. Mit Hermann, ihrem Schwiegervater, ſtarb ihr Beſchützer; ſeine Wittwe hatte eine Abneigung gegen die beſcheidene Jungfrau. Sie und ihre Tochter Agnes erſchöpften ſich in Demüthigungen, Mißhandlungen und Ausdrücken der Verachtung gegen ſie. Nur ihr künftiger Gemahl, Ludwig, ſtand ihr als treuer, ſchützender Freund zur Seite. Im Jahre 1218 fand endlich die feierliche Vermählung ſtatt, Eliſabeth war zur anmuthigen, ſchlanken Jungfrau erblüht und ihres ſo tapferen, wie frommen Gemahls würdig. Beide waren durch die Bande der innigſten Liebe verbunden, Eliſabeth begleitete ihren Gemahl auf allen ſeinen Reiſen. Nächſt der Armenpflege wandte ſie namentlich den Kranken ihre ganze Aufmerkſamkeit zu, ja ſie ſcheute ſich nicht, den Ausſätzigen, die nach damaliger Sitte weit außerhalb der menſchlichen Wohnungen in Fernſiechenhäuſern untergebracht waren, perſönliche Hülfe zu bringen. So legte ſie ein ausſätziges Kind, nachdem ſie daſſelbe eigenhändig gewaſchen und verbunden, in ihr eigenes Bett.

Des Landgrafen Mutter benachrichtigte ihren Sohn davon. Verſtimmt trat dieſer an das Bett; als er aber die Decke hinwegzog, erblickte er ſtatt des ausſätzigen Kindes Chriſtus ſelbſt. Er ward davon ſo gerührt, daß er in die Stiftung eines Hoſpitals einwilligte, das Eliſabeth am Fuße der Wartburg errichtete. Sie nahm acht und zwanzig Kranke und Gebrechliche auf, beſuchte und pflegte ſie täglich, ja trug ihnen ſelbſt das Eſſen hinab. Sie beſuchte nächſtdem Arme und Kranke der Stadt Eiſenach. Als ſie einſt auf einem ſchmalen Nebenpfade Brot, Fleiſch und Eier hinabtrug, begegnete ſie dem Landgrafen — neugierig ſchlug er ihren Mantel auf und fand rothe und weiße Roſen. Im Nothjahre 1226 gab ſie den Armen mit vollen Händen; dann gründete ſie in Eiſenach zwei Hoſpitäler, das eine für kranke und verwaiſte Kinder, bei denen ſie gern verweilte. Der Landgraf mußte im Jahre 1226 einige Zeit beim Kaiſer verweilen. Er nahm das Kreuz, kehrte aber vorher noch einmal zu ſeiner Gemahlin zurück. Die Nachricht von dem bevorſtehenden Kreuzzuge raubte ihr die Beſinnung. Als ſie ſich erholt, verſuchte ſie den Gemahl von ſeinem Entſchluſſe zurückzubringen; da er jedoch dabei verharrte und am 24. Juni 1227 wirklich abreiſte, ſo begleitete ſie ihn bis an die äußerſte Grenze. Heimgekehrt legte ſie Wittwentracht an. Sie trug ihr viertes Kind unter dem Herzen. Ludwig ſtarb am 11. September deſſelben Jahres zu Otranto. Man wartete erſt die

Entbindung der Landgräfin ab, ehe man ihr die Todesnachricht mittheilte. Ihr Schmerz war so innig und heftig, wie es ihre Liebe gewesen.

Ludwig hatte seine Gemahlin der Sorgfalt seiner Brüder empfohlen. Diese aber sandten bald, nachdem sie entbunden, Diener an sie mit dem Befehl, sogleich das Schloß zu verlassen und außer ihren Kindern und zwei Hoffräulein nichts mitzunehmen. Vergebens suchte ihre Schwiegermutter Sophie dagegen zu wirken. Elisabeth mußte zu Fuß nach Eisenach gehen, wo — auf Befehl ihrer Schwäger — ihr nur die Thür einer elenden Schenke geöffnet wurde. Außer einem alten Priester behandelten sie Alle, die vorher von ihr mit Wohlthaten überhäuft worden waren, mit dem schnödesten Undank. Elisabeth ging zunächst nach dem Kloster Kissingen, wo ihre Tante Aebtissin war; später überließ ihr Oheim, der Bischof Ekbert von Bamberg, ihr die Burg Bottenstein. Sie kam von hier nach Bamberg, als die Leiche ihres Gemahls nach Reinhardsbrunn durchgeführt wurde. Man öffnete den Sarg, und sie küßte die Reste des Geliebten.

Ludwigs aus Italien heimkehrende Freunde waren entrüstet über die Schmach, die man ihrer Fürstin angethan, und vermittelten bald, daß ihre Verhältnisse besser gestaltet wurden. Sie zog zunächst auf die Wartburg, von da aber nach Marburg. Hier übte sie, aufs Neue mit reichen Mitteln versehen, Werke der Liebe und Barm-

herzigkeit und erbaute und unterhielt ein Hospital; ihren Lebensunterhalt erwarb sie mit Wollespinnen. Ihr Beichtvater war der bekannte Ketzermeister Konrad, der sie vor ihren Feinden schützte, übrigens aber, wenn auch in bester Meinung, mannichfach peinigte. Ein hitziges Fieber erlöste sie am 19. November 1231 in ihrem vierundzwanzigsten Jahre, nachdem sie mehrere Heirathsanträge, namentlich den des Kaisers Friedrich II., entschieden abgelehnt. Nach ihrem Tode verbreitete sich ihr Ruhm. An ihrem Grabe in der von ihr gestifteten Franciscuscapelle in Marburg geschahen Wunder; Papst Gregor IX. übertrug Konrad die Untersuchung. Im Jahre 1235 wurde sie zur Heiligen erklärt. Am 1. Mai des folgenden Jahres eröffnete Kaiser Friedrich II. in Gegenwart vieler Fürsten Elisabeths Gruft und schmückte ihr Haupt mit einer goldenen Krone. Ihr Schwager, Landgraf Konrad, begann über ihrem Grabe den Bau der nach ihr genannten prächtigen Kirche in Marburg. Im Jahre 1539 ließ Landgraf Philipp ihr Grab öffnen, der Leiche den kostbaren Schmuck abnehmen und die Gebeine in einem Futtersack an einem unbekannten Winkel tragen und dort eingraben [54]).

Elisabeths Tochter Gertrud starb im Jahre 1297 als Aebtissin des Prämonstratenser-Klosters Altenberg bei Wetzlar. Auch sie ward unter die Heiligen versetzt, und ihr Andenken wird am 13. August von der Kirche gefeiert.

Von Zeitgenoſſinnen der heiligen Eliſabeth, die ſich durch heiligen Wandel auszeichneten, ſind noch zu nennen die heilige Hedwig, Tochter des Herzogs Berthold IV. von Meran, in ihrem 12. Jahre vermählt mit Heinrich I., Herzog von Schleſien und Polen, dem ſie ſechs Kinder gebar. Sie ſtiftete das Ciſtercienſerkloſter Trebnitz bei Breslau, wo ſie im Jahre 1243 ſtarb. Im Jahre 1266 wurde ſie heilig geſprochen. Ihr Leben ſchrieb ihr Zeitgenoſſe Abt Engelbert.

Margaretha, Tochter Bela's IV., Königs von Ungarn, geboren 1242, während die Mongolen im Lande waren, wurde ſchon im vierten Lebensjahre in das Kloſter der weißen Frauen von Wesprin gegeben. Für ſie baute dann der Vater auf der Haſeninſel, die nach ihr Margarethen-Inſel genannt ward, ein Kloſter, welches ſie im Jahre 1259 bezog. Hier lebte ſie, ein Muſter der Frömmigkeit und Liebe und ſtarb am 18. Januar 1271, neunundzwanzig Jahre alt [55]).

Ihre Schweſter Kunigunde war dem Polenherzog Boleslaw V. vermählt (1227—1279), mit dem ſie ein heiliges Leben führte. Nach ſeinem Tode begab ſie ſich in das Kloſter Sandel, wo ſie im Jahre 1292 ſtarb. Sie ruht im Dome von Krakau. Ihre Zeitgenoſſin war die ſelige Salome, Schweſter Lechs des Weißen, geboren 1202, geſtorben 1268, die zuerſt den Clarenorden in Polen ein-

führte und als Jungfrau ſtarb und Wunder übte, aber erſt im Jahre 1673 ſelig geſprochen wurde [56]).

Gleichzeitig lebten in Portugal die königliche Wittwe Taraſia und die Jungfrau Sancia, beides Töchter des Königs Sanchez, als Mitglieder des Ciſtercienſerordens. Taraſia ſtarb am 3. September 1266.

Ihre Zeitgenoſſin Blanca, Königin von Frankreich, war die Mutter zweier Heiligen, Ludwigs IX. des Heiligen und Iſabella's. Iſabella war der lateiniſchen Sprache mächtig und dem Studium der heiligen Schrift ſehr ergeben; nebenbem übte ſie gewiſſenhaft die Krankenpflege. Sie gründete bei Paris ein Clariſſinnenkloſter, in welches ſie, ohne jedoch den Schleier zu nehmen, eintrat, und wo ſie im Jahre 1269 ſtarb. Im Jahre 1521 wurde ſie heilig geſprochen. In Böhmen lebte im Carmeliterorden eine andere heilige Jungfrau, Angela, die am 6. Juli 1230 verſtarb.

Sehr zahlreich ſind die heiligen Jungfrauen in den Klöſtern von Deutſchland, den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien; ich nenne nur die Gräfin Gertrud von Hackeborn, die erſt Nonne in Rodersdorf, dann Aebtiſſin des Stiftes von Helpede im Mannsfeldiſchen war, viele Offenbarungen hatte und im Jahre 1291 ſtarb, die heilige Chriſtine zu Sint Truyen (ſt. am 24. Juli 1224) in den Niederlanden, die Ciſtercienſernonne S. Lidgardis in einem Kloſter bei Brüſſel, deren Leben Thomas

Cantipranus ſchrieb (ſt. am 16. Juni 1246), die Camaldulenſer-Nonne dritten Ordens Gherardesca von Piſa (ſt. am 29. Mai 1240), Aldobrandesca von Siena (ſt. am 26. April 1209), die drei Dominicanerinnen Diana, Cäcilia und Amata von Bologna (ſt. am 10. Juni 1236), S. Verdiana von Caſtello Fiorentino (ſt. am 1. Februar 1242), Santa Zita, die Armenpflegerin von Lucca (ſt. am 27. April 1272) und die B. Maria de Cervellos oder de Socos vom Orden zur Loskaufung der Gefangenen in Barcellona (ſt. am 25. September 1290)[57]).

Die lebhafte Theilnahme der Frauen für geiſtliche Orden erhielt ſich auch noch im 14. Jahrhundert und zwar in allen Ständen, die Stiftung von Klöſtern dauerte fort, und es fehlte denſelben nicht an zahlreichen Mitgliedern. Obenan ſteht Maria von Ungarn, im dreizehnten Jahre zur Königin von Polen erwählt. Die Magnaten verlangten, daß ſie dem heidniſchen Herzog Jagello von Litthauen ihre Hand gebe; obſchon ſie nun für einen öſterreichiſchen Prinzen Zuneigung empfand, erfüllte ſie doch den Wunſch der Großen und heirathete den Herzog, nachdem derſelbe mit ſeinem Volke die Taufe empfangen. Hedwig war eine der gebildetſten und ſchönſten Frauen ihrer Zeit und eine vortreffliche Regentin. Sie gründete viele Kirchen und Klöſter, ſtarb aber ſchon 1399 in ihrem achtundzwanzigſten Jahre.

Vor ihr lebte in Portugal Eliſabeth, die Gemahlin

Dionis I., die wir ſchon früher kennen lernten, und in Schweden eine Königstochter, die heilige Birgitta, die ſchon in ihrem zehnten Lebensjahre durch eine Predigt vom Leiden Chriſti zum innigſten Mitleid mit ihrem Heiland erfüllt wurde. Gezwungen, ihre Hand dem norwegiſchen Fürſten Ulfo zu reichen, erfüllte ſie mit größter Treue ihre Pflichten als Gattin und Mutter zahlreicher Kinder. Sie ſtiftete ein Spital und bediente hier die Kranken mit demüthiger Liebe. Später reiſte ſie mit ihrem Gemahl nach dem Grabe des heiligen Jacob von Compoſtella. Ulfo erkrankte hier und trat in ein Ciſtercienſerkloſter, worin er bald darauf ſtarb. Birgitta begab ſich nun ebenfalls ins klöſterliche Leben und trat zuerſt in das Mannskloſter Alvenſtra. Darauf errichtete ſie in Schweden das Nonnenkloſter Waſtheim, für das ſie eine beſondere Regel aufſtellte, die Papſt Urban V. im Jahre 1370 beſtätigte. Sie beſuchte nachmals Rom und Jeruſalem und ſtarb am 8. October 1373 in Rom. Ihre Leiche wurde von ihrer Tochter, der heiligen Katharina, nach Waſtheim abgeführt. Bonifacius IX. canoniſirte die heilige Birgitta im Jahre 1389. Man nannte ſie mater seraphica. Von ihren Enthüllungen und ihrem Buche: Bürde der Welt, wurden früh deutſche Ueberſetzungen veranſtaltet [88]).

Durch ähnliche Revelationen zeichnete ſich auch die

Wienerin Agnes Blanbeckin aus, die aber freilich manches Anſtößige zu Tage brachte [59]).

Eine der bedeutendſten Erſcheinungen auf dem kirchlichen Gebiete des vierzehnten Jahrhunderts iſt die heilige Katharina von Siena, ein Lichtweſen im düſteren Gewühl der politiſchen und geiſtlichen Parteien Italiens. Katharina war die ſchöne und geiſtvolle Tochter reicher Bürgersleute von Siena. Sie erklärte als zwölfjährige Jungfrau ſich als Braut Chriſti und brach durch Feſtigkeit den Unwillen der Eltern und den Hohn der Schweſtern. Sie errang ſich, nachdem ſie die ihr zur Strafe zugewieſenen gemeinen Hausdienſte gewiſſenhaft verrichtet, eine eigene Zelle im Elternhauſe, wo ſie ſich ihren philoſophiſchen Betrachtungen und Studien ungeſtört hingeben konnte. Im Jahre 1365 trat ſie, 18 Jahre alt, in das Nonnenkloſter des dritten Dominicanerordens zu Siena, nachdem ſie mehrere Krankheiten überwunden, die ſie ſich durch ihre allzu ſtrengen Bußübungen zugezogen. Sie übte zunächſt treue Pflege der Armen, Gefangenen und Kranken; namentlich pflegte ſie eine alte ausſätzige Frau, die die Obrigkeit aus dem Kloſter auf die Straße geworfen, und erntete dafür Undank und arge Verläumdung.

Im Jahre 1374 wurde Siena von der Peſt überfallen. Katharina widmete ſich nicht allein mit dem angeſtrengteſten Eifer der Krankenpflege, ſondern ſie tröſtete und ermuthigte auch das Volk durch öffentliche Anſprachen

und Predigten. Ein Zeitgenoſſe berichtet, wie er mehrmals weit über tauſend Perſonen um dieſe Jungfrau verſammelt gefunden, die aus weiter Ferne gekommen waren, Zeuge von ihrer Beredtſamkeit zu ſein.

Daher kam es, daß die Parteien zu Siena ihre Vermittelung in Anſpruch nahmen, daß die Piſaner ſie im Jahre 1375 zu ſich beriefen, daß ein dortiger Abt ſie erſuchte, ſeinen Mönchen eine Rede zu halten, und daß ſie für die Sache des Papſtes in den Städten Arezzo, Lucca und Siena wirkte. Der Magiſtrat von Florenz, der mit dem Banne belegt war, bat ſie um ihre Vermittelung bei dem in Avignon verweilenden Papſte, wohin ſie denn auch im Jahre 1376 reiſte. Der Papſt und die Cardinäle empfingen ſie mit der größten Auszeichnung und legten Alles in ihre Hand. Als aber die Geſandten der Gegenpartei ankamen, zerrann das Werk, bevor es begonnen. Indeſſen gelang es doch Katharinen, den Papſt zur Rückkehr nach Rom zu bewegen; im September 1376 traf Gregor XI. in Genua ein, wo Katharina verweilte, da mehrere Perſonen ihres Gefolges hier erkrankt waren und ihrer Pflege bedurften.

Der Ruf, den die Heilige genoß, zog ihr viele Neider und Feinde zu. Noch in Avignon überhäuften ſie drei Prälaten mit heftigen Vorwürfen über ihr Einmengen in die politiſchen Angelegenheiten. Als ſie aber in der Abſicht, ſie zu demüthigen, ein theologiſches Geſpräch

mit ihr anknüpften, erstaunten sie über die Fülle von Geist und Gelehrsamkeit, die sie bei der Dominicanernonne fanden.

Nachdem der Papst in Rom angelangt, flehte sie ihn in einem eigenen Schreiben an, den Frieden in Italien herzustellen. Gregor trug ihr auf, nach Florenz zu gehen, wo sich die Parteien mit Feuer und Schwert auf das Heftigste bekämpften. Katharina begab sich unerschrocken in die wild aufgeregte Stadt. Sie suchte den übermäßigen Eifer der Guelfen zu mäßigen; allein trotzdem wurden die Gewaltthaten derselben von der Gegenpartei ihrer Anregung zugeschrieben. Das Volk forderte laut ihren Tod durch die Flammen oder das Schwert, und die Anhänger des Papstes wurden dadurch so eingeschüchtert, daß sie ihr die Aufnahme in ihre Häuser versagten. Sie nahm ihre Zuflucht in einen Garten; als aber die Ghibellinen vernahmen, daß sie dort verweile, drang ein starker, bewaffneter Haufe dorthin, rufend: wo ist diese verfluchte Katharina? Die Nonne trat nun der Menge mit ruhiger Würde entgegen und sagte: Wenn ich die bin, die ihr sucht, so bin ich hier. Thut, was der Herr zulassen will; aber ich verbiete euch in seinem Namen, Denen ein Leid anzuthun, die hier bei mir sind. Der Anführer der Schaar steckte das Schwert in die Scheide und forderte sie auf, durch die Flucht ihr Leben zu retten; sie aber erwiderte: „mit Nichten, ich weiche nicht;

wenn ich den Frieden durch mein Blut befördern kann warum ſollte ich fliehen, gerade da, wo die Ehre Chriſti und die Ruhe ſeiner Braut in Gefahr ſind.“ Die Schaar zog ab; bald darauf verließ Katharina die Stadt, wo ihr Leben täglich mehr bedroht ward, hielt ſich aber in der Nähe auf, bis, erſt nach Gregors Tode, der Friedenſchluß im Jahre 1378 erfolgt war. Auf die Papſtwahl übte ſie entſchiedenen Einfluß, und Urban VI. verdankte ihrem entſchiedenen Auftreten vornehmlich die dreifache Krone. Seine Gegner hatten Clemens VII. gewählt und zogen mit dieſem nach Rom. Urban aber erſuchte Katharina, nach Rom zu kommen und die Cardinäle anzureden. Sie kam, trotzdem, daß ſie ſich anfangs geweigert, da dieſe häufigen Reiſen ihrem Rufe nachtheilig ſein würden. Sie redete mit großer Anmuth, Beſcheidenheit und Würde zu den verſammelten Vätern, die ihr ihre Bewunderung zollten. Urban aber ſprach: „Hier, meine Brüder, iſt Stoff zur Beſchämung für uns; der Muth eines jungen Mädchens macht uns erröthen.“ Der Papſt hatte noch die Abſicht, ſie nach Neapel als Geſandtin zu ſenden; allein Katharina ſtarb am 29. April 1380, erſt drei und dreißig Jahre alt. Ihr Leichnam wirkte eine Menge Wunder, welche von den Dominicanern ſehr erhoben, von den Franciscanern aber in Zweifel gezogen wurden. Man betrachtete ſie als eine Heilige, und ihre bejahrte Mutter, die ſie überlebte, genoß hoher Verehrung. Im Jahre 1461 wurde ſie heilig ge-

ſprochen und ihr Geburtshaus in eine Capelle umgewandelt. Sie iſt noch jetzt die Schutzheilige ihrer Vaterſtadt, und ihr Hauptfeſt findet am 30. April Statt. Ihr Beichtvater Raymund von Capua, Dominicanergeneral, ſammelte alle ihre nachgelaſſenen Briefe, Enthüllungen, Geſpräche und Reden [60]).

Von den übrigen zahlreichen heiligen Jungfrauen und Wittwen, welche Zeitgenoſſinnen der hier geſchilderten waren, genüge die Nennung einiger Namen. Die ſelige Marina vom Orden der regulirten Chorherren St. Auguſtins, die das Matthäuskloſter zu Spoleto gründete (ſt. am 18. Juni 1300), die ſelige Cantuccia, Aebtiſſin der Congregation des ſeligen Speranbeus Benedictinerordens (ſt. am 21. März 1305), die ſelige Angela von Fuligno, deren Leben und Werke der Minorit V. F. Arnaldi im Jahre 1714 in ihrer Vaterſtadt herausgab [61]) (ſt. am 4. Januar 1309), die toscaniſche Jungfrau Oringa (ſt. am 10. Januar 1310), die ſelige Humilitas, Aebtiſſin vom Valombroſer-Orden zu Florenz (ſt. am 22. Mai 1310) und ihre Nachfolgerin Margarita von Faenza, welche die Revelationen hinterließ (ſt. am 26. September 1330), die fromme und heilige Wittwe Tuscana vom Jeruſalemer-Orden des heiligen Johann in Verona (ſt. am 14. Juli 1350), die ſelige Sibyllina von Pavia, Schweſter von der Pönitenz des heiligen Dominicus (ſt. am 19. März 1368) und die heilige Franciſca vom dritten Franciscanerorden

in Eugubio (ſt. am 6. Februar 1360). In Tyrol lebte um dieſe Zeit im unteren Innthal auf dem Schloſſe Rottenburg eine fromme Magd Namens Notburga, die gar mildthätig war und ſo viel, als ſie konnte, an die Armen austheilte, worüber die habſüchtige Burgherrin ſo erzürnt war, daß ſie oft in heftige Scheltworte ausbrach, das fromme Mädchen ſchlug und mißhandelte, ja es ſogar fortjagte. Notburga begab ſich zu armen Bauersleuten auf den nahen Ebenberg. Da ſtrafte der Herr die harte Frau von Rottenburg mit jähem Tod. Ihr Gemahl ging in ſich und holte die arme Magd wieder auf ſeine Burg, wo ſie ein frommes Leben führte, bis ſie am 24. September 1333 ſelig verſchied. Die Leiche wurde auf zwei Ochſen gebürdet, und dieſe ſchritten damit durch eine Fuhrt in dem toſenden Inn, deſſen Wellen, ſo wie der Zug ſich näherte, ganz glatt und eben wurden, wie vorher nie geſchehen. Der Leichnam ward in der Capelle des heiligen Ruprecht beigeſetzt [62]).

Die Streitigkeiten der Dominikaner und Franciskaner, dann aber vornehmlich die Kirchenſpaltung, die die Gegenpäpſte hervorrief, mußten den Wunſch nach Aenderung und Frieden im kirchlichen Leben immer lebendiger erwecken. Die Sehnſucht nach der Rückkehr zu der alten Einfachheit, wie ſie das Neue Teſtament darbietet, hatte die Waldenſer ins Leben gerufen, die trotz den kräftigen Gegenbeſtrebungen der Dominikaner ſich doch immer mehr verbreiteten. Thomas von Aquino hatte be-

wieſen, daß Ketzerei mit dem Tode zu beſtrafen ſei, in Spanien und Frankreich wurde die Inquiſition eingerichtet; allein trotz Blutbad und Scheiterhaufen verbreitete ſich die neue Lehre nach England, wie nach Böhmen, während in Mitteldeutſchland eine andere Secte, die der Geißler, aufſtand, gegen welche im Jahre 1372 die Ketzermeiſter einſchritten.

Daß auch an dieſen Beſtrebungen die Frauen lebhaften Antheil genommen, geht ſchon daraus hervor, daß die Verfolgung auch ſie mit traf, und daß auch ſie mit litten. Nun brachen die verzweifelten Huſſiten, nachdem ihr Lehrer den Feuertod erlitten, hervor und brachten namenloſes Elend über ihr Vaterland und die Nachbarländer. Sie zerſtörten beſonders die Klöſter und übten die ärgſten Rohheiten und Grauſamkeiten gegen die Nonnen und Kloſterfrauen. Endlich aber traten Spaltungen bei den Huſſiten ein, welche zu Kämpfen führten, die dem edleren Elemente den Sieg verſchafften.

Durch die huſſitiſche Bewegung wurde in der katholiſchen Kirche eine Menge von Mißbräuchen aufgedeckt und das Streben nach Ausgleichung vielfacher Uebelſtände angeregt. Namentlich wurde die Aufmerkſamkeit auch auf das Kloſterweſen gerichtet und hier eine durchgreifende Reformation angeregt.

Die Klöſter waren durch die Mildthätigkeit der Zeitgenoſſen zu einem gewiſſen Wohlſtand gelangt, der den

Gelübden der Keuſchheit und der Armuth nicht eben förderlich war. Namentlich hatten auch die Ordensleute von der Regel des heiligen Benedict von Zeit zu Zeit die von den Stiftern vorgeſchriebenen ernſten Studien von einem weltlichen Wohlleben überwuchern laſſen. Doch hatte es nie an Männern im Schooße des Ordens gefehlt, von welchen ernſte Warnungen ergangen waren. So hatten ſchon im zehnten und elften Jahrhundert Odilo von Clugny, Wilhelm von Hirſchau, Robert von Moleſme und Robert von Arbriſſel, beſonders aber im zwölften Bernhard von Clairveaux und Norbert ſich beſtrebt, den alten Geiſt, der den heiligen Benedict beſeelt hatte, bei den Mitgliedern des Ordens zu erhalten und den neuentſtandenen Orden gegenüber die alte Würde zu bewahren. Papſt Innocenz III. verordnete im Jahre 1215 auf dem Lateraniſchen Concil zu Rom eine von drei zu drei Jahren zu wiederholende Viſitation der Benedictinerklöſter. Papſt Benedict XII. erneuerte im Jahre 1338 dieſe Anordnung. Allein die Ausführung derſelben unterblieb, und die Ordensleute ließen ſich gehen. Da kam nun auf dem Concil zu Conſtanz im Jahre 1416 dieſe wichtige Angelegenheit abermals zur Sprache, und es wurde feſtgeſtellt, daß im Jahre 1417 die Benedictineräbte in der genannten Stadt zu ernſter Berathung der Kloſterangelegenheiten zuſammenkommen ſollten.

Dieſe Zuſammenkunft fand Statt, und es erfolgten Be-

rathungen und Verordnungen, die nicht ohne geſegneten Erfolg blieben. Zunächſt bemerken wir, daß die Benedictinerklöſter von Clus bei Gandersheim und von Burſfelde bei Göttingen, die durch üble Wirthſchaft ganz herabgekommen waren, durch die Aebte Johann von Minden und Johann von Hagen, beſonders auf Antrieb der Herzogin Agnes von Braunſchweig-Göttingen, ſeit 1430 zu Muſteranſtalten dieſer Art erhoben wurden. Beſonders wurde das Kloſter Burſfelde der Mittelpunkt einer Kloſterverbindung, die ſich zu ſtrenger Befolgung der von der Kirchenverſammlung zu Baſel im Jahre 1439 aufgeſtellten 39 Grundſätze verpflichtete. Dieſe Verbindung, die Burſfelder Congregation, beſtand aus 136 Manns- und 64 Frauenklöſtern. Der Cardinal von St. Cäcilien, Ludwig, ſtellte im Jahre 1440 eine eigene Urkunde zur Beſtätigung aus. Man überzeugte ſich von der Wichtigkeit dieſer Verbindung, und Papſt Pius II. beſtätigte dieſelbe in den Jahren 1458 und 1461 durch eigene Bullen. Obſchon die Burſfelder Congregation eigentlich nur der Erzdiöceſe von Mainz angehörte, ſo ſchloſſen ſich, da ihre Zweckmäßigkeit erkannt ward, auch andere an.

Zu dieſer Congregation gehörten unter anderen die Frauenklöſter von Bingen, Boppard, Erfurt, Gertrudenberg, Hadmersleben, Heiligenroda, Jena, Kemna, Lamſpring, Langendorf, Lipsbergen, Mainz, vier Benedictinerinnenklöſter in Cöln, Nienwald bei Bremen, Paderborn,

Roda, Stade, Trier, Wiebrechtshauſen, Würzburg u. ſ. w., im Ganzen 64 Frauenklöſter [68]).

Es ſind aber auch noch die Vorſchriften und Verordnungen vorhanden, welche die Nonnen dieſer Klöſter, namentlich die des Kloſters Langendorf bei Weißenfels, zu beobachten hatten. Sie gingen ſehr ins Einzelne und verdienen wohl, daß wir ſie, um ein Bild des deutſchen Kloſterlebens im fünfzehnten Jahrhundert zu gewinnen, einer näheren Betrachtung unterziehen.

„Nachdem wir," ſo beginnt dieſe Kloſterregel, „ſonderlich vor anderen Menſchen zu dem göttlichen Dienſte auserwählt und unſer Gelübde zu löſen ſchuldig ſind, allezeit dem allmächtigen Gotte das Opfer unſerer Lippen in geiſtlichem Loben und Singen, und auf daß angenehm werde unſer Dienſt, ſo iſt Noth, daß wir unſeren Herrn alle Zeit vor Augen haben und ehren der heiligen Engel Allgegenwart, als uns unſer allerheiligſter Vater, S. Benedict, unſer Geleitsmann, ermahnt, indem er ſpricht: Alſo ſollen wir ſtehen zu ſingen und zu leſen, daß unſer Gemüth einträchtig mit der Stimme und uns auch andere heilige Väter ermahnen; reiniglich und ſittiglich, das iſt alſo ehrlich und fröhlich ſollen wir ſtehen in dem Dienſte Gottes, nicht träge, nicht ſchläfrig, nicht wie gemiethet, nicht der Stimme zu ſchonen, nicht mit vorſchnellen oder halben Worten, nicht die Wörter zu überſpringen, nicht mit gebrochener oder abgelaſſener

Stimme, noch zu kindlich oder mit fremder Stimme oder zu laut, ſondern mit Fröhlichkeit des Geiſtes. Die Pſalmodie ſollen wir nicht zu ſehr ziehen, ſondern mit einer runden und fröhlichen Stimme ſingen, das Mittel und das Ende des Verſes nicht zuſammenziehen. Niemand ſoll einen ſonderlichen Punct halten nach dem Verſe; nach dem gemeinſamen Punct iſt eine gute Pauſe zu halten. Keine ſoll vor der anderen anheben oder zu ſehr eilen oder nach dem andern zu ſehr ziehen oder zu lange Zeit Punct halten."

Die Jungfrauen ſollen nächſtdem ſtets die Reinheit des Gebets bewahren, die göttliche Hülfe und Eingebung des heiligen Geiſtes anrufen, ein andächtiges Gemüth und reines Herz bewahren, die Wollüſtigkeit des Fleiſches mit beſcheidener Caſteiung überwinden, weltliche Sorgfältigkeit unterdrücken, Vorwitz und unnütze Reden aber meiden. Sie ſollen ferner das Stillſchweigen lieb haben, Züchtigkeit der auswendigen Sinne und Glieder halten, namentlich beim göttlichen Dienſte. Sie ſollen nicht auffallen durch ihre Kleidung, ſollen beim Dienſte das Haupt weder zu hoch, noch zu niedrig halten, die Hände verbergen unter der Kleidung. Keine ſoll beim allgemeinen Gottesdienſte beſonders beten, leſen, ohne Noth im Buch blättern, das Angeſicht mit dem Schleier zu ſehr verhüllen, überlaut huſten, ſpuken und Getös machen, oder aber einſchlafen. Kann ſie ſich des Schlafes gar

nicht erwehren, ſo ſoll ſie Urlaub nehmen. Es ſind den Jungfrauen unterſagt Handſchuhe und Holzſchuhe und andere ungebräuchliche Dinge. Katzen, Hunde und andere Thiere, die zum Gelächter Anlaß geben und das Gemüth von göttlichen Dingen abziehen, dürfen ſie nicht halten. Die Vorſängerin ſoll die Tafel vorher ordnen, damit eine jede ſehen könne, was ſie zu ſingen habe. Die Geſangbücher ſollen in gutem Stande ſein, und jede ſoll ſorgfältig nach den Noten ſich richten.

Der eigentliche Gottesdienſt der Kloſterjungfrauen beſtand zunächſt in der Abhaltung der ſieben Zeiten, Metten, Prime, Tertie, Sexte, None, Vesper und Complet. Zu dieſen Zeiten mußte eine jede kommen; dazu kamen die Meſſe und der Dienſt der heiligen Jungfrau, das Todtenamt, getheilt in Vesper, Nocturn und Laudes, die ſieben Pſalmen, Litaneien, Gebete und Hymnen.

Es folgen nun genaue Beſtimmungen über die Einzelheiten des Dienſtes, die Stunden, in denen derſelbe abzuhalten iſt, woraus hervorgeht, daß der Schlaf ſehr oft unterbrochen wurde, da ſowohl Mitternachts, als auch fünf Uhr Morgens Dienſt abgehalten wurde. Doch hielt man des Sommers und, wenn man nicht faſtete, Mittagsruhe. Der Hauptgottesdienſt fand ſtets in dem Chor der Kirche Statt, wo jede ihren beſtimmten Platz hatte, und das Detail iſt genau beſchrieben, wo ſie ſich beugen, wo ſie ſich bekreuzigen ſollen. Es folgen Be-

ſtimmungen über das Geläute, die Unterhaltung der drei ewigen Lampen, über die Inſignien der Aebtiſſin, die ſie an den Feſttagen zu tragen hat, über die Proceſſionen, über die eigenthümlichen Kirchenfeſte und Verrichtungen in der Paſſionszeit, bei der Palmenweihe, zu Pfingſten, an den Marientagen, bei der Firmung, bei Begräbniſſen.

Beſonders ſorgfältig ſind die Verrichtungen beſchrieben, die bei dem Tode einer der Schweſtern vorzunehmen ſind. Es wird verordnet, daß, wenn man bemerkt, daß eine Schweſter verſcheiden will, man geweihte Aſche auf ihr Haupt ſtreuen ſoll; dann werden die Schweſtern durch Anſchlag an die Tafeln zuſammengerufen. Wenn ſie beiſammen ſind, iſt das Credo zu ſprechen. Findet gerade Gottesdienſt Statt, ſo ſoll nur die Aebtiſſin mit einigen Erleſenen an das Sterbebett treten; doch iſt dann das Ende des Gottesdienſtes zu beſchleunigen. Der Sterbenden ſoll man ein Licht in die Hand geben, oder es wenigſtens in ihrer Nähe halten und ſie mit Weihwaſſer beſprengen und mit gebeugten Knieen die Litaneien, Gebete, Pſalmen oder, was ſonſt vorgeſchrieben, leſen. Iſt die Seele ausgegangen, ſo ſind abermals einige beſtimmte Gebete zu ſprechen; dann iſt die Leiche zu beſprengen und zu beräuchern, ſowie vollſtändig zu bekleiden. Darauf wird das Geſicht mit dem Schleier verdeckt, der bis auf die Bruſt reicht. Die Hände werden unter der Kutte über der Bruſt gekreuzt. So

wird die Leiche aufgebahrt. Darauf ſind die Todtengebete zu leſen; die, welche bei der Leiche bleiben, beten ebenfalls, bis vier bis ſechs Schweſtern die Bahre aufnehmen und nach der Kirche tragen. Voraus gehen die Weihwaſſer- und Rauchfaßträgerinnen, es folgt der Convent, die jüngſten Schweſtern voran, die Converſen und Donaten hinterdrein. Hart an der Bahre wird ein Licht getragen und dazu herrlich geläutet. Die Bahre wird ſo aufgeſtellt, daß das Haupt nach Abend, die Füße nach Morgen gerichtet ſind. An das Haupt werden das Kreuz, von vier Wachslichtern umgeben, und Weihwaſſer und Weihrauchfaß geſtellt. Nun folgt das Todtenamt, nach deſſen Beendigung einige Schweſtern bis zur Beerdigung bei der Leiche wachen, wobei ſie ſich aber ablöſen.

Iſt eine Schweſter an einer anſteckenden Krankheit geſtorben, ſo wird ſie ſofort begraben und nicht in die Kirche gebracht, dort aber eine Bahre aufgeſtellt und das Todtenamt gehalten.

Zu der Beſtattung hat ſich der Prieſter in weißer Stola, Manipel und Cappe einzuſtellen; iſt er ein Abt, ſo führt er auch den Stab. Er hat den Diener mit der Kerze und zwei Begleiter mit Buch und Rauchfaß bei ſich. Die Schweſtern begleiten ihn. Sobald der Dienſt vorüber, wird die Leiche ins Grab geſenkt, nachdem ſie beſprengt und beräuchert worden, worauf der Prieſter dreimal Erde mit der Schaufel hineinwirft.

Der Name der Verſtorbenen wird in das Martyrologium eingetragen, und dann werden die Exequien gefeiert.

Auf dieſe Beſtimmungen hinſichtlich des Dienſtes folgt nun in der Ordnung des Kloſters Langendorff eine Darſtellung der inneren Verfaſſung deſſelben, die zunächſt mit der Erwählung und Erkieſung einer neuen Aebtiſſin beginnt, die ſofort nach dem Begräbniß der verſtorbenen vorzunehmen und durch ein dreitägiges Faſten einzuleiten iſt. Die zu erwählende muß Profeß gethan haben, mindeſtens 29 Jahre alt, gebrechenfrei, guten Leumundes und darf keine Wittwe ſein. Die dabei Statt findenden Formalitäten bis zur Beſtätigung werden genau vorgeſchrieben. Darauf wird das wichtige Capitel von der Kloſterviſitation abgehandelt; namentlich wird der Charakter der Viſitatoren genau entworfen. Bei der Viſitation ſelbſt ſoll keine ſolche Dinge vorbringen, die von der Aebtiſſin oder Priorin beſtraft worden ſein würden; Derartiges ſoll vorher abgemacht werden.

Nächſtdem wird das Verfahren vor dem Convent bei Beſtrafung von Vergehungen der Schweſtern beſchrieben, wobei nur diejenigen Kloſterbewohnerinnen gegenwärtig ſein dürfen, die Profeß gethan haben, Novizen, Laien und Gäſte aber ausgeſchloſſen bleiben, Die Strafen beſtehen in Entziehung der Koſt, körperlicher Züchtigung, Haft und ſchwerem Gefängniß. Ein eigenes Capitel handelt von dem Unglück, wenn etwa eine Schweſter

ſchwanger ſein ſollte. In dieſem Falle ſoll die Unglückliche ihr Geheimniß dem Beichtvater offenbaren, und die Aebtiſſin ſoll, bevor ſich der Zuſtand durch äußere Zeichen kund giebt, die Gefallene ſorgfältig verwahren, damit Niemand etwas davon erfahre. Die Strafe ſoll auch erſt nach der Geburt des Kindes erfolgen, damit ſich die Unglückliche nicht etwa zu einem Kindermord verleiten laſſe. Niederkunft und Kindtaufe ſoll mit Berathung des Propſtes wo möglich außerhalb des Kloſters Statt finden, dem Kinde auch eine Amme gegeben werden. Erſt dann darf die Gefallene, der man den Schleier abgenommen, wieder ins Kloſter tretten, um Buße zu thun. Es folgen nun Beſtimmungen über die Strafen bei leichtſinnigem Gebahren mit Männern, bei Entweichung aus dem Kloſter und bei leichteren Vergehungen, wie zu ſpätem Erſcheinen in der Kirche und am Tiſch, Fehlern im Leſen und Singen u. dgl.

Eine beſondere Abtheilung iſt den Kloſterbeamtinnen gewidmet, die ſich in die verſchiedenen Geſchäfte der Anſtalt zu theilen haben. Es ſind dieß, außer der Aebtiſſin, die Priorin und Subpriorin, die Meiſterin der Jungen die Kellnerin oder Schaffnerin, die Sängerin und Unterſängerin, die Küſterin, die Aufſeherin über die Bücher, die Kleidermeiſterin, die Siechenmeiſterin, die Fenſterin und Pfortnerin, die Collectaria und die, welche

das Inventorium ſingt, bei Tiſche dient und bei Tiſche lieſet.

Eine dritte Abtheilung enthält die Beſtimmungen über die Aufnahme von Novizen, über deren Profeſſion, und über die Beſchäftigungen der Nonnen; dieſe beſtehen im Bücherſchreiben und Rubriciren, d. h. Beifügen der bunten Anfangsbuchſtaben, Bücherbinden, Pergamentbereiten, Spinnen, Wirken und anderem dergleichen, unter dem die Uebung des Schreibens ſo viel nützer iſt, ſo viel es zu der Geiſtlichkeit allernächſt gehört. Das Silentium, das Schweigen, gehört mit zu den Dingen, die für die Kloſterleute als weſentlich erachtet wurden, eine Aufgabe, die für einen Frauenconvent allerdings eine große Härte haben mochte. Die Burſfelder Ordnung bemerkt aber, daß S. Benedict unter dem Silentio nicht unbedingtes Schweigen verſtanden habe, ſondern daß man der Aebtiſſin von guten und nützlichen Dingen zu reden immerhin geſtatten möge: nur ſoll die Vorſteherin Acht haben, daß mit den ankommenden Gäſten nicht zu viel geredet werde. Beſonders möge man auf die jungen und unvernünftigen Schweſtern Acht haben. Demnächſt ſollen die Beamtinnen ſich durch ihr Amt nicht hinreißen laſſen, zu viel zu reden. Ausgeſchloſſen vom Geſpräch ſollen alle weltlichen, müſſigen, eitlen und unnützen Dinge ſein. So zwei, drei oder mehr zuſammenkommen und Erlaubniß haben zu reden, ſo ſoll die jüngere Schweſter

von der älteren demüthig fragen ein Wort der Beſſerung oder verborgenen Verſtändniſſes der heiligen Schrift oder nothdürftiger Unterweiſung von ihrem Amte oder dergleichen, und die ältere ſoll ihr gutwillig antworten, was ihr nütze iſt zu ſagen auf ihre Frage. Die ältere ſoll dann die jüngere fragen, ob ſie ihre Antwort verſtanden, um ſie zu beſſern und zu belehren. Die Aebtiſſin oder Priorin mag auch erkennen, ob es zweckmäßig ſei, den ganzen Convent zuſammenzurufen und dann die eine oder die andere über den Dienſt, über die bei Tiſch vorgeleſenen Bücher oder die Prediger zu befragen. Dann aber ſoll eine jede, die befragt wird, aus dem Inneren ihres Herzens erzählen, wovon ſie am meiſten erfreut worden, und eine jede ſoll freimüthig und ohne Furcht reden. Keine ſoll der anderen Böſes nachſagen oder ſie lächerlich machen. Wenn aber die Vorſteherin redet, ſollen die anderen alle ſchweigen. Die Vorſteherin ſoll die blöden und kleinmüthigen Schweſtern tröſten und ihnen mit Worten nachhelfen; ſie ſoll ihre Zweifel löſen, die ſich überhebenden zurückweiſen und die hochmüthigen und Spötterinnen ſtrafen. Die Unterhaltung ſoll frei und heiter ſein; anweſende Gäſte ſollen daran Theil nehmen.

Es wird demnächſt verordnet, daß, wenn Schweſtern über Land reiſen, wobei ſie außerhalb des Kloſters zu

übernachten genöthigt ſind, ſie ein ehrlicher Mann, ein Prieſter oder Gelehrter, zu Pferde begleiten ſoll.

Darauf folgen Anordnungen in Bezug auf das im 15. Jahrhundert noch allgemein übliche Aderlaſſen, über das Baden, Waſchen des Kopfes, über das Eſſen, die Schlafſtätten und Kleidung. Profeſſen und Novizen ſollen das Wollkleid, Flocol, tragen, unten im Umſchweif 6—7 Ellen weit, deſſen Länge bis auf die Knöchel reicht, mit langen Aermeln, die einen Fuß über die Finger gehen, auch einen Fuß weit. Nachts tragen ſie das Cucullum. Den Kopf bedeckt der geiſtliche Schleier. Für den Winter iſt den Nonnen ein Schlafpelz und eine wollene Nachthaube geſtattet, wie denn alle Kleidungsſtücke, Länge und Beſchaffenheit der Strümpfe, Schuhe, Gürtel, Kopfbedeckung genau beſtimmt ſind.

Hinſichtlich der Uebung der Tugend der Gaſtfreundſchaft wird verordnet, daß man Gäſte weltlichen Standes wohl aufnehmen, aber innerhalb des Kloſters nicht beherbergen dürfe. Nur geiſtliche Perſonen weiblichen Geſchlechts ſollen unbedingten Eintritt ins Kloſter finden.

Den Schluß dieſer Verordnung bilden die Beſtimmungen über Aufnahme und Verhalten der Converſen oder Novizen, die ein Probejahr zu beſtehen haben, während deſſen ſie unterrichtet werden [64]).

Dieß waren die Beſtimmungen des Bursfelder Kloſtervereines.

Um dieſelbe Zeit fand Aehnliches in Frankreich Statt, wo ſich viele Klagen über den Verfall der Klöſter, namentlich der vom Orden des heiligen Franz und der heiligen Clara, kund gaben. Hier verſuchte nun eine einzelne Frau das durchzuführen, wozu in Deutſchland ein ganzer großer Verein mächtiger Corporationen zuſammengetreten war.

Dieſe merkwürdige Frau war die ſelige Colette, die Sonntags am 13. Januar 1388 zu Corbie in der Picardie geboren war und zwar, als ihre Mutter bereits das ſechszigſte Lebensjahr überſchritten hatte und zum zweiten Male mit Robert Boëllet verheirathet war. Robert Boëllet war ein überaus wohlwollender Mann, und er nahm gefallene Frauen, die ſich der Tugend zuwenden wollten, bei ſich in einem Hauſe auf, das er für dieſen Zweck eingerichtet hatte. Hier wohnten immer 6—7 derſelben. Auch Colettens Mutter war eine ſehr fromme Frau, die fleißig Gebet, Buße und Kirchenbeſuch übte. Colette war ein ſehr ſchönes Kind, wenn ſie auch bis zum vierzehnten Lebensjahre im Wuchs zurückblieb. Von Jugend an floh ſie die Welt und ſuchte immer Gott auf; ſie gab gern den Armen, was ſie hatte, und entzog ſich das eigene Frühſtück und Abendbrot.

Sie war erſt neun Jahre alt, als ſie den großen Verfall der Orden des heiligen Franciscus bereits erkannte, aber auch ſich deſſen bewußt war, was zur Ver-

besserung dieses Zustandes dienlich wäre, wie sie später mehrfach ihren geistlichen Töchtern versicherte. Schon als Mädchen von zwölf Jahren übte sie strenges Fasten und allerlei Entsagung; sie geißelte sich und schlief nur auf wenig Stroh oder einer elenden Matte auf dem harten Fußboden. Ihr Hemd war von grobem Tuch, unter dem sie noch eine mit stechenden Knoten versehene Schnur trug, die sie nur ablegte, um sie mit einer neuen zu vertauschen. Ihr Wandel war so heilig, daß ihre Eltern ihren Beruf erkannten und sie darin nicht beirrten, sondern ihr volle Freiheit ließen. Wollten Bekannte ihrem Vater rathen, den Eifer der Tochter zu mäßigen, so erwiderte er, Colette sei so verständig, daß sie nichts unternehmen werde, was irgend einen Tadel verdiene.

Als sie vierzehn Jahre alt war, bemerkte sie, daß ihr Vater sich über die Kleinheit ihrer Gestalt bekümmerte; Colette unternahm daher eine Wallfahrt an einen heiligen Ort und bat Gott, diesem Mangel abzuhelfen. Kaum hatte sie ihr Gebet gethan, als ihre Gliedmaßen sich zu einer Größe ausdehnten, die den Wünschen ihres Vaters entsprach. Dann aber bat sie auch Gott, daß er die Schönheit, die ihr Gesicht schmückte, von ihr nehmen möge; auch dieses Gebet wurde erhört, und ihre blühende Farbe verwandelte sich in eine trübe Bläße, die sie bis an ihren Tod beibehielt. Von da an hatte sie mehrere Erscheinungen und Gesichte, ja Unterredungen

mit dem Heiland, der ihr einſt erklärte, welche Schmerzen an jedem Theile ſeines Körpers er bei dem Werke der Erlöſung gelitten. Sie hatte aber auch vielfache Anfechtungen vom Teufel zu erleiden; ihr geiſtlicher Vater Dom Jean Baſſau leiſtete ihr jedoch getreulichen Beiſtand und beſtärkte ſie in dem Beſchluß, im Stande der Jungfrauen zu verharren.

Als nun Robert Boëllet, der Vater Colettens, geſtorben, auch ſeine Gattin, ihre Mutter, ihm nachgefolgt war, gab die fromme Jungfrau ihr ganzes Erbe den Armen und entledigte ſich jeglichen Beſitzthums. Sie ging zu den Beguinen. Nachdem ſie ein Jahr bei dieſen verbracht hatte, begab ſie ſich in ein Lazareth und widmete ſich der Krankenpflege.

Nachmals ſtand ihr der Pater Jean Pinet, Guardian der Capuziner von Hesdin, als Berather zur Seite. Dieſer wollte ſie erſt in den Clarenorden bringen; ſie aber beſchloß, in ihrem Geburtsorte Corbie als Einſiedlerin zu leben. Sie erhielt von dem Abt die Erlaubniß zu dieſem Schritt, und es fanden ſich Gönner, die ihr eine Clauſe bauten. Colette war 27 Jahre alt, als ſie in die Einſamkeit ſich begab. Ihr Einſiedler-Haus ſtand an der Frauenkirche von Corbie. Ihrem feierlichen Eintritt wohnte der Abt des daſigen Peterkloſters mit ſeinen Mönchen bei, wobei Pater Pinet von Hesdin eine beſondere Predigt hielt. Derſelbe blieb auch fortan Colettens geiſt-

licher Beistand. Bald darauf leistete sie dem Abt von St. Peter das Gelübde der Armuth, des Gehorsams, der Keuschheit und der ewigen Einschließung.

Während dieser Einschließung trug Colette unter dem härenen Hemd eiserne Ketten, und zwar eine in Kreuzesform auf der Brust, so daß ihre Haut wund gerieben wurde. Sie ruhete mit bloßem Haupt auf einem Holzklotz, hielt ungewöhnlich lange Fasten, geißelte sich heftig und anhaltend und versenkte sich stets in Gebet und geistliche Betrachtungen.

Durch solches Leben erwarb sie sich in der Stadt und Umgegend großen Ruhm, so daß viele geistliche und weltliche Personen zu ihr kamen, um ihre schönen Ermahnungen, Rathschläge und Anleitungen zu einem gottseligen Leben zu vernehmen. Sie tröstete die Leidenden und brachte durch ihr Gebet die Sünder zur Bekehrung. Doch blieb sie nicht frei von den Angriffen des Bösen, und die Legende versichert, daß sie die bösen Geister oft und anhaltend mit großen Stöcken geschlagen hätten, so daß ihre Glieder davon aufgeschwollen waren. Eines Tages sah ihr Beichtvater im Geiste eine schöne Jungfrau, die mit großer Sorgfalt in einem Weinberg arbeitete, abgestorbene Reben abschnitt, Unkraut ausrottete, neue Reben anpflanzte. Er legte sich strenge Fasten auf, und neun Tage darauf wurde ihm eröffnet, daß dieß Colette sei, die den Orden der Franciscaner neugestalten werde. Colette selbst

ſah bald darauf im Geiſte den heiligen Franciscus, wie er in Gegenwart der heiligen Jungfrau und der Engel Chriſtus bat, er möge ihm die Schweſter Colette zur Reformation ſeines Ordens berufen. Sie hatte noch viele derartige Erſcheinungen, deren eine ihr auch den Tod ihres geiſtlichen Vaters Jean Pinet verkündigte. An ſeine Stelle trat Pater Henry de Baulme, der ihr 34 Jahre als Beichtvater diente und ſie als treuer Freund auf ihren Reiſen begleitete und ſtets mit ſeinem Rath ihr zur Seite ſtand. Er wurde der frommen Colette von der Einſiedlerin Marion Amence zugeſendet. Nächſtdem wandte ſich ihr auch eine mächtige Frau, Iſabeau de la Roche, Wittwe des Baron von Briſſay, zu, um ihr ein weltlicher Beiſtand zu werden; dann, um die Reform des Ordens zu beginnen, mußte der apoſtoliſche Legat Coletten von der Clauſur entbinden und der Biſchof ſeine Einwilligung geben.

Pater Henry und Iſabeau de la Roche reiſeten zum apoſtoliſchen Legaten Anton Chalant, Cardinal-Diaconus, der in Nizza wohnte, jetzt aber in Paris war. Der Legat nahm ihre Bitte wohl auf, übertrug aber am 22. Juli 1406 dem Biſchof von Amiens, Jean le Boiſſy, die weitere Ausführung des Geſchäfts. Der Biſchof ſandte ſeinen Vicar zu Coletten nach Corbie, um von ihr ſelbſt das Nähere zu vernehmen. Es erfolgte darauf am 1. Auguſt 1406 die Löſung des Gelübdes der Clauſur. Henry

und Iſabeau holten bald darauf die befreite Einſiedlerin in Corbie ab und reiſten mit ihr zum Papſt Benedict XIII. nach Nizza. Colette erlangte trotz mancher Hinderniſſe eine Audienz bei dem Papſte, der ſie gütig aufnahm. Er geſtattete ihr zunächſt den Eintritt in den Orden der heiligen Clara; dann vernahm er ihre dringenden Bitten um eine Reform der drei Franciscanerorden. Benedict gab ſeine Einwilligung dazu, trotzdem, daß einige ſeiner Cardinale die große Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens hervorhoben und namentlich Coletten dazu für zu jung erklärten. Er ernannte Coletten zur Aebtiſſin und Generalreformatorin des Ordens und zwar in einer feierlichen Verſammlung von Cardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Prioren und großen weltlichen Herren und Frauen und Hofleuten. Er dispenſirte ſie vom Probejahre, übergab ihr das Kleid, die Gürtelſchnur und den Schleier des Clarenordens, nahm ihr die Gelübde ab, legte ihr den Titel General-Aebtiſſin bei und ſchloß die Feierlichkeit mit einer ſchönen Ermahnung und Ermunterung, ſie ihrem Beichtvater Henry noch ganz beſonders empfehlend.

Colette war betäubt von allen dieſen Ereigniſſen und ſtellte vor, wie ſie doch kaum fähig und würdig zu ſolchem gewichtigen Unternehmen ſei. Allein der Papſt achtete nicht darauf und ſchenkte ihr ein koſtbares Bre-

viarium zum Beweis ſeiner Achtung. Das Alles geſchah noch im Jahre 1406.

Colette reiſte nun zurück in ihre Heimath, erkrankte aber unterwegs in Folge deſſen, was ſie erlebt, genas indeſſen bald. In ihrer Heimath fand ſie viele Widerſacher; es vergingen zwei Jahre, ohne daß ſie etwas auszurichten vermocht hätte; ja man häufte Schmach und Verläumdung auf ſie, nannte ſie eine Zauberin, die mit einer Schlange lebe, denn man wollte keine Reform und verweigerte ihr überall die Aufnahme.

Da trat Henry le Baulme als helfender Freund ein; er brachte ſie nach der kleinen Stadt Baulme in Savoyen und verſchaffte ihr gaſtliche Aufnahme auf dem Schloſſe ſeines eigenen Bruders Alard de la Roche, deſſen Gattin bald darauf eines Mädchens genas, das ſpäter als Schweſter Perrine ein würdiges Glied des Clarenordens wurde.

Colettens Ruf zog bald nach ihrer Ankunft in Baulme eine Anzahl frommer Mädchen zu ihr, die, obſchon in einem weltlichen Hauſe lebend, doch die Regel der heiligen Clara ſtreng zu beobachten beſchloſſen. Nachmals bot die Herzogin Bianca von Savoyen, Dame de Baulme, dem neuen Convent die Hälfte ihres Schloſſes zur Wohnung an', wo er ſo lange verweilen ſollte, bis ſie ihm in Rumilly ein eigenes Kloſter erbaut haben würde.

So führte denn die ehrwürdige Mutter Colette ihre kleine Schaar in das Schloß ihrer neuen Gönnerin, das freilich gar nicht kloſtermäßig eingerichtet war. Unter den Nonnen war auch ihres vorigen Wirthes Alard älteſte Tochter, Ottilie de la Baulme. Sie traten das Noviciat an. Die Lebensart war nach der erſten ſtrengen Regel, welche Beſitzloſigkeit oder Armuth vorſchreibt und mit ſtrengen Büßungen verbunden iſt.

Die Herzogin Bianca fand, daß ihr Schloß doch zu wenig für den geiſtlichen Zweck geeignet ſei; ſie wandte ſich daher an Papſt Benedict XIII. und bat ihn, dem Convent das Urbaniſtenkloſter von Beſançon zu überlaſſen, worin nur noch zwei Nonnen verweilten, das aber mit reichen Stiftungen ausgeſtattet war. Am 26. Januar 1408 bewilligte der Papſt dieſe Bitte. Es währte aber zwei Jahre, ehe ſie verwirklicht werden konnte.

In Beſançon, das damals noch eine deutſche Reichsſtadt war und Biſanz genannt wurde, kannte man Coletten dem Rufe nach. Colette kam mit ihren Nonnen, der Herzogin Bianca und Pater Henry am 14. März 1410 in Beſançon an. Der Erzbiſchof Thibaut von Rougemont empfing ſie mit den Behörden und führte ſie feierlich in das Kloſter ein. Das Volk fühlte ſich glücklich, daß eine ſo heilige Frau in ihren Mauern ſich niedergelaſſen. Von den beiden noch übrigen Nonnen entfernte ſich die eine, während die andere, Schweſter Simonetta, ſich der Reform

mit Freuden anſchloß. Sie wurde nach ihrem Tode den Seligen beigezählt.

Es begann nun neues Leben in dem alten Kloſter. Colette überwachte ſorgſam ihre Nonnen; ſie forderte ſie fortwährend auf, namentlich vier Punkte zu erſtreben, vor allem die Liebe Gottes, dann die Erwerbung und Erhaltung der göttlichen Gnade, Geduld in Widerwärtigkeiten und evangeliſche Armuth. In Kurzem erreichte das Kloſter auch einen außerordentlichen Grad der Vollendung. Die großen Beſitzthümer der Urbaniſtinnen gab ſie in die Hand des päpſtlichen Legaten in Avignon, des Cardinals von Turay, zurück, damit ſie für andere geiſtliche Anſtalten verwendet werden möchten.

Es währte nicht lange, ſo diente das gute Beiſpiel, welches Colette in Beſançon gab, auch in anderen Klöſtern zur Nacheiferung, ſo daß in der That ſchon im Jahre 1411 die Nonnen von St. Clara in Frankreich einer Reformation zugänglich wurden. Mehrere Klöſter reformirten, und viele weltliche Perſonen ließen ſich in den Orden aufnehmen, der zur erſten Regel zurückkehrte. In das Kloſter Beſançon trat eine Marie Chevalier, eine nachmalige Selige.

Colette übte gegen ſich die größte Strenge und trug auf der bloßen Haut einen ſchweren eiſernen Ring, der ihr das Fleiſch bloß legte. Ihr Beichtvater mußte ihr befehlen, ihn abzulegen. Demnächſt wurde ſie öfter durch böſe Geiſter geängſtigt, aber ſie erhielt Troſt durch andere

Erſcheinungen, wie die der heiligen Anna, in Folge deren ſie derſelben eine Capelle an der Clarenkirche erbauen ließ.

Mittlerweile hatte Herzogin Bianca vom Papſte die Erlaubniß erlangt, zu Rumilly ein Kloſter zu bauen; die Materialien dazu waren herbeigeſchafft, und ſie lud nun die Aebtiſſin Colette ein, mit ihr dorthin zu reiſen. Colette beſuchte von da aus Wilhelm von Vienne, einen angeſehenen burgundiſchen Edelmann, der am Hofe des Herzogs Johann eine bedeutende Stellung einnahm, und vermochte ihn zur Stiftung eines Clarenkloſters in Auxonne, das im Jahre 1412 begründet wurde. Sie erweckte auch bei der Herzogin von Burgund, Margaretha von Bayern, lebhaften Antheil an dieſen Stiftungen, ſo daß dieſe ſich entſchloß, vier Clarenklöſter zu errichten. Colette blieb ſelbſt fünf Jahre in dem Kloſter von Auxonne und ordnete daſſelbe ſo, daß die Zeitgenoſſen verſichern, jene Nonnen hätten wie die Engel gelebt. Es traten viele Töchter großer Familien dort ein.

Colette ſorgte in Auxonne, wie in Beſançon, mit raſtloſer Thätigkeit für das geiſtige, wie für das leibliche Wohl ihrer Pflegebefohlenen; ja ſie verrichtete gar manche wunderbare Heilung an den Erkrankten lediglich durch ihren Blick. Ihre Umgebung hatte die Ueberzeugung, daß Mutter Colette, als ſie einſt ſelbſt von heftiger Krankheit befallen worden, durch unmittelbare Einwirkung des heiligen Franciscus raſch wieder hergeſtellt worden ſei.

Colette erſtreckte ihre wohlthätige Wirkſamkeit ſelbſt über die Grenzen ihres Kloſterbezirkes und ließ auch weltlichen Perſonen ihre Hülfe angedeihen. Man verſichert, daß ſie ein todtgeborenes Kind durch Einhüllung in ihren Schleier wiederbelebt und dann getauft habe. Daſſelbe, welches erwachſen in den Convent eintrat, war Colette Prucette, nachmalige zweite Aebtiſſin des Kloſters von Pont à Mousson. Ein anderes todtgeborenes, bereits in ungeweiheter Erde begrabenes Kind ließ ſie ausgraben, erweckte es durch ihre Gebete und ließ es taufen. Eine vornehme Dame nahm das Kind zu ſich und ernährte es ſechs Monate lang, bis es ſtarb.

Ein namhafter Bürger von Beſançon, Johann Boiſſot, war überzeugt, daß Mutter Colette ihn in ſeiner Jugend durch ihr Gebet am Leben erhalten habe, und er blieb daher Zeit ſeines Lebens ein milder Wohlthäter für das Clarenkloſter ſeiner Vaterſtadt. Außerdem wird noch von einer namhaften Anzahl wunderbarer Curen berichtet, welche Mutter Colette bewirkt hat.

Im Jahre 1415 begann der Bau des Clarenkloſters von Poligny, zu welchem der Herzog von Burgund ſein Arſenal, ſeine Gemahlin aber das Geld hergegeben, trotz des Widerſpruchs der herzoglichen Beamten. Mutter Colette drang darauf, daß die den Nonnen beſtimmten Räume möglichſt beſcheiden hergeſtellt wurden, wie es denen geziemte, die das Gelübde der Armuth geleiſtet hatten. Die Zimmer

waren so niedrig, daß auch die kleinste Nonne die Decke mit der Hand erreichen konnte. Für sich ließ Colette hier ein ganz kleines und dunkles Betstübchen bauen, wohin kein Blick der Außenwelt zu dringen vermochte. Das Kloster war auf einem Felsen gebaut, und es wollte den Brunnenmachern durchaus nicht gelingen, eine Wasserader zu finden, so daß die armen Nonnen ihren Bedarf aus der Stadt herbeischaffen mußten. Als nun am dritten Fastensonntag das Evangelium von der Samariterin am Brunnen gelesen wurde, empfing Mutter Colette bei den Worten: Domine da mihi hanc aquam, eine Offenbarung und Anzeige der Stelle, wo sie Wasser finden werde. Mutter Colette blieb längere Zeit im Convent zu Poligny, um Alles gehörig einzurichten und die Novizen an Gebet, Stillschweigen und Eintracht zu gewöhnen. Verbannt war jedes Gespräch über weltliche Dinge. Einst begegnete Colette einer jungen Nonne, die ein Christpüppchen auf dem Arme trug und leichtfertig mit demselben zankte; sie führte die Novize sofort zu ihrer Meisterin und ließ ihr die Disciplin geben.

Die Kranken des Klosters pflegte sie und half ihnen durch ihr eifriges Gebet. Sie hatte die Gabe der Weissagung und verkündete vorher, daß neun Novizen von Poligny dereinst Aebtissinnen werden würden, was auch in der That in Erfüllung ging. In Poligny lebte Colette jedoch nicht als Aebtissin, sondern, um das Beispiel

der Demuth zu geben, als einfache Schweſter, als welche ſie die Kirche beſorgte.

Im Jahre 1419 erbaute die Wittwe des Grafen von Nevers, Eliſabeth von Artois, das Kloſter von Deſize, wobei Colette thätig war. Nächſtdem nahm ſie ſich der kranken Familien ihrer Umgebung an und half und rettete, wo ſie immer konnte. Dann aber wendete ſie ihren Einfluß bei vornehmen Perſonen zu Ausbreitung ihres Ordens an; ſie bewog die Herzogin von Bourbon zur Stiftung von vier Klöſtern, nachdem ſie die Bewunderung des Gemahls derſelben auf ſich gezogen, ſo daß er ſelbſt für ſie in Aigue Perſe ein Kloſter erbauen ließ, deſſen Kirche 1425 eingeweiht ward. Der Herzog von Savoyen baute in demſelben Jahre ein zweites in Venay. Die Gräfin von Valentinois, eine Wittwe, bewog Colette zum Eintritt in das Clarenkloſter von Beſançon, wo dieſe Prinzeſſin bis an ihren Tod ein muſterhaftes Leben führte.

Johanne von Mömpelgart, Gemahlin von Louis von Chalon, Prinzen von Oranien, beſchloß, erbaut von dem Gedeihen der Klöſter zu Poligny und Venay, am Genfer See in Orbe ebenfalls ein Clarenkloſter zu begründen. Papſt Martin V. gab im Jahre 1426 ſeine Genehmigung dazu, und Mutter Colette nahm kurze Zeit darauf die Stelle in Beſitz, und der Bau ſchritt raſch und glücklich vorwärts. Erſte Aebtiſſin ward eine Nichte des Pater

Henry, Mahaut de la Roche, die Colette vor ihrer Abreise erst heilen mußte. Später (1432) richtete Colette auch das Clarissinenstift von Puy ein, wohin sie sechszehn Schwestern führte, so wie die von Casteres und Lusignan. An allen diesen Orten verweilte Colette längere Zeit, wie auch ihr Beichtvater Henry.

Mittlerweile war Bianca von Savoyen in Rumilly gestorben und ihre Leiche nach Poligny geschafft worden. Auch ein anderer Gönner Colettens, Jacob von Bourbon, der nach dem Tode seiner Gemahlin in den Franciscanerorden getreten, war am 24. September 1438 gestorben. Bald darauf, am 23. Februar 1439, verlor Mutter Colette ihren treuen Freund, den Pater Heinrich de Baulme. Er hatte lange Zeit in Besançon krank gelegen und starb am genannten Tage in Colettens Gegenwart, nachdem er die Sterbesacramente empfangen.

Ihre Thätigkeit wurde dadurch nicht unterbrochen; sie bereiste fortwährend die durch sie begründeten Klöster, war bald in Besançon, bald in Auronne, bald in Poligny, bald in Desize oder Seurre, ordnete, lehrte, heilte, versöhnte und bereitete neue Stiftungen vor. Die Bürger von Gent ersuchten sie um ihren Rath zu Errichtung eines Klosters. Johann Capistranus, der nachmals als päpstlicher Legat Deutschland bereiste, lernte Colletten kennen und bezeigte ihr seine verehrende Bewunderung. Sie half dem Herzog Philipp von Burgund, der mit seiner

dritten Gemahlin, Isabella von Portugal, in Hesdin ein Clarenkloster errichten wollte, wozu schon 1437 Papst Eugen IV. seine Einwilligung gegeben, bei dieser Angelegenheit und führte mehrere Nonnen und eine Novize dahin. Eben so unterstützte sie Philipp von Saveuse und Marie von Lully bei der Stiftung eines Convents in Amiens im Jahre 1442. Sie selbst kam im Januar 1444 mit 24 Schwestern dorthin, denen sie in der Prinzessin Johanna von Bourbon eine Aebtissin gab. Elisabeth von Bayern und Marie von Bourbon waren bei dieser Gelegenheit mit in Amiens. Zum Andenken nannten die Schwestern des Clarenordens von Amiens den Garten desselben und ein kleines Zimmer nach Colette. Von Amiens reiste Colette nach Gent. Die Stiftung eines Clarenklosters in ihrer Vaterstadt mißlang. Dagegen hatte sie die Freude, in Pont à Mousson vom Herzog René von Lothringen und seiner Gemahlin Isabelle, so wie deren Mutter Margarethe von Bayern ein schönes Kloster gründen zu sehen, wozu sie dreizehn ihrer vertrautesten Schwestern absendete, von denen sie Melina zur Aebtissin bestimmte.

Colettens Thätigkeit erstreckte sich bis über den Rhein. Der Pfalzgraf hatte zu ihr nach Poligny gesendet und sie ersucht, nach Heidelberg zu kommen, wo er ihren Töchtern einen Convent errichten wollte. Colette begab sich

dorthin mit Eliſabeth, der Schweſter des Pfalzgrafen, ihrer treuen Begleiterin.

Colette hielt ſich nicht lange in Heidelberg auf, ſondern kehrte bald nach Hesdin zurück, wo ſie als Novizenmeiſterin eintrat. Hier war es auch, wo eines Tages der Apoſtel und Evangeliſt Johannes bei Coletten erſchien, ſich mit ihr für Chriſtus verlobte und ihr einen goldenen Ring an den Finger ſteckte, den ſie fortan ſtets trug. Nach ihrem Tode wurde er im Schatze des Peterskloſters zu Gent aufbewahrt, den 1577 die Hugenotten plünderten. In Hesdin hatte Colette überhaupt öfter Geſichte, Entzückungen und Blicke in die Zukunft. Von Hesdin begab ſie ſich nach Amiens, um Marie von Bourbon einkleiden zu ſehen, die Tochter des frommen Jacob. Hier ſagte ſie auch vorher, daß ſie nun bald ſterben werde. Ihrem Beichtvater Claret dictirte ſie noch mehrere Anordnungen in die Feder. Die Nonnen fertigten ihr ein neues Kleid und gaben es ihr, um das, welches ſie bisher getragen, zu erhalten und aufzubewahren. Es galt für ein wunderthätiges. Sie ging dann nochmals nach Hesdin, heilte dort eine erblindete Novize und trat am 1. December 1446 den Weg nach Gent an, begleitet von ihrer Freundin Eliſabeth. Unterwegs entlarvte ſie in Courtray eine für eine Heilige geltende Einſiedlerin; in Gent fand ſie glänzende Aufnahme. Sie erkrankte jedoch bald und wiederholte die Verſicherung, daß ſie bald ſterben werde.

Am 26. Februar 1447 beichtete ſie nochmals, und Nachts hatte ſie eine Erſcheinung, Chriſti Beſuch, worauf ſie in große Schwäche verfiel, ſo daß Alle ihren Tod nahe meinten; ſie ward von Tage zu Tage matter und ſchloß am 6. März die Augen, im 66. Lebensjahre. Ihre Leiche behielt zwölf Stunden das Anſehen eines lebenden Körpers; dann überzog ihn eine bewunderungswürdige weiße Farbe, gleich dem Schnee. Ihre Glieder blieben weich, von dem Körper ging ein wunderbar ſchöner Geruch aus. Die Leiche wurde drei Tage lang öffentlich in der Kloſterkirche ausgeſtellt, wo eine zahlloſe Volksmenge zuſammenſtrömte. Dann erfolgte die Beſtattung.

Nach Colettens Tod wirkte ihre Thätigkeit noch lange Zeit fort, und das von ihr begonnene Werk gedieh trefflich. Ihr Lebensbeſchreiber verzeichnet eine große Anzahl Wunder und Zeichen, die noch nach ihrem Tode ſich in Poligny, Gent und anderen Orten zutrugen, wo ſie verweilt hatte [65]).

Unter den Zeitgenoſſinnen Colettens zeichneten ſich drei Jungfrauen aus, die den Namen Katharina führen. Die erſte aus dem Geſchlecht der Vigeo, Tochter des Johannes, war in Ferrara geboren, wurde aber Katharina von Bologna genannt, weil ſie dort als Vorſteherin des Kloſters zum heiligen Leichnam vom Clarenorden lange Zeit lebte. Sie hatte, wie Colette, eigenthümliche Geſichte und Erleuchtungen, die ſie im Jahre 1438 niederſchrieb,

und ſtarb am 9. März 1463. Papſt VII. erlaubte ihre Verehrung, und erſt Clemens IX. canoniſirte ſie am 22. Mai 1712 [66]).

Die zweite war Katharina von Palanzia bei Novara, Stifterin des Kloſters S. Maria de monte oberhalb Vareſe. Sie kam, nachdem ihre ganze Familie von der Peſt hinweggerafft worden war, nach Mailand und trat trotz der Abwehr ihrer Verwandten in den geiſtlichen Stand. Sie begab ſich auf einen Berg vor der Stadt und führte eine ſtrenge Lebensweiſe. Es fanden ſich hier noch mehrere Frauen zu ihr, die ſich endlich in eine Congregation nach der Regel des heiligen Auguſtin vereinigten. Sie hatte die Gabe der Weiſſagung, verſchaffte unfruchtbaren Eltern Kinder durch ihr Gebet und nöthigte Diebe, das geſtohlene Gut wieder herzugeben. Sie ſtarb, erſt 41 Jahr alt, im Jahre 1478. Ihr Tag iſt der 6. April.

Die dritte iſt Katharina von Genua, aus dem erlauchten Hauſe der Fieschi, geboren im Todesjahr der ſeligen Colette, 1447. Sie ward im ſechszehnten Lebensjahre an Julio Adorno vermählt, trotzdem, daß ſie von Jugend an den Wunſch gehegt hatte, ins Kloſter zu gehen, wozu jedoch ihre Eltern wegen ihrer kleinen Geſtalt und ſchwachen Geſundheit ſtandhaft die Einwilligung verſagten. Ihr Gemahl führte ein wüſtes Leben, war heftig und ein arger Verſchwender. Katharina trug zehn Jahre lang ihr Leid mit Geduld und Sanftmuth und

brachte endlich den Gatten zur Erkenntniß. Allein er ſtarb bald darauf.

Katharina, Herrin ihres Geſchicks, begab ſich in das große Hoſpital von Genua. Hier bekämpfte ſie zunächſt Ekel und Abneigung vor den krankhaften Erſcheinungen und errang endlich den Sieg. Sie ging nächſtdem auch in die Hütten der Armen und pflegte hier Kranke aller Art, ſelbſt Ausſätzige und ſolche, die kein Anderer berühren wollte. So lebte die ſchöne, reiche Frau in größter Demuth und Sittenreinheit dem Dienſte der Armen; die Zeit, die ihr übrig blieb, verwandte ſie zur Abfaſſung von myſtiſchen Betrachtungen, die ſie als Geſpräche zwiſchen der Seele, dem Körper, der Eigenliebe, der Menſchlichkeit, dem Geiſt und unſerem Herrn faßte. Sie ſchrieb ferner eine Abhandlung von dem Fegefeuer. Sie ſtarb, 63 Jahre alt, am 24. September 1510 [67]).

Minder berühmt, wenn auch zu ihrer Zeit ſehr gefeiert, waren die heilige Ludewigis zu Schiedam in Weſtholland, die, im Jahre 1380 geboren, ſich durch ihre Begeiſterung für die heilige Jungfrau ſchon als achtjähriges Kind auszeichnete und ſpäter viele Wunder wirkte (ſt. am 14. April 1437), die Dominicanernonne Clara Gambacorta von Piſa (ſt. am 17. April 1419), die Aebtiſſin der Clariſſinnen von Peſaro, Felice de Meda (ſt. am 30. September 1444), die heilige Lucia, Nonne vom dritten Franciscanerorden in Salerno, der in ihrer Vaterſtadt

ein eigener Dienſt eingerichtet wurde (ſt. am 26. September 1456), ſowie die ſelige Philippa de Campo Milano in Chancy, geboren von vornehmen Eltern. Sie trat, nachdem ſie die Mutter verloren, im zwanzigſten Lebensjahre in das Moritzkloſter von Vienne, wo ſie vierzig Jahre lebte. Von hier beſuchte ſie zum Jubeljahre 1450 Rom und ſtarb im folgenden an einer die Umgegend von Vienne verheerenden Epidemie. Sie hatte im Laufe von zehn Jahren ſechszehn Menſchen vom Tode erweckt (ſt. am 15. October 1451). Durch theologiſche Gelehrſamkeit und Frömmigkeit war ausgezeichnet Battiſta L. Malateſti, Tochter des Guido von Montefeltre, Herrn von Urbino, Schülerin des Leonardo Bruni. Sie war ſo gelehrt, daß ſie in lateiniſcher Sprache öffentlich Lehrſätze vertheidigte und zwei Abhandlungen über die Gebrechlichkeit der Menſchen und über die wahre Religion ſchrieb, auch den Kaiſer Sigismund bei ſeinem Beſuch in Urbino in lateiniſcher Rede bewillkommnen konnte. Als Wittwe zog ſie ſich in den Convent der heiligen Clara zurück, wo ſie in frommen Betrachtungen im Jahre 1460 ihr Leben beſchloß. Als heilig werden erkannt Magdalena Albrica aus Mailand, Aebtiſſin des Auguſtinereremitenkloſters von Bruna bei Como, deren Gebeine 1595 erhoben wurden (ſt. 1465), und Seraſina, Wittwe und Aebtiſſin des Clarenkloſters von Peſaro (ſt. am 8. September 1478). Als geiſtliche Schriftſtellerinnen ſind endlich zu nennen Elena Cappoli

von Perugia, geb. 1425, geſt. 1500, die in St. Lucia zu Foligno im ſiebenundzwanzigſten Lebensjahre den Schleier nahm und aſcetiſche Briefe an die Nonne Euſtachia von Meſſina und andere geiſtliche Schweſtern ſchrieb und mit Procellio in literariſchem Verkehr lebte, und Veronica Binasco von Mailand, Auguſtinernonne in S. Maria, außerhalb der Stadt, geb. 1494, deren Abhandlungen und Gedanken in Gott handſchriftlich noch vorhanden ſind, ferner die lateraniſche Canoniſſin Battiſta da Genova, von welcher drei Bände geiſtlicher Werke (opere spirituali) in Venedig 1526 gedruckt wurden; dann Domenica Narducci von Paradiſo bei Florenz (geb. 1473, geſt. 1533), die Gründerin des Kloſters S. Croce in Florenz, die in der Adventzeit ihren Nonnen Predigten hielt und viele geiſtliche Abhandlungen ſchrieb.

In Nürnberg lebten gegen den Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts zwei Schweſtern, Charitas und Clara Pirkheimer, im Clarenkloſter. Die erſte war von 1503 bis 1532 Aebtiſſin, die zweite, ihre Nachfolgerin, ſtarb ſieben Wochen nach Antritt ihrer Würde. Es waren hochgebildete Damen, die mit Conrad Celtes und Scheurl in gelehrtem Briefwechſel ſtanden [68]).

Das ſechszehnte Jahrhundert brachte die Beſtrebungen zur Reife, die bereits zu Anfange des fünfzehnten Mitteleuropa gewaltſam erſchüttert hatten. Am 31. October 1517 begann Martin Luther in Wittenberg das Werk

der Reformation. Uebermuth der herrſchenden Kirchenpartei, Verfall der Disciplin und Fahrläſſigkeit in Uebung der Pflichten hatten bei dem denkenden Theile der deutſchen Nation den lebhaften Wunſch nach gründlicher Beſſerung der kirchlichen Zuſtände hervorgerufen, einen Wunſch, der in Frankreich und ſelbſt in Italien mannichfachen Widerhall fand.

Wir haben hier nur die Frage zu erörtern, welchen Antheil die Frauen an jener gewaltigen kirchlichen Umgeſtaltung genommen haben. Wie bei der Gründung und Ausbreitung des Chriſtenthums, ſo finden wir auch im 16. Jahrhundert von Seiten der Frauen die regſte Theilnahme an den kirchlichen Dingen.

Zunächſt ſehen wir um die Perſon des begeiſterten Reformators mehrere würdige Frauen, vor allen ſeine Mutter Margarethe Lindemann, die erſt am 20. Mai 1531 das Zeitliche ſegnete. Wir können nicht nachweiſen, welchen Einfluß ſie auf den Sohn übte, als er noch lediglich ihrer Pflege anheimgegeben war, welche Gefühle und Gedanken ſie in der Seele des Kindes hervorrief. Luther preiſet namentlich in den Tiſchreden die Frauen ſehr und bringt darauf, daß ſie in Ehren gehalten werden. Er ſagt: „Wenn die Weiber die Lehre des Evangelii annehmen, ſo ſind ſie viel ſtärker und brünſtiger im Glauben, halten viel härter und ſteifer darüber denn Männer.“ Dann fügt er bei: „Ein Weib iſt der höchſte

Schatz, denn ſie wird von Gott geſchenkt, hat viel Tugend und hält Treu und Glauben.“ Mutter Margarethe war, gleich ihrem Gatten, ſehr ſtreng, ſo daß ſie den Knaben blutrünſtig ſchlug um einer Nuß willen. Wir haben noch einen Brief Luther's an ſie vom 20. Mai 1531, worin ſich die treueſte kindliche Anhänglichkeit ausſpricht.

Um ſo wohlthuender war dem Knaben die liebevolle Sorgfalt, die ihm in Eiſenach, wo er als armer Schüler ſein Brot vor den Thüren erſingen mußte, eine Frau, Urſula Kotta, erwies. Urſula Kotta, die Gattin des ehrſamen Bürgers Konrad Kotta, hatte die Innigkeit bemerkt, mit welcher der arme Schüler Martin Luther in der Kirche und vor der Thüre, als Currendaner, geſungen, und wie armſelig und hülfsbedürftig er war. Er war eines Tages vor drei Thüren hartherzig zurückgewieſen worden, da trat er denn tiefbetrübt vor Kotta's Thür. Frau Kotta rief, nach Beendigung des Geſanges, den Knaben zu ſich herein und fragte ihn nach ſeinen Verhältniſſen. Er offenbarte ihr ſeine Noth, und ſie beſchenkte ihn zunächſt und nahm ihn dann nach einigen Tagen in ihr Haus und an ihren Tiſch. „Es iſt kein lieber Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem ſie in Gottes Furcht mag werden“, hatte Urſula einſt in ſeiner Gegenwart zu anderen geſagt. Dieſe Worte ſetzte nachmals der Reformator als Randgloſſe zu Salomons

Sprüchwörtern (XXXI. 10.): „wem ein tugendſames Weib beſcheert iſt, die iſt viel edler denn die köſtlichſten Perlen.“ Die Wohlthaten, die dieſe edle Frau dem armen Schüler erzeigte, blieben dieſem unvergeßlich, und die Güte und Freundlichkeit, mit der er ſpäter in Wittenberg junge Leute, darunter Urſalas Sohn, Heinrich Kotta, in ſeinem Hauſe und an ſeinem Tiſche gaſtlich aufnahm, iſt eine dankbare Erwiederung Deſſen, was ſeine Jugend erleuchtet [69]).

Unter allen Frauen, die auf Luther Einfluß geübt, ſteht obenan Katharina von Bora, mit der er ſich, ſchon 42 Jahr alt, am 13. Juni 1525 vermählte. Zwei Jahre vorher hatte er zu ihrer Entweichung aus dem Nonnenkloſter von Nimtſch bei Grimma mitgewirkt, dem ſie nebſt acht anderen Nonnen aus den Familien der Staupitz, Canitz, Zeſchau, Golis, Groſſe und Schönfeld mit Hülfe des Torgauer Bürger Leonhard Koppe entflohen war. Koppe transportirte die Fräulein in Häringstonnen durch das Gebiet des Herzogs Georg und brachte ſie am dritten Oſtertage glücklich nach Wittenberg. Katharina gebar ihrem Gatten drei Söhne und drei Töchter, von denen zwei vor den Eltern ſtarben.

Deſiderius Erasmus bemerkt, daß Luther, nachdem er geheirathet, bedeutend milder und ſanfter gegen ſeine Gegner aufgetreten. Katharina war eine vortreffliche Hausfrau, die der allgemeinſten Hochachtung genoß und von

ihrem Gatten zärtlich geliebt wurde. Noch sind viele Briefe von Luther an sie vorhanden, die er bald Herr Keth oder seinen lieben Herrn Frau Katherin Lutherin, bald seine herzliebe Hausfrau, herzliebe Käthe oder gnädige Jungfer und Frau, oder seine gnädige liebe Hausfrau, tiefgelehrte Frau nennt. Ja der eine Brief (vom 16. Juli 1540) ist überschrieben: „Meiner gnädigen Jungfer Katherin Lutherin von Bora und Zulsdorf gen Wittenberg, meinem Liebchen." Aus allen diesen Briefen leuchtet ein überaus zufriedenes, heiteres Eheleben hervor. Er berichtet in diesen Briefen, die dem geschäftumlagerten Mann eine angenehme Erholung waren, meist über seine persönlichen Zustände, seltener über den Gang der Geschäfte; doch ertheilt er der verständigen Gattin in einem der ersten, vom 9. October 1529, Aufträge an seine Wittenberger Collegen, und in einem anderen trägt er ihr auf, den Drucker zur Eile zu treiben. In einigen Briefen trifft er Anordnungen in Bezug auf das Hauswesen. Er spricht öfter die Sehnsucht nach der Heimath aus. Als Luther 1537 gefährlich in Gotha erkrankt war, wollte der Churfürst Katharina holen lassen. Luther starb bekanntlich am 18. Februar 1546 zu Eisleben; von dort aus schrieb er vom 25. Januar bis 14. Februar nicht weniger als sechs, meist sehr humoristische Briefe an seine gnädige liebe Hausfrau und allerheiligste Hausfrau.

Nach Luther's Tode blieb Katharina in Wittenberg,

bis die Herankunft des kaiſerlichen Heeres ſie veranlaßte, mit ihren Kindern nach Magdeburg zu fliehen. Von hier führte ſie Philipp Melanchthon nach Braunſchweig und dann Georg Major bis Gifhorn. Sie kehrte bald nach Wittenberg zurück. Ihr Landesherr war in kaiſerlicher Gefangenſchaft, eine vom König Chriſtian III. von Dänemark verhoffte Unterſtützung blieb aus, und der Krieg hatte ihrem Grundbeſitz harte Auflagen gebracht; ſie nährte ſich daher nothdürftig von der Vermiethung ihres Hauſes und von der Verköſtigung der Hausgenoſſen. Im Jahre 1552 brach die Peſt in Wittenberg aus, die Univerſität wurde nach Torgau verlegt, und Katharina war genöthigt, ſich den Flüchtlingen anzuſchließen. Zwei ihrer Söhne und Magaretha nahmen mit ihr einen Wagen. Unterwegs wurden die Pferde ſcheu, die geängſtigte Mutter ſprang aus dem Wagen, um die Kinder zu retten, fiel aber in ein Waſſerloch. Erkältung und Schreck warfen ſie aufs Krankenbett, ſie lag drei Monate an der Auszehrung und ſtarb am 20. December 1552 ſanft und ſelig, nachdem ſie ihre Kinder geſegnet, im 53. Jahre ihres Alters. Tags darauf wurde ſie in der Stadtkirche von Torgau beigeſetzt[70]).

Von anderen Frauen, mit denen Luther verkehrte, nenne ich zuerſt Katharina, Herzogin von Sachſen, Gemahlin Herzogs Heinrich, der zu Freiberg reſidirte. Dieſe, eine geborene Herzogin von Mecklenburg, war der Luther'ſchen Lehre ſehr gewogen und unterſtützte die Ausbreitung der-

ſelben bei ihrem Gemahle, der allerdings dem eiſernen Willen ſeines älteren Bruders, des Herzogs Georg, nachhaltigen Widerſtand entgegenzuſetzen nicht die Kraft hatte. Die Annalen der Stadt berichten ausführlich über die Wirren, welche die heimliche Begünſtigung der Lutheraner von Seiten des Hofes und die öffentliche Anfeindung derſelben von Seiten des Staates hervorbrachten. Drei Hofdamen der Herzogin Katharina, Hanna von Draſchwitz, Milia von Olßnitz und Urſula von Feilitzſch, hatten Luther's Schriften geleſen, der Canzler Wolf Stehlin hatte das bemerkt und darauf die Damen von Freiberg hinweggewieſen. Luther's Brief vom 18. Juni 1523 iſt noch vorhanden, worin er den Vertriebenen Troſt zuſpricht. Eine andere Gönnerin erſtand der Reformation im Freiberger Clarenkloſter in der Perſon der Herzogin Urſula von Münſterberg und Troppau, die für ihre Perſon einen evangeliſchen Prediger in Anſpruch nahm, bald darauf aber mit zwei Colleginnen, der Dorothea Damberg und Margaretha Volkmann, das Kloſter verließ und unterm 20. April 1528 ſich in einer an die Herzoge Georg und Heinrich gerichteten Schrift zu rechtfertigen ſuchte. Nachdem nun Markgraf Georg von Brandenburg mit Heinrichs Tochter Emilie im Jahre 1533 vermählt worden, hatte die Herzogin Katharina eine neue Stütze gewonnen, denn Georg war unter den Fürſten, welche die Augsburgiſche Confeſſion unterzeichneten. Endlich wurde durch

einen perſönlichen Beſuch des Churfürſten Johann Friedrich im Jahre 1534 Herzog Heinrich vollſtändig gewonnen, ſo daß 1537 auch das Jungfrauenkloſter, in dem mehrere den lutherfreundlichen Familien Schönberg, Schleinitz, Schönfeld und Bünau angehörige Nonnen lebten, aufgelöſt werden konnte. Nach Georgs Tode trat Herzog Heinrich in den Beſitz der damaligen Markgrafſchaft Meißen nebſt Zubehör, am 17. April 1539. Wir finden, daß Luther bereits am 28. Juli d. J. an die Herzogin Katharina ſich wendete, „weil mein gnädiger Herr, Herzog Heinrich alt und ſchwach, dazu das Regiment ſo neu, S. F. G. ſchwerer und übervielet iſt“ und ſie bat, die Viſitation recht kräftig zu fördern. Auch ſpäter (am 25. Juni 1540) empfahl er die Reformation ihrem Schutz. Katharina, die eifrige Freundin derſelben, ward am 18. Auguſt 1541 Wittwe und ſtarb, 84 Jahr alt, den 5. Juni 1561 zu Torgau.

Luther ſtand ferner im Verkehr mit Maria, der Schweſter Kaiſer Karls V., Königin von Ungarn, deren Gemahl in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken gefallen war. In einem Briefe an ſie, vom 1. November 1525, drückt er ſeine Freude aus, daß ſie Intereſſe am Evangelio nehme. Er empfiehlt ihr die Bekenner der neuen Lehre zum Schutz gegen die mächtigen Biſchöfe und widmet ihr mehrere Pſalmen (37, 62, 94, 109).

Mit der Herzogin Eliſabeth von Braunſchweig ver-

kehrte Luther in freundſchaftlicher Weiſe. In einem noch vorhandenen Briefe (vom 4. September 1538) dankt er in ſeinem und ſeiner lieben Käthe Namen für überſendete Käſe und ſchickt ihr Pflanzen von Maulbeer- und Feigenbäumen. In einem anderen Briefe, vom 29. Januar 1540, bittet er ſie, M. Juſtus Waldhauſen in Schutz zu nehmen.

Der Churfürſtin Eliſabeth von Brandenburg empfahl er einen Prediger für die Stadt Prettin (den 22. October 1543 und 10. Februar 1554).

An die Churfürſtin Sibylle, Gemahlin Johann Friedrichs, richtete er am 30. März und 28. April 1544 Briefe, worin er der durchlauchtigen Frau für die fleißige und ſorgfältige Nachfrage nach ſeinem und der Seinigen Befinden und für ihre guten Wünſche unterthäniglich dankt. Er tröſtet ſie zugleich über die Abweſenheit ihres in Speier auf dem Reichstage verweilenden Gemahls.

In Straßburg hatte Luther eine Correſpondentin, Katharina Schütz, die den Prediger Matthias Zell heirathete, in Nürnberg die Gattin des Hieronymus Baumgärtner, in Linz Frau Jörgerin, in Stollberg Urſula Schneiderin, in Leipzig die Wittwe des J. Bellarius und andere. Die Briefe Luther's an Frauen ſtellte D. K. Zimmermann (Darmſtadt 1854) zuſammen.

Außer der Herzogin Katharina von Sachſen und der Churfürſtin Sibylle, einer geborenen Herzogin von Jülich, die am 21. Februar 1554 wenige Tage vor ihrem Ge-

mahl ſtarb, hatte Luther eine helfende Gönnerin an der Churfürſtin Eliſabeth von Brandenburg. Ihr Gemahl war ein entſchiedener Gegner der Reformation; ja es kam dahin, daß ſie im Jahre 1528 mit Zurücklaſſung ihrer Kinder bei Nacht nach Torgau zu ihrem Oheim, dem Churfürſten Johann von Sachſen, entfloh. Sie lebte fortan in Lichtenberg und genoß Luther's perſönlichen Umgang; ja ſie lebte einmal drei Monate in ſeinem Hauſe. Im J. 1535 wurde ſie Wittwe, und 1536 nahm ihr Sohn Joachim II. das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt. Sie ſtarb 1555. Ihre Tochter, gleichfalls Eliſabeth genannt, ſeit 1527 an Erich den Aelteren von Braunſchweig vermählt, dann 1546 an Poppo, Fürſten von Henneberg, führte die proteſtantiſche Kirchenordnung in Braunſchweig ein, ſchrieb auch eine Inſtruction für ihren Sohn Erich. Sie verfaßte in den Jahren 1554 und 1555 vierzehn Lieder, die in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden und die Tenzel drucken ließ. Eliſabeth ſtarb am 5. Mai 1558.

Unter den anhaltiſchen Fürſtinnen, die lebhaften Theil an dem Reformationswerk nahmen, finden wir als geiſtliche Dichterin Prinzeſſin Margarethe, die die Hiſtorie vom Leiden Chriſti in Reime brachte (1553). Später ſchrieb eine andere deutſche Fürſtin, Herzogin Anna von Cleve, ein Glaubensbekenntniß: „Confessio fidei Fürſtliches Würzgärtlein," welches D. Jerem. Homberger drucken ließ (Arolſen, 1589).

Eine der bedeutendſten Frauen im Anfange des Reformationszeitalters war unſtreitig Argula von Grumbach, geborene Freiin von Stauffen. Sie wurde 1492 geboren. Ihr Vater Bernhardin ſchenkte dem zehnjährigen Kinde eine deutſche Bibel. Er nahm lebhaften Antheil, als Luther auftrat, und geſtattete den proteſtantiſchen Bürgern von Regensburg, auf ſeinem Landgut Beritzhauſen dem Gottesdienſte beizuwohnen; ja er ſchenkte ihnen ſein Haus in Regensburg, um darin Predigt und Abendmahl zu halten.

Argulas Eltern ſtarben binnen fünf Tagen. Ihr Vormund, Hieronymus Freiherr von Stauff, nahm ſie zu ſich, bis der allerdings ſtrengkatholiſche Herzog Wilhelm von Baiern ſie als Hofdame zu ſeiner Mutter brachte und Vaterſtelle an ihr zu vertreten verſprach. Er ſorgte für ihre Ausbildung, wie für ihren Unterhalt.

Hier am Hofe lernte Friedrich Freiherr von Grumbach, Pfleger in Altmannſtein und anderweit in Baiern, wie im Bisthum Würzburg begütert, in Franken die ſchöne, geiſtvolle und verſtändige Argula kennen und bot ihr ſein Herz und ſeine Hand an, die ſie auch annahm. Sie gebar ihrem Gemahl zwei Söhne, Gottfried und Hans Georg. Um das Jahr 1535 wurde ſie Wittwe. Sie zog ſich nun ganz von der Welt zurück und lebte fortan nur dem Studium der Bibel und der Schriften Luther's, deſſen Grundſätze ſie ſchon durch ihren Vater kennen gelernt hatte. Argula hatte ſich bereits im Jahre

1524 ſelbſt an Luther gewendet und unterhielt fortan einen brieflichen Verkehr mit ihm, wie ſie ihm denn unter Anderem rieth, ſich zu verheirathen. Als im Jahre 1523 Arſacius Seehofer, ein in Ingolſtadt ſtudirender junger Mann, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Luther's Lehrſätze zum Widerruf gezwungen und ſodann ins Kloſter Ettal eingeſperrt worden war, ſchrieb ſie an den Kanzler der Univerſität, Leonhard von Eck, an die Univerſität ſelbſt und an den Magiſtrat der Stadt, freilich ohne anderen Erfolg, als daß der Kanzler einen Brief an Herzog Wilhelm abfertigte und Johann von Landshut, ein Studioſus, ihr ein überaus ungalantes Gedicht zuſandte, wodurch er ihr das Wort verbot.

Herzog Wilhelm war ſehr aufgebracht darüber, daß ſeine ehemalige Pflegetochter in die theologiſchen Händel ſich miſchte und in ihrer Umgebung der neuen Lehre Eingang verſchaffte. Er erſuchte ſeinen Bruder Ludwig, Friedrich von Grumbach zu bedeuten, ſeiner Gattin derartige Schriftſtellerei zu unterſagen und, ſollte künftig Aehnliches wieder vorfallen, ihn ſofort ſeines Pflegeramtes zu entſetzen. Auch ein Verwandter, Adam von Törring, machte Argula auf die Folgen aufmerkſam, die ihre Anhänglichkeit an Luther haben würde. Argula erwiderte ihm, daß ſie die über ſie verhängte Schmach tragen, aber dem Gebote Gottes, deſſen Haltung ſie in der Taufe gelobt

habe, folgen und feſt daran halten und Gott bekennen werde.

Noch im Jahre 1523 ſchrieb Argula an Churfürſt Friedrich den Weiſen von Sachſen und ermahnte ihn, die Ausbreitung des göttlichen Wortes auf dem künftigen Reichstage fördern zu helfen. Zugleich richtete ſie ein ähnliches Schreiben an den Pfalzgrafen bei Rhein, Johann, Herzog in Baiern, bei dem ſie ſchon mündlich Fürſprache eingelegt hatte. Ja ſie ging noch weiter und forderte den Kanzler Leonhard von Eck alles Ernſtes auf, mit ihr über die Religion zu disputiren; dieſer ſandte ihr als Zeichen ſeiner ablehnenden und verachtenden Geſinnung einen Spinnrocken zu. Alle dieſe Schreiben ließ ſie durch den Druck verbreiten und erregte dadurch bei Herzog Wilhelm den größten Unwillen. Der Herzog ſendete den D. von Eck nach Rom und ließ bei Papſt Adrian VI. um Verſchärfung der Kirchendisciplin ernſtlich bitten.

Argula ließ ſich in ihrer Begeiſterung nicht irren; ſie beſuchte ſogar D. Luther, als er im Jahre 1530 in Coburg verweilte, trug ihm vor, wie ſehr man ſie verfolge, und kehrte getröſtet von ſeinem Zuſpruche zurück. Sie war nun eifriger als je bemüht, der neuen Lehre Anhänger zu verſchaffen. Da verwies ſie denn Herzog Wilhelm aus Baiern und entließ ihren Sohn Hans Georg aus ſeinem Dienſte. Sie wandte ſich nach Franken.

Von Argulas fernerem Geſchick iſt nichts weiter bekannt,

als daß sie im Jahre 1554 starb und in Zeilitzheim begraben wurde[71]).

Unter den Förderern der Reformation nehmen eine der ersten Stellen die Grafen von Mansfeld und die von Stollberg ein; erste evangelische Aebtissin von Quedlinburg war Anna von Stollberg (st. 1575).

Genannt werden ferner als Freundinnen der neuen Lehre Anna von Kittlitz aus Schlesien, eine gelehrte Theologin, die in das evangelische Stift Herenroda am Harz trat, erst Dechantin, dann Propstin und endlich Aebtissin wurde. Sie starb den 26. Juni 1588, 84 Jahre alt. Früher, um 1542, lebte in Eger Katharina Junker, welche die Theologen öffentlich zu Disputationen aufforderte und wacker und gewandt ihre Ansichten durchfocht. Als geistliche Dichterin zeichnete sich Magdalena Haymer in Regensburg aus, welche zwischen 1571 und 1586 mehrere biblische Schriften, z. B. Jesus Sirach, die Sonntagsepisteln und die Apostelgeschichte, in deutsche Verse brachte und drucken ließ. Auch in England finden wir gelehrte Damen, die ihren Eifer für das Evangelium mit dem Leben bezahlten; die Nonne Elisabeth Barthou ward 1534 gehängt und Anna Askeve 1546 gar verbrannt.

Aber auch auf katholischer Seite traten weibliche Kämpfer für den Glauben ins Feld, wie Anna Binsen aus Antwerpen, die in niederdeutscher Sprache Gedichte wider die Lutheraner herausgab, und Maria Deutria aus Dornick, die

eine Epistola contra Turcas, Indianos et Lutheranos drucken ließ.

Dagegen finden wir in Ferrara eine Fürstin, die den Protestanten freundlich gesinnt war. Es ist dies Renata, Tochter Ludwigs XII. und der Anna von Bretagna, geboren zu Blois 1510, erst mit Karl V. verlobt, dann mit dem Herzog Hercules III. von Este vermählt. Sie forschte selbst in der Bibel und wird als eine sehr fromme und gute Fürstin bezeichnet. Sie begab sich als Wittwe nach Frankreich, wo sie sich der Protestanten annahm, und starb 1575. In Frankreich war es die Mutter Heinrichs IV., Johanna von Albret, die Calvin's Lehre einführte. Sie starb 1572.

Die berühmteste unter den heiligen Frauen des 16ten Jahrhunderts ist Thereſe von Jesus, Tochter des Don Alfonso Sanchez de Cepeda zu Avila, geboren den 28. März 1515, die schon als zartes Kind all ihr Geld den Armen gab, und deren Lieblingsbeschäftigung darin bestand, daß sie mit ihrem Bruder Rodriguez die Lebensbeschreibungen der Heiligen las. Die Kinder wollten eines Tages in das maurische Gebiet gehen, um dort den Martyrtod zu finden, wurden aber noch zu rechter Zeit eingeholt und gerettet.

Thereſens Mutter war kränklich und lebte sehr zurückgezogen. Ihre Lecture waren die Ritterromane, über welche Thereſe nach dem frühen Tode derselben

begierig herfiel, ſich ſo darin berauſchend, daß ſie es ſelbſt unternahm, einen Roman abzufaſſen. Bald fand ſie Freude am Schmuck, wendete beſondere Pflege auf ihre Hände, trug ausgeſuchte Kleider und ſchaffte ſich die ſeltenſten und reichſten Wohlgerüche. Als die Mutter geſtorben, verſagte der Vater jedem Manne Zutritt in ſein Haus, mit Ausnahme ſeiner Neffen. Dieſe, etwas älter als Thereſe, machten ſie zu Mitwiſſerin ihrer galanten Abenteuer, die ihr lebhaftes Intereſſe erregten. Aber Thereſens Stolz und Furcht vor Schande, ſo wie des Vaters Wachſamkeit bewahrten ſie vor dem Falle und Verluſt ihrer Frauenehre.

Der Vater fand es, da auch die weibliche Geſellſchaft ſeiner Tochter nicht von zuverläſſiger Sitte war, für angemeſſen, Thereſen auf einige Zeit in ein Kloſter von Avila zu geben. Hier ging eine große Wandelung in ihrem Herzen vor. Sie wollte den Schleier nehmen, allein ſie war kränklich, wie einſt ihre Mutter, und hatte viele Schmerzen zu erdulden. Nach einigen Jahren kehrte ſie mit dem Entſchluß, Nonne zu werden, worin des Hieronymus Briefe an Euſtochion ſie beſonders befeſtigt hatten, ins Vaterhaus zurück. Sie kämpfte lange über den Entſchluß. Endlich trat ſie damit dem Vater entgegen, der ihr freilich ſeine Einwilligung dazu gänzlich verſagte. Da verließ ſie eines Tages das Vaterhaus und begab ſich in das Carmeliterkloſter außerhalb der Stadt Avila.

Während ihrer Einkleidung ging in ihr ein Kampf zwiſchen der Begeiſterung für Gott und der Liebe zu ihrem Vater vor ſich, deſſen Leiden ſie mit dem Todeskampfe vergleicht. Dennoch merkte Niemand, was in ihr vorging. Sie war jetzt zwanzig Jahr alt; da kam eine wunderbare Krankheit über ſie, die ſie zum Krüppel machte. Sie lag drei Tage lang ſcheintodt, und man bereitete ihr ſchon ein Grab; allein ihr Vater verzögerte die Beſtattung. So glühend anfangs ihr Eifer geweſen, ſo lau fühlte ſie jetzt ihr Herz; Gebet langweilte ſie, und ſie hatte nur noch Freude an harmloſem, weltlichem Geſchwätz am Sprechgitter. So gingen achtzehn Jahre hin, während deren ſie zwiſchen glühender Andacht und äußerſter Erſchöpfung ſchmachtete und fortwährend Krankheitsanfällen ausgeſetzt war.

Sie hing noch ſehr an den Menſchen und konnte Perſonen, die ſie achtete und liebte, und welche ihr Zuneigung zeigten, Tage lang im Sinne haben und ſich im Geiſte mit ihnen beſchäftigen.

Sie genoß jetzt ſchon einer großen Verehrung und galt für eine Heilige. Nun aber, 38 Jahr alt, begann ſie, wie vor hundert Jahren die ſelige Colette die Reformation des Carmeliterordens, und trotz der mannichfaltigen Leiden, mit denen ihr Körper zu kämpfen hatte, ſich ganz dem Kloſterleben hinzugeben. Ohne Vermögen, krank und ohne beſondere Beſchützer, unternahm ſie die Gründung von Klöſtern, deren ſie im Ganzen ſechszehn für Frauen und vierzehn

für Männer ſchuf. Als Thereſe das Carmeliterkloſter von Toledo errichtete, hatte ſie nicht mehr als vier Ducaten. Da nun Jemand äußerte, das ſei zu wenig, erwiderte ſie: Thereſe und dieſes Geld ſind freilich nichts, aber Gott, Thereſe und vier Ducaten führen es aus. Nach einigen Bemühungen fand ſie ein Haus, und als ein Freund ihr die Nachricht brachte, daß ſie mit ihrem Mobiliar einziehen könne, meinte ſie, dieß werde bald gethan ſein, denn letzteres beſtehe in einer Wolldecke und zwei Strohſäcken.

Ihre glühende Liebe zu Gott und der Glaube an ihren Beruf gaben ihr eine außerordentliche Kraft und Ausdauer; dabei entwickelte ſie ungemeinen Scharfſinn in der Anordnung und Ausführung von Einrichtungen, feinen Tact und liebenswürdige Weltklugheit im Umgang mit den Menſchen und großes Geſchick in Geſchäften. Sie achtete die Gelehrten ſehr hoch und empfahl ihren Nonnen, ſich bei denſelben Raths zu holen. Zu Nonnen nahm ſie nur Frauen von geſundem Verſtand auf.

Thereſe wollte eben von Burgos, wo ſie ein Kloſter gegründet hatte, nach Avila reiſen, als ſie von der Herzogin von Alba zu einem Beſuch eingeladen ward. Sie ging zu ihr und hatte, obſchon ſehr krank, eine mehrſtündige Unterredung mit ihr. Von da ging ſie, das Gefühl des herannahenden Todes im Herzen, in ihr Kloſter

zurück und endete hier nach kurzem Kampfe ihr reiches Leben am 4. October 1582. Sie hinterließ eine Anzahl myſtiſcher Schriften oder poetiſcher Glaubensanſchauungen, die handſchriftlich im Escurial aufbewahrt werden, dann aber auch die Geſchichte ihrer klöſterlichen Wirkſamkeit.

Die Päpſte Gregor XV. und Urban VIII. erklärten Thereſen zur Doctorin der Theologie, das erſte Mal, daß einer Dame dieſer Titel ertheilt wurde. Im Jahre 1621 wurde ſie heilig geſprochen [72]).

Minder berühmt wurde eine andere Ordenſtifterin, Johanna von Valois, die Tochter des Königs Ludwig XI. von Frankreich, geboren 1464, vermählt mit Ludwig, Herzog von Orleans, nachmaligem König Ludwig XII., der ſie gegen ſeine Neigung heirathen mußte. Johanna war ſehr gut, aber verwachſen, und ward daher von ihrem Vater, ſo wie von ihrem Gemahle wenig geachtet. Sobald Ludwig XII. den Thron beſtiegen, trennte er ſich von ſeiner Gemahlin, trotzdem daß er ihr einſt die Rettung ſeines Lebens zu verdanken hatte. Johanna begab ſich nach Bourges und gründete hier den Orden der Kloſterfrauen von der Verkündigung Mariä, der ſpäter der Aufſicht der Franciscaner übergeben wurde und über 50 Klöſter zählte, die namentlich zur Aufnahme armer Fräulein dienten. Der Orden ging in der franzöſiſchen Revolution unter.

Johanna ſtarb am 4. Februar 1505 und wurde ſpäter unter die ſeligen Frauen verſetzt.

Als ein Muſter frommen und heiligen Wandels wird gerühmt Margaretha, die Tochter des Kaiſers Ferdinand I., geb. 1552 ins Insbruck, erzogen von der Gräfin Bianca Torri, die bereits das Wiegenkind zur Meſſe tragen ließ. Sie lernte lateiniſch, italieniſch, übte künſtliche Näharbeit und wurde in ſtrenger, ernſter Zucht von ihrer Mutter in Insbruck gehalten. Am 27. Januar 1547 verlor ſie die Mutter, und nun vertrat Margaretha die Stelle derſelben bei ihren Schweſtern. Margaretha betete fleißig, wallfahrtete oft zu Fuß auf wilde Waldraſt zu Unſerer Lieben Frauen, ſah auf die Andacht des Hofgeſindes, war ſehr mäßig im Eſſen, hielt ſtreng die Faſten, zahlte und belohnte ihre Diener gut. Die Werbung des Herzogs von Piemont wies ſie zurück. Den Wunſch, ins Kloſter zu gehen, genehmigten ihre kaiſerlichen Eltern keineswegs; Margaretha aber hielt ſtandhaft daran feſt, und zwei Schweſtern ſchloſſen ſich ihr an. Endlich willigte auch der Kaiſer ein, und am Lätarſonntag 1564 wurden die drei kaiſerlichen Prinzeſſinnen ihrem himmliſchen Bräutigam vermählt. Ihr Bruder wies ihnen das Münzhaus zu Hall an, und der nachmalige Jeſuitengeneral Franz Borgio übernahm die Direction. Im J. 1568 wurde das Collegium vollendet und außer den Prinzeſſinnen noch von ſechs Fräulein bezogen, unter denen eine

Walachin, die man 1563 den Türken abgenommen und die Pater Caniſius zu Insbruck getauft hatte. Dazu kamen noch drei Jeſuitenpatres als Provinzial, Rector und Beichtvater. Im J. 1572 ward die Kirche vollendet, dann das Katharinenſeminar errichtet. Margaretha hatte das Küchenamt übernommen und verwaltete es demüthig; ſie raupte die Bäume, bediente das Vieh, pflegte die erkrankten Schweſtern, faſtete Freitags bei Waſſer und Brot, trug ſtets ein härenes Hemd, erzog arme Kinder und war den Armen eine liebevolle Mutter. Endlich erkrankte ſie und ſtarb an der Ruhr am 10. September 1572.

Eine andere Tochter des Erzhauſes Oeſterreich, durch Schickſal, wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet, war Eliſabeth, Tochter des Kaiſers Maximilian II., geb. 1554, vermählt an Karl IX. von Frankreich 1570, Schwiegertochter der leidenſchaftlichen Katharina von Medicis. Eliſabeth war nicht ſchön von Antlitz, ſehr blaß, aber von milden und offenen Zügen und hatte eine ſchöne Geſtalt. Sie ſprach wenig, war ſehr andächtig, aber nie bigot. Der rückſichtloſen Untreue des Gemahls ſetzte ſie eine unermüdliche Geduld entgegen. Karl nannte ſie nur „meine Heilige". Sie liebte ihren Gemahl aufrichtig. In die Geſchäfte des Staates, wo Katharina waltete, miſchte ſie ſich nie. Sie hatte keine Ahnung von den Gräueln der Bartholomäusnacht; ihr erſtes Wort, als man am Morgen darauf ihr davon erzählte, war: Wehe,

weiß mein Gemahl davon? Und als man ihr ſagte, daß eben dieſer die Metzelei angeordnet, bat ſie Gott, daß er ihm vergeben möge; ſie nahm ihr Gebetbuch und fiel auf ihre Knie, bittere Thränen vergießend. Als nun der König bald darauf, von Krankheit und Gewiſſensbiſſen gepeinigt, dahin ſiechte, war ſie ſeine treue Pflegerin bis zu ſeinem am 31. Mai 1573 erfolgenden Tod. Ihr einziges Kind, eine Tochter, ſtarb ſpäter. Eliſabeth ging nach Wien zurück. Sie erbaute das Kloſter der heiligen Clara, in welchem ſie, ohne ſelbſt den Schleier zu nehmen, den Studien, der Andacht und der Wohlthätigkeit lebte. Sie gedachte bis an ihren letzten Augenblick mit Liebe ihres Gemahls und wies alle Anträge zu einer zweiten Ehe ab. Sie ſtarb am 22. Januar 1592.

An Heiligen hat das 16te Jahrhundert eine Menge edler Frauen aufzuweiſen, z. B. S. Margaretha von Ravenna (ſt. am 23. Januar 1505), S. Helena ab Oleo von Bologna (ſt. am 23. September 1520), S. Oſanna Andreaſia (ſt. am 18. Juni 1505), als geiſtliche Schriftſtellerinnen aber Paolina degli Aimerici, Mitglied des Dominicanerconvents in ihrer Vaterſtadt Venedig, die das italieniſch geſchriebene Leben ihres Patrons abfaßte (gedruckt zu Venedig 1586), Schweſter Maria della Roſa aus der Familie Andalo in Bologna, Nonne zu S. Agneſer, die vortrefflich Lateiniſch ſchrieb, Georgette de Montenay, die chriſtliche Embleme und Deviſen (Lyon 1571) drucken

ließ, Francesca Bologin aus Palermo, deren Meditazioni über die Autorität der heiligen Schrift erſt 1626 in Neapel gedruckt wurden, Giacobina Caſtruci von Mondovi, Ciſtercienſerin in Saluzzo, die außer zahlreichen Briefen auch über Kloſterverwaltung Grundſätze aufſchrieb, Maria Maddalena Ludoviſe von Bologna, Nonne im Kloſter S. Vetro Martir, welche poetiſche Betrachtungen über ihre Schutzheilige hinterließ, und endlich Felice Rasponi von Ravenna (geb. 1523, geſt. 1579), die Verfaſſerin von Sonetten und Betrachtungen über die Erkenntniß Gottes und das Kloſterleben.

Unter den frommen Frauen des 17ten Jahrhunderts ſtehen abermals zwei Erzherzoginnen obenan. Die eine war Margaretha, die fünfte Tochter des Kaiſers Maximilian II., welche in Folge einer neben der Burg ausbrechenden Feuersbrunſt den 25. Januar 1567 zu früh geboren wurde. Von Jugend auf wollte ſie ſich ganz dem geiſtlichen Stande widmen. Sie baute Altärchen, trug härene Gewänder, und als man dieß hindern wollte, rieb ſie ſich mit den goldenen Armringen die Haut blutrünſtig; ſie gab, was ſie hatte, den Armen. Nach dem Tode ihres Vaters ging ſie mit ihrer Mutter nach Spanien. In Montferrat verlobte ſie ſich Chriſto, und das Madonnenbild bezeugte durch Neigung des Hauptes die Annahme des Gelübdes. Am 7. März 1581 beſuchte ſie das Clarenkloſter in Madrid, das ehedem ein Palaſt Karls V. geweſen war. Margaretha reiſte

auch nach Liſſabon, wo ſie mit ihren Hofdamen ein klöſterliches Leben führte, mit ihnen die Pſalmen betete und für die Armen ſorgte. Sie ließ von dem Balcon des königlichen Palaſtes Brot an Stricken herab, da die Armen keinen Eintritt in den Palaſt hatten. Sie wies einen Heirathsantrag Philipps II. von Spanien ab, nachdem der Papſt ſchon Dispenſation dazu ertheilt hatte. Am 25. Juni 1584 fand ihre Aufnahme in den Clarenorden Statt, wobei auch ſehr viele andere Fräulein aufgenommen wurden. Die Infantin wurde auf das Prächtigſte mit Gold, Edelſteinen und Perlen geſchmückt; auf der Bruſt trug ſie einen Adler von lauter Diamanten, den vordem Karl V. ihrer Mutter geſchenkt hatte, auf dem ſchönen blonden Haar eine reich mit Edelſteinen verzierte Krone. Sie trat mit der Infantin Iſabella und einem großen Gefolge von Granden, deren einer ihren geiſtlichen Anzug trug, dem König mit den Damen und der Kaiſerin in die Kirche. Die Prinzeſſin war freudig bewegt, als vier Kloſterjungfrauen ihr den koſtbaren weltlichen Brautſchmuck abnahmen, und legte dann das ſchöne blonde Haar, das man ihr abgeſchnitten, der heiligen Clara zu Füßen. Darauf nahm ſie von Allen feierlichen Abſchied und wurde von den Kloſterjungfrauen als Schweſter empfangen. Margaretha lebte fortan in größter Strenge, hielt die Faſten, blieb arm und demüthig, pflegte auch ihre Mutter in ihrer letzten Krankheit; den

Armen war sie eine liebreiche Pflegerin. Am 2. Juli 1633 ward ihr der Tod verkündigt; sie starb, sich auf die Vereinigung mit dem Bräutigam freuend, drei Tage darnach.

Die andere war Marie Christina, Tochter des Erzherzogs Karl, geboren 1574, erzogen am Hofe des strengkatholischen Herzogs Albrecht von Bayern, eine gelehrte Dame, die auch Latein verstand. Sie wurde am 6. August 1595 mit dem Fürsten Sigismund Bathory von Siebenbürgen vermählt. Die Ehe war keine glückliche und mußte bald wieder getrennt werden. Maria wollte in den Clarenorden treten, allein sie ging in das Stift von Hall, wo sie mit ihrer Schwester Eleonore am 4. October 1607 eintraf und das Probejahr antrat. Die Fürstinnen wurden dann förmlich aufgenommen und erfüllten ihre Pflichten auf das Gewissenhafteste. Maria war eine wahre Zuflucht aller Armen. Sie starb am 6. April 1621 [78]).

Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts finden wir in Eleonora, der Gemahlin des Kaisers Leopold I., eine der gottseligsten Fürstinnen, deren wir bereits gedacht haben.

In Italien hatte die von Deutschland ausgehende Reformation den Geist des Uebermuths, der am Hofe Leo's X. und Paul's III. verletzend herrschte, wesentlich gedämpft. Es war ein besserer Geist eingetreten. Wir finden namentlich in den Frauenklöstern Italiens den Sinn für Wohlthun, Armenpflege und geistige Bildung

auf das Neue erwacht; nebendem aber treten uns Beiſpiele jener Inſpirationen entgegen, wie wir ſie in der heiligen Birgitta, Eliſe von Bingen, S. Clara, S. Katharina von Siena und einigen anderen bereits kennen gelernt. In dem Carmeliterkloſter von Florenz lebte ſeit dem Jahre 1584 die heilige Maria Magdalena de' Pazzi, geb. am 2. April 1566, Tochter des Camillo Gerio und der Maria Bondelmonte, die von Jugend auf von der innigſten Frömmigkeit erfüllt war. Als ſie im zehnten Jahre ihres Lebens das Abendmahl genoſſen, gelobte ſie ewige Keuſchheit. Schon im 14. Lebensjahre begab ſie ſich in ein Florentiner Kloſter und ſehnte ſich darnach, die Gelübde abzulegen. Als ſich das nach Jahresfriſt abermals verzog, verfiel Magdalene in eine den Aerzten unerklärbare Krankheit, die ihr drei Monate hindurch außerordentliche Schmerzen brachte. Die Mütter des Ordens gaben nun der Kranken die Erlaubniß zur Ablegung des Gelübdes. Das geſchah am 27. Mai 1584 auf dem Krankenbette. Hierauf verfiel Magdalene in eine Verzückung, die 40 Tage andauerte. So lag ſie in großer Schwachheit, bis ihr Beichtvater in ihrem Namen eine Wallfahrt zu dem Grabe einer Florentiner Heiligen, der Maria von Bagnes, gelobte. Sie genas und erfüllte das Gelübde. Seit jener Zeit hatte ſie mehrere Verzückungen; in dieſen theilte ihr Chriſtus ſelbſt zwanzig Lebensregeln mit, die die reine und lautere Liebe zum Gegenſtande

hatten. Nachher mußte ſie zur Prüfung fünf Jahre hindurch die Anfechtungen des Teufels erdulden. Dabei aber verkündigte ſie Ereigniſſe vorher, die auch wirklich eintraten, trieb aus den Beſeſſenen die böſen Geiſter, heilte Kranke und lebte demüthig. Sie trug ſtets die ſchlechteſten Kleider, die im Kloſter zu finden waren, und ging immer barfüßig, ſchlief auf dem harten Fußboden, ertrug die Kälte, genoß nur Waſſer und Brot. Nur wenn ihre Obern es befahlen, legte ſie beſſere Kleider an. Nachdem die fünfjährige Prüfungszeit abgelaufen, unterzog ſie ſich einer Buße von fünfzig Tagen, wobei ſie ihren Leib mit einer eiſernen Kette ſchlug. Im Jahre 1595 wurde ſie Magistra Juniorum, 1598 Magistra Novitiarum und 1604 Prioriſſa. Am 24. Mai 1607 ſtarb ſie; ſie hatte ihren Todestag vorhergeſagt. Im Jahre 1667 wurde ihre Leiche unverweſet und unverſehrt erhoben, Magdalene aber im Jahre 1669 vom Papſte Clemens IX. in die Reihe der Heiligen aufgenommen [74]).

Kommen nun auch noch im ſiebzehnten Jahrhundert einzelne Beiſpiele derartiger reicher Aeußerungen der Frömmigkeit vor, ſo wendete ſich dieſelbe doch immer mehr der praktiſchen Wohlthätigkeit und dem Streben nach ſittlichem Ernſte zu. Die Rohheiten, die ein dreißig Jahre andauernder Krieg in Deutſchland, die Parteikämpfe in Frankreich, der Unabhängigkeitskrieg in den Niederlanden hervorgerufen, ſowie die grenzenloſe

Demoraliſation, welche von dem franzöſiſchen Hofe ausging, erweckten in dem edleren Theile der Nationen und vorab in den Frauen jene von der Religion getragene Milde, die bei den Katholiken, wie bei den Proteſtanten jener Zeit hervortritt.

In Frankreich wurden dieſe Beſtrebungen durch zwei eben ſo geiſtvolle als fromme Männer geleitet, durch den Biſchof von Genf Franz von Sales und Vincenz von Paula in Paris. Es waren aber vornehmlich Frauen, welche die Ausführung deſſen übernahmen, was jene Männer angeordnet hatten.

Dem Erſteren zur Seite ſtand namentlich Johanna Franziska Fremiot, Dame de Chantal. Franz von Sales hatte in dem kleinen Orte Annecy, dem Sitze des aus Genf vertriebenen katholiſchen Biſchofs, eine Gemeinde chriſtlicher Frauen gegründet, welche ſich namentlich die Krankenpflege zur Aufgabe machten. Sie hießen Schweſtern von der Heimſuchung der heiligen Jungfrau Maria. Die Schweſtern wohnten unter einem Dache, legten aber nicht das Gelübde der Armuth ab und hatten Zutritt zu der Welt.

Im Jahre 1604 lernte Franz von Sales die verwittwete Frau von Chantal kennen, die ſchon während ihres Eheſtandes ſich der Kranken und Unglücklichen mit großem Eifer angenommen und viele derſelben in ihrem Hauſe verpflegt hatte. Auch als ſie verwittwet in dem

Hauſe ihres Schwiegervaters lebte, war ihr Eifer nicht erkaltet, trotz der vielen Hinderniſſe, die ihr hier ſich entgegenſetzten. Nachdem nun Frau von Chantal mehrfach den Wunſch geäußert, einem Kloſter anzugehören, ſchlug ihr Franz von Sales vor, Mitglied der von ihm zu Annecy begründeten Schweſterſchaft zu werden. Mit Freuden ging ſie darauf ein, trennte ſich von ihrem Vater und ihren verſorgten Kindern und traf am Palmſonntag 1610 in Annecy bei ihrem Freunde ein, deſſen Stiftung nun erſt in das Leben trat, ſo daß Frau von Chantal als die eigentliche Begründerin des neuen Ordens anzuſehen iſt. Sie legte auch am Trinitatisſonntag den Grundſtein zum Kloſter und ließ ſich mit zwei anderen Damen einkleiden, deren Beiſpiele bald zehn andere folgten. Sie war die erſte Vorſteherin der kleinen Gemeinde. Die Schweſtern gingen täglich aus, um die Armen, Kranken und Unglücklichen zu beſuchen. Dabei überwand ſie allen Ekel und ſagte, als man ihr einſt meldete, daß ein liederliches Weibsbild zu Annecy erkrankt ſei, und bemerkte, ſie werde wohl kaum zu dieſem Weibe kommen: „Unſer Herr iſt für die Sünder gekommen und nicht für die Gerechten.“ Sie ging zu ihr und heilte ſie körperlich und geiſtig.

Der Tod ihres Vaters (1611) und die Verheirathung ihrer jüngſten Tochter gaben ihr nun freiere Hand. Indeſſen wurde in dem Kloſter nunmehr die Clauſur ein-

geführt und der Krankenbesuch aufgehoben. Sie fügte sich und war Allen ein Muster von Geduld, Selbstverläugnung und Demuth — sie erlebte noch den Verlust ihrer Kinder und ihres Freundes Franz von Sales, der im Jahre 1622 zu Lyon starb. Sie überlebte ihn neunzehn Jahre, war fortan rastlos thätig für das Kloster und errichtete auch in Paris ein solches, nachdem bereits 1618 der Orden unter S. Augustins Regel gestellt worden war. Endlich erkrankte Frau von Chantal in dem Kloster von Moulins, als sie eben von Paris nach Annecy reiste, und starb hier am 13. December 1641 neunundsechszig Jahre alt. Hundert Jahre später wurde sie vom Papst Benedict XIV. heilig gesprochen. Bei ihrem Tode waren bereits 87 Salesianerinnenklöster begründet. Der Orden verbreitete sich bald über Italien und Deutschland und ward 1758 durch Miß Nanno Nagle in Irland eingeführt, wo er gegenwärtig über 50 Anstalten hat.

Der heilige Vincenz von Paula, durch christlichen Glaubenseifer ausgezeichnet und rastlos thätig in Werken christlicher Liebe, widmete seine Aufmerksamkeit auch der Pflege und dem Unterricht der Armen. Als er nun im Jahre 1617 zu Chatillon in Bresse verweilte und bemerkte, wie unregelmäßig und schädlich die Wohlthätigkeit angewendet wurde, kam er auf den Gedanken, eine Schwesterschaft von wohlthätig gesinnten, be-

ſonnenen Frauen zu ſtiften, die einen Theil ihrer Muße und Habe der Armenpflege widmeten. Er fand Anklang und ſchrieb nun Regeln für dieſe Vereine, welche ſich als höchſt erſprießlich bewährten und über ganz Frankreich verbreiteten. Er ſah ſich nun nach einer Gehülfin um, die ihn in der Leitung und Ueberwachung derſelben unterſtütze. Er fand eine ſolche in der reichen Wittwe Legras, die ein frommes, zurückgezogenes Leben führte. Im Jahre 1625 Wittwe geworden, nahm ſie im Jahre 1627 ſeinen Vorſchlag freudig an, die Schweſterſchaften zu bereiſen, und beſuchte ſo die Bisthümer von Soiſſons, Paris, Beauvais, Meaux, Senlis, Chartres und Chalons in der Champagne. Sie rief, wo ſie hinkam, die Schweſtern zuſammen, unterſuchte ihre Thätigkeit, ermahnte, weihte neue Schweſtern, gab Belehrung über Krankenpflege, vertheilte Geld, Leinwand, Arznei, ſorgte für Unterricht, ſetzte Schullehrerinnen ein. Sie war raſtlos thätig und ſcheute keine Mühe und Anſtrengung. Den Winter brachte ſie in Paris zu, wo ſie gleiche Thätigkeit entwickelte.

Allgemach war aber doch der Eifer der Schweſterſchaften ermattet, und ſie ließen die Verpflichtung, die ſie übernommen, durch gemiethete Dienerinnen erfüllen. Vincenz wandte daher ſeinen Blick auf Jungfrauen, von denen er im Jahre 1633 mehrere kennen lernte, die von ächter Religioſität durchdrungen waren. Er übergab ſie

der Wittwe Legras, und dieſe behielt ſie in ihrem Hauſe, wo ſie vorbereitet wurden, um dann in verſchiedenen Pfarrgemeinden ihr mühſames Geſchäft der Krankenpflege auszuüben. Der Verſuch gelang vollkommen; es fanden ſich bald mehrere Jungfrauen dazu, die durch Demuth und Hingebung an ihren Beruf, durch Sittenreinheit und innige Frömmigkeit ſich auszeichneten. Die Anzahl derſelben mehrte ſich raſch; das Volk nannte ſie Schweſtern der Barmherzigkeit. Nun legten Wittwe Legras und die Schweſtern die Gelübde ab und gaben ſomit ihrer Thätigkeit einen religiöſen Charakter. Der neue Orden verbreitete ſich mit großer Schnelligkeit über ganz Frankreich und von da über Italien, Spanien, Deutſchland, die Niederlande, Polen, Amerika und Oſtindien. Anfangs hatte Vincenz die Anſicht, daß die Schweſtern nur in ihrer Pfarrgemeinde wirken ſollten; er gab ihnen jedoch bald einen weiteren Spielraum. Ihre Thätigkeit erſtreckte ſich auf den Unterricht armer Kinder, auf Krankenpflege in den Hoſpitälern, auf Tröſtung und Beſſerung der Sträflinge, auf die Erziehung von Findlingen und auf jede milde Handlung der chriſtlichen Liebe.

Die Schweſtern legen nach einer Prüfungszeit von fünf Jahren die Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams und der Armuth ab, die aber nur für ein Jahr bindend ſind und am 25. März jedes Jahres erneuert werden, an welchem Tage die Legras ihr Gelübde ablegte. Die

erneuerte Ablegung kann nur auf Befehl der Oberin Statt finden, welche ſie zuweilen verſchiebt. Es iſt nur ſehr ſelten vorgekommen, daß eine barmherzige Schweſter in die Welt zurückkehrte. Die größte Mehrzahl iſt dem erwählten ſchweren Berufe treu geblieben.

Die Schweſtern waren ſtets Muſter weiblicher Würde und Sittenreinheit. Vincenz von Paula ruft ihnen in ſeinen Inſtructionen zu: „Eure Klöſter ſind die Häuſer der Kranken, eure Zellen gemiethete Stuben, eure Corridore die Straßen der Stadt und die Säle der Spitäler. Eure Einſamkeit iſt der Gehorſam, euer Sprachgitter die Gottesfurcht und euer einziger Schleier eine ſtrenge und heilige Beſcheidenheit.“

Der Orden macht keine Anſprüche auf ſtrenge Faſten, Vigilien und Caſteiungen. Winters und Sommers wird Morgens um vier Uhr aufgeſtanden, zweimal des Tages wird gebetet, die Koſt iſt die einfachſte, Wein wird nur als Arznei genoſſen. Die Hauptaufgabe beſteht in Pflege der Kranken, auch der ekelhafteſten und gefährlichſten, und Nachtwachen am Sterbebette, mit Hintanſetzung aller Furcht vor Krankheiten, Strapazen, Gefahren und Tod.

Der Orden erwarb ſich bald die größte Hochachtung. Im Jahre 1638 wurden auf Anſuchen der Königin-Regentin Anna von Oeſterreich vier Schweſtern nach Calais geſendet, um dort 500—600 kranke und verwundete Soldaten pflegen zu helfen. Die zwei kräftigſten erlagen der

Anſtrengung des ſchweren Dienſtes; es fanden ſich ſofort andere zum Erſatz ein.

Die erſten barmherzigen Schweſtern waren Dienſtmädchen; allein gar bald meldeten ſich zahlreiche Frauen aus den edelſten und reichſten Familien. Der Orden erweiterte ſich, er überdauerte die Stürme der Revolution, und Napoleon's Mutter, Lätitia, bekannte ſich als die Schirmherrin deſſelben. Im September 1807 waren in Paris im Mutterhauſe des heiligen Vincenz von Paula 1598 Schweſtern, die 260 Hoſpicien bedienten; daneben beſtanden 3 andere Häuſer in Paris, ſo wie Mutterhäuſer in Nevers, Lyon, St. Laurent ſur Suvre, Nancy, Chartres, Bourges, Maçon, Evreux, Beſançon, Dole, Rouen, Straßburg, Limoges, Metz, Seez, Liſieux, Janville, Caen, Rennes, La Rochelle, Verſailles, Felletin, Etampes und einigen anderen Orten. In Deutſchland ſind Anſtalten der barmherzigen Schweſtern in den meiſten großen katholiſchen Städten, wie in Wien, Prag, Coblenz, Trier.

Die Hausordnung dieſer Anſtalten iſt im Durchſchnitt folgende. Die Schweſtern ſtehen im Sommer um halb vier, im Winter um halb fünf Uhr auf. Nachdem ſie ihr Gebet vollendet und ihren gemeinſchaftlichen Schlafſaal aufgeräumt haben, begeben ſie ſich zwei und zwei in die Krankenſäle, räumen dort auf, machen die Betten und vertheilen das Frühſtück. Im Sommer iſt das nach

ſieben, im Winter nach acht Uhr vollbracht, und nun begeben ſich die Schweſtern mit allen zum Hauſe gehörigen Perſonen, die nicht bettlägerig oder anderer Confeſſion ſind, zur Hoſpitalcapelle, um Meſſe zu hören, die der Hausprieſter lieſt. Nach Beendigung des Gottesdienſtes wendet ſich jede Schweſter zu dem Amte, dem ſie vorſteht, und die, welchen die Krankenpflege obliegt, begleiten den Arzt und Chirurgen, die zu dieſer Zeit ins Haus kommen, in die Krankenſäle; hier berichten ſie Bett vor Bett über das Verhalten der Kranken und die Ausführung der letzten Verordnungen des Arztes, wohnen dem Krankeneramen bei und empfangen die neuen Verordnungen, die in der Hausapotheke bereitet werden. Die Aerzte erkennen in vollem Maße die richtige Beobachtungsgabe und Beſchreibung der Krankheitszuſtände an, welche die Schweſtern durch lange getreue Uebung erlangt haben, und erklären ihr Geſchäft dadurch für ſehr erleichtert.

Um 11 Uhr findet das Mittagsmahl Statt, das den Kranken in den Krankenſälen, den Nichtkranken in den Speiſeſälen von den Schweſtern aufgetragen und vertheilt wird. Erſt wenn alle anderen gegeſſen haben, gehen die Schweſtern in ihr Refectorium und ſpeiſen gemeinſchaftlich. Von 3—4 Uhr Nachmittag können die Kranken von ihren Angehörigen beſucht werden. Im Sommer wird um ſechs, im Winter um fünf Uhr zur Nacht gegeſſen. Zwiſchen ſieben bis acht begeben ſich alle in die

Schlafsäle; die Schwestern besorgen das Nöthige für die Nacht und nehmen dann das Abendbrot ein. Bei schweren Kranken werden Personen, die im Haus aufgenommen sind, als Pfleger beigegeben. Bei gefährlichen Kranken oder Sterbenden wacht eine Schwester oder kommt des Nachts, um nachzusehen. Es geschieht in allen Fällen wie in allen Geschäften des Hauses immer das, was die lange Erfahrung des Ordens der barmherzigen Schwestern als vollkommen hinreichend erprüft hat. Wie in Nichts gegeizt, in Nichts verschwendet wird, so wird auch die Gesundheit der Schwestern vor ganz unnützen Anstrengungen bewahrt, aber im Nothfalle auch nicht geschont.

Ich füge nun die Schilderung eines langjährigen Beobachters der barmherzigen Schwestern bei, aus welcher der Geist, der diesen bewunderungswürdigen Orden beseelt, recht in vollem Licht dem Leser entgegentritt. Die ersten Tage der Anwesenheit im Schwesterhause St. Charles Borome zu Nancy bieten den Novizen gewöhnlich schon die beschwerlichsten und widerlichsten Verrichtungen dar. Zarten und feinen Jungfrauen ist es nicht zu verdenken, wenn sie schaudern, Morgens mit Tagesanbruch in der Winterkälte an großen steinernen Waschtrögen voll kalten Wassers zu stehen und eine Menge ekelhaft verunreinigter Leinwand, die von oben durch eine Lücke aus den Krankensälen herabgeworfen wird, rein zu schwemmen oder eine lange Reihe von

Spucknäpfen vom Auswurf der Kranken zu reinigen und zu ſcheuern. Dieß kühlt jede falſche Begeiſterung; da hält nur der Beruf aus, wenn gleich die Arbeitende manchmal mit den Holzſchuhen am Boden feſtgefroren iſt. Viele jedoch, die Solches beſtehen, vermögen Anderes nicht; dem Berufe iſt hier eine große Abwechſelung von Prüfungen geboten. Die ankommenden Armen und Kranken von Ungeziefer und Schmuz zu ſäubern, Ausſätzige zu baden, ihre Lumpen zu waſchen und flicken, übelriechende Wunden zu reinigen und verbinden, die Kranken bei furchtbaren Operationen zu halten und unterſtützen, ſie zu heben, zu tragen und umzubetten, Sterbende in den Armen zu halten, der Todesangſt den Schweiß zu trocknen und, was ſchwerer iſt als Alles, manchen elenden, von der Zeit und ihrem Unglauben betrogenen und vom Gewiſſen gepeinigten Menſchen unter Fluchen verzweifelnd ſterben zu ſehen und mit aller Liebe doch nicht helfen zu können, dann die Leichen hinwegzutragen und umzukleiden, und alles dieſes mit Liebe und Friede und ſteter Umſicht: das Alles iſt eine ſchwere, ernſte Schule, und wer darin beſteht oder gar ein Meiſter wird, der vermag Großes und hat die Welt überwunden. Und dennoch giebt es Seelen, die alle dieſe Prüfungen beſtehen, aber andere nicht, die doch viel leichter ſcheinen; denn in jedem Augenblicke gerade das nicht zu thun, was man am liebſten thut, und das Gegentheil mit gleicher Liebe

zu thun, ſcheint vielen, ja den meiſten, die beſchwerlichſte Uebung. Aller Ekel iſt der menſchlichen Natur leichter zu beſiegen, als das Gelüſten nach eigenem und der Ekel vor frembem Willen, und doch iſt dieſes die Uebung, in deren Vollendung die Schweſtern von St. Charles allein ihre eigene Vollendung erhalten. Dieſer Vollendung verdankt es der Orden, daß im Nothfalle jede Schweſter jedem Amte vorſtehen kann. Sie haben im Allgemeinen alle Schulen ihres Berufes durchgemacht, und nie iſt im Ganzen eine bedeutende Lücke durch Krankheit oder größere Beſchäftigung in der Pflege und Verwaltung zu befürchten, denn eine jede kann in gewiſſem Grade jegliche Obliegenheit erfüllen. Wir, die wir alle dieſe Arbeiten von Außen betrachten, laufen übrigens Gefahr, mehr von ihnen erſchreckt zu werden, als die Arbeiterinnen ſelbſt. Um nun zu zeigen, daß vieles Beſchwerliche durch den kräftigen und einfachen Charakter des Inſtituts und den derben und geſunden Eifer ſeiner Zöglinge eine heitere Seite gewinnt, wollen wir ein paar Züge aus den Prüfungen der Poſtulantinnen anführen, deren ſie ſich als ſchon bewährte Hoſpitalitinnen mit Lächeln erinnern.

In der großen Mannichfaltigkeit der Aufgaben bietet ſich auch der kräftigſten und muthigſten Jungfrau immer irgend ein Abenteuer dar, an welchem ſie ihren Muth prüfen kann, um zu ſehen, ob er kein Uebermuth ſei. Es finden ſich in den erſten Tagen oft die ernſteſten Ueberraſchungen,

deren Auflöſung durch die allgemeine Unſchuld, Kraft und kindliche Heiterkeit dieſer Mägde des Herrn fröhlich gemacht wird. Die Novizenmeiſterin tritt etwa zu den Neulingen und fragt: „Wer will ein Werk der chriſtlichen Liebe ausüben?“ und alle drängen ſich lebhaft dazu mit dem Rufe: „Ich, ich, wenn es meiner ſehr lieben Mutter wohlgefällt!“ Da wählt ſie nun einige aus, und indem dieſe ihr folgen, fleht eine jüngere, eifrige Jungfrau: „Ich auch, ich auch, wenn es der liebſten Mutter wohlgefällig iſt“, und ſie glaubt Wunder, welch angenehmes Geſchäft ihr bevorſtehe. „Wohlan,“ ſagt die Novizenmeiſterin, „laſſet die kleine Deutſche mitgehen.“ Mit freudiger Neugier eilt ſie den anderen durch die langen Gänge nach und wird in eine Kammer gewieſen. Etwa einer angenehmen Kranken das Haupt zu unterſtützen, oder ihr eine Suppe oder eine Arznei zu reichen oder ihr vorzubeten? — Nein, keineswegs, das wäre ein Liebeswerk aus der vornehmen Welt. Es iſt hier im Hauſe kein Paradedienſt, es iſt Felddienſt; man muß dem Tode ins Angeſicht ſchauen. Und ſo findet ſich die eifrige Freiwillige denn zum erſten Mal der kalten Leiche eines Unbekannten gegenüber, die vor ihr auf dem Stroh ausgeſtreckt iſt. Oft liegen mehrere da. Die Novizenmeiſterin aber ſagt: „Wohlan, meine Kinder, näht die Leiche dieſes Bruders eures Herrn und Meiſters in dieſe Leinwand ein; da werdet ihr Theil haben an den Verdienſten des heiligen

Joſeph von Arimathia und des heiligen Nicodemus, denn Jeſus hat geſagt: Was ihr dem geringſten unter dieſen thut, das habt ihr mir gethan."

Der Augenblick der Ueberraſchung iſt hier eine ſeltene Prüfung, ob die Jungfrau eine gründliche Anlage zu einer tüchtigen Hoſpitalitin habe. Die Novizenmeiſterin giebt wohl Acht, wie ſie ſich benimmt. Ueberfiele ſie Ekel oder Entſetzen, ſänke ſie in Ohnmacht, überwältigte ſie eine heftige Trauer, ſo würde ſie eine größere Anlage zur Kranken als zur Krankenpflegerin verrathen. Ginge ſie aber mit einer gewiſſen feierlichen Heftigkeit ans Werk, ſo könnte dieß auf einen unſicheren Enthuſiasmus deuten, der Abſpannungen in ſeinem Gefolge hat. Wie aber wirkt denn die Ueberraſchung auf die vorbringliche Jungfrau? Sie ſtutzt ein wenig, und da die eingeweihteren Geſpielinnen ſie neckiſch anblicken, erröthet ſie und kann ein jugendliches Lächeln, ſo getäuſcht worden zu ſein, nur mühſam unterdrücken. Aber ſchon hat ſie Nadel und Faden in der Hand, und zittert ſie ein wenig beim Einfädeln, ſo iſt dieß nicht die Folge des Entſetzens, ſondern der Eile, denn ſchon beginnen die Uebrigen das Miſerere während der Arbeit zu beten, und nun ſtimmt ſie ein und näht muthig die Hülle um den Leichnam. Hebt ſie auch zum erſten Mal die Finger etwas hoch, ſo beweiſt dieſes doch nichts gegen ihren Beruf; denn es geſchieht weniger aus Ekel, als aus der Furcht zu ſtechen. Uebrigens hat

ihr Erröthen und Lächeln, ſich für ihr vordringliches Anerbieten durch eine Ueberraſchung betrogen zu ſehen, die manchen Erwachſenen entſetzt haben würde, mehr für ihre jugendliche Derbheit gezeugt, als wenn ſie gar keine Scheu vor einer Leiche hätte. Nun aber iſt der Todte verhüllt und auf die Bahre gelegt, und die muthigen Jungfrauen tragen, das Miſerere chorweis betend, die Leiche des armen Fremdlings, in welchem ſie einen Bruder ehren, für welchen Jeſus am Kreuze geſtorben iſt, nach dem Leichenzimmer. Die Würde des Gebetes und das Gefühl, einem Auftrage genügt zu haben, deſſen Bedeutung nun nicht mehr durch die Ueberraſchung verſteckt wird, verſammelt ihre Sinne wie unter einem geſenkten Schleier zum Ernſt. Wäre dieſes nicht, ſo könnte etwa eine Schaar geputzter Weltleute, die das Haus beſehen und ſcheu vor der Bürde der jungen Leichenträgerinnen durch die Gänge des Hauſes hinfliehen, ſie leicht zu einer kleinen Schadenfreude verleiten, wenn die Fliehenden ſich etwa verirrten und den verhaßten Zug unausweichlich durch ihre Reihe durchziehen laſſen müßten.

Solche Auftritte kommen im Leben der Neulinge in dieſem Hauſe mannichfaltig vor, und wer die Heiterkeit und Jugendhaftigkeit, mit welcher im obenerzählten Falle gehandelt wurde, nicht zu würdigen weiß, oder ſich gar daran ärgern dürfte, der würde ſelbſt keine Anlage zu

dem thätigen, angeſtrengten, aber ſtets heiteren und rüſtigen Berufe einer Hoſpitalitin haben.

Ward nun zwar dieſer Aufgabe von der jungen Magd der Kranken mit heiterem Muthe genug gethan und hat ſie den Tag hindurch noch einigemal mit ihren Geſpielinnen über ihr vordringliches „Ich auch, ich auch" gelacht, ſo kann es doch leicht kommen, daß es ihr in der folgenden Nacht nicht ſo leicht ums Herz ſein dürfte. Die Novizenmeiſterin ſagt etwa zu ihr: „Mein Kind, weil du ſo vielen Muth bewieſen haſt, verdienſt du, heute Nacht das ganze Haus zu bewachen." Und nun zeigt ſie ihr alle Wege vom Speicher des Hauſes hernieder durch alle Stockwerke, alle Krankenſäle, alle Gänge und Gemächer durch Küche, Gewölbe, Apotheke, Hof, Kirche, Waſchhaus, Schoppen, Leichenhaus, bis in den Keller hinab und wieder zurück, den Weg, den ſie einigemal in der Nacht die Runde machen ſoll. Sie unterrichtet ſie, wie ſie ſich in allen Fällen zu verhalten und wen ſie zu rufen hat, wenn irgend Jemand nöthig, was ſie bei Kranken oder Sterbenden zu thun, wie ſie auf Feuer und Licht, auf Verſchluß der Thüren und Thore und Fenſter zu achten, was ſie zu machen, wenn ſie irgend einer Unordnung begegnen, oder Jemanden am unrechten Orte finden, oder ein Geräuſch hören ſollte, das auf Diebe ſchließen laſſen könnte u. ſ. w. Wenn nun Alles im Hauſe zur Ruhe gegangen, reicht die Novizenmeiſterin der zagenden

Wächterin den ſchweren Schlüſſelbund und die kleine Handleuchte, und dieſe beginnt ihren ſchauerlichen Weg.

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Verrichtung einer jungen Perſon, weil ſie nie in ihrem bisherigen Leben dergleichen gethan, eine der ſchwerſten Aufgaben wird. In ſtürmiſcher Winternacht oder wenn ſchwere Gewitter toben, durch lange ſchauerliche Böden und Gänge und viele unheimliche Winkel nicht zu eilen, ſondern mit beſonnener Sorge zu wandeln, wenn der Wind pfeift und die Fenſter raſſeln und das Holzwerk kracht, überall bei dem unbeſtimmten Lichte einer Leuchte hinzuſehen, die langen Krankenſäle, wo Hunderte ächzen und ſchnarchen, zu durchwandeln und dann in den zugigen Hof und in den ſchauerlichen Keller hinabzuſteigen und alles dieſes ruhig und leiſe, um die Schlafenden nicht zu ſtören, das iſt eine Aufgabe, welche ſo einſam und unheimlich iſt, daß einem jungen, unerfahrenen Mädchen wohl davor bangen darf. Viele der geprüfteſten Hoſpitalitinnen erwähnen auch dieſes wandelnden Wächteramts als jener Uebung, die ihnen Anfangs am beſchwerlichſten fiel. Da kommt es wohl vor, daß auf irgend ein unheimliches Geräuſch die junge Wächterin zu der Novizenmeiſterin flieht und ſie anfleht, ihr Alles, auch das Beſchwerlichſte aufzutragen, aber dieſes zu erlaſſen, das ſie unmöglich ausführen könne. „Wohlan, mein Kind," ſagt dann etwa dieſe, „es thut mir ſehr leid, daß du dich ſo ängſtigſt, aber das

Wohl des Hauſes erfordert dieſen Dienſt, und da du es nicht vermagſt, ſo gieb mir die Schlüſſel und die Leuchte, damit eine Andere, die ſtärker iſt als du, das Amt übernehme.“ Da erwacht der Muth der Wächterin; was eine andere vermag, will ſie ſich nicht nehmen laſſen. „Nein, nein, ſehr liebe Mutter“ — ſagt ſie flüſternd, damit Niemand erwache und ihre Muthloſigkeit wahrnehme — „nein, keine andere; ach, um Alles ſagt doch Niemand, daß ich ſo bange war. Ich will mein Amt vollenden; mein Schutzengel ſoll mit mir gehen.“ — „Er geleite dich,“ ſpricht die Novizenmeiſterin. — „Amen,“ erwidert die Neuermuthigte; ſie wickelt den Roſenkranz feſt um den Arm, drückt das Kreuz an ihr klopfendes Herz und wandelt, Gebete flüſternd, ihre Wege, bis der grauende Tag die Thätigkeit des Hauſes erweckt und die Wächterin zur Ruhe führt.

Sind in ihrer Nachtwache einige Werke der Barmherzigkeit eingetreten, ſo wird ſie glücklich deßhalb geprieſen. Sie hat etwa die plötzliche Unruhe eines Kranken gemeldet und ihm eine augenblickliche Pflege zugeführt, oder hat von einer mit einem Sterbenden beſchäftigten Schweſter den Auftrag erhalten, den Geiſtlichen des Hauſes rufen zu laſſen. Vielleicht iſt ſie gar ſo glücklich geweſen, ſich auf ihrem Wege vor dem hochwürdigſten Gute niederwerfen zu können, das der Prieſter zu dem Sterbenden trug. O dann iſt ſie überglücklich, wenn am

Morgen die Novizenmeiſterin in Gegenwart der Anderen zu ihr ſpricht: „Unſere liebe Wächterin muß Gott wohl gefallen; er hat ſie eine Krone des Verdienſtes auf ihrem Wege finden laſſen. Wie glücklich iſt ſie geweſen; während wir alle ſchliefen, hat ſie unſeren Herrn zu einem Sterbenden gerufen, und Gott ſelbſt, der über Alle wacht, iſt unſerer Wächterin begegnet, und ſie hat ihn angebetet auf ihrem Wege.“

Oft fallen ſonderbare Ereigniſſe in dieſe Nachtwachen, deren Auflöſung den gehabten Schrecken lächerlich macht und für die Zukunft Muth und Beſonnenheit gewährt. Die Wächterin ſteigt bang in den Keller hinab, plötzlich hört ſie ein dumpfes Rollen und Praſſeln. Bebend ſchaut ſie um ſich, ſie hört ein undeutliches Winſeln und Wehklagen mit ſchrecklichen Flüchen gemiſcht. Dieſe Töne, tief in der Nacht, in einem ſchauerlichen Keller, können einem einſamen, unerfahrenen Mädchen wohl die Haare zu Berge führen. Am anderen Morgen entdeckt ſich, daß im anſtoßenden Keller des Nachbars, der mit gehauenem Holze handelt, das aufgeſchichtete Holz zuſammengeſtürzt iſt, und die dabei ſchlafende Magd zu jammern angefangen hat, weil ſie den zürnenden Holzhändler fürchtete, der ihr auch bald mit harten Worten ihr nachläſſiges Bauen der Holzhaufen vorwarf.

Ein ander Mal erblickt etwa die ſchüchterne Wächterin, durch die düſtere Kirche wandelnd, plötzlich die Erſcheinung

einer Kloſterfrau in einem Winkel. Sie flieht in vollem Geiſterſchrecken; aber bald hört ſie, daß es eine alte ſchwachſinnige Dame des Hauſes war, welche zu dieſer ungewöhnlichen Zeit zu beten gegangen.

Mit dieſen Prüfungen und Anweiſungen im Krankendienſte ſelbſt wechſelt alle nur mögliche Arbeit, die in einer Haushaltung von mehreren hundert Menſchen jedes Geſchlechts und Alters vorkommt. Zu allen Zweigen der Haushaltung in einem Umfange des Worts, wie er im einzelnen häuslichen Leben faſt nie vorkommt, muß die angehende Schweſter körperliche Kraft, Talent, Fähigkeit und Liebe entwickeln; denn Allem muß einſt die Hoſpitalitin vorſtehen können. Gartenbau, Küchenwirthſchaft, Leinwandbereitung, das Nähen vom einfachen Hemde bis zur zierlichſten Altardecke, vom Lumpenflicken bis zum Sticken des Kirchenornats, die ganze Geſchichte des Flachſes bis zur Charpie in die Wunden der Kranken, dieß Alles läuft durch die Hände der Schweſtern. Hierzu kommt noch die höchſt beſchwerliche Wäſche und die Aufſicht der Leinwandkammer. Auch das Geſchick zum Einkauf, zur Bewahrung und vortheilhaften Verwendung, die Gabe der Aufſicht und der Regierung über Andere, welche nur durch vollkommenen eigenen Gehorſam erlernt wird, müſſen ſie beſitzen. Alle die genannten Obliegenheiten aber werden im ganzen Orden auf dieſelbe Weiſe ausgeübt, damit eine jede Schweſter in jedem Hauſe das Ihrige thun

könne; zu ihnen allen wird die Fähigkeit der Poſtulantin geprüft.

Außerdem unterrichtet die Novizenmeiſterin die Poſtulantinnen in allen geiſtlichen Kenntniſſen ihres Standes; ſie ertheilt ihnen zu beſtimmten Stunden des Tages einen ſehr vollkommenen Religionsunterricht, und ſie werden in demſelben ſo gegründet und befeſtigt, daß ſie den Troſt und ſicheren Frieden der Religion nicht allein ſelbſt zur feſten Stütze auf ihrer ſchweren Laufbahn haben, ſondern aus dieſer heiligen Quelle ihrer allgemeinen Heiterkeit, Liebe und Einigkeit auch die Kranken, die Schmerzvollen, die Sünder, die Unwiſſenden, die Sterbenden mit reichlichem Segen erquicken können, ja daß nicht nur Andersglaubende, ſondern auch Ungläubige und Gottloſe, ja ſelbſt Verzweifelnde mit mahnender Verehrung, mit beſchämendem Neid oder mit bangem Erſchrecken den Frieden, die Sicherheit, die unwandelbare Fülle der Menſchenliebe in ihnen bewundern, welche ihnen bei der Hingabe an Jeſus Chriſtus in ſeiner Kirche zum zeitlichen Brautſchmuck geſchenkt wird.

Sie werden zugleich unterrichtet, den Religionsunterricht den Kindern mitzutheilen, ſo wie das Leſen, Schreiben und Rechnen zu lehren, weil auch das Schulhalten in ihrer Aufgabe begriffen iſt. Außerdem werden ſie praktiſch in den mit den geiſtlichen Orden verbundenen täglichen Gebeten, Geſängen und Kirchengebräuchen unterwieſen und zugleich angeleitet,

ihre perſönliche Neigung zur Andachtsübung der heiligen Ordensregel zu unterwerfen. Aengſtliche, ſcrupulöſe Gemüther, ſo wie eine blos beſchauliche und anbetende Richtung ſchließt dieſer Orden aus, der Jeſu in ſeinen kranken und armen Brüdern dient, und Jene, welche dieſe mehr contemplative Richtung nicht unterzuordnen vermögen, haben nicht den Beruf der Schweſtern von St. Charles. Dieſe finden ihre Aſyle in den Häuſern der heiligen Thereſia und des heiligen Franz von Sales.

Zeigt nun die Poſtulantin, welche die Aufgabe des anzutretenden Standes nach allen Seiten kennen lernte, an Leib und Seele und Willen ſich tüchtig und beharrt ſie in ihrem Begehren, ſo wird ſie zur Novize angenommen. Sie legt das Kleid der Schweſtern mit einem kleinen Abzeichen an, und ihre ganze mitgebrachte weltliche Kleidung wird in einem Packet, mit ihrem Namen und dem Tage ihres Eintritts bezeichnet, in dem Fachwerk eines eigenen Gemaches bewahrt, wo alle die ſo bereiteten Bündel der einzelnen Novizen nach der Reihe liegen und harren, ob ſie ihre Beſitzerin in die Welt zurückbegleiten oder in den Schatz der Armen übergehen werden.

Die Novize empfängt das Ordenskleid und den weißen Schleier mit den im Orden gebräuchlichen ernſten und rührenden Feierlichkeiten. Die Kloſterfrauen tragen einen ſchwarzen Schleier und eine geweihte Medaille, welches beides die Novize nicht hat. Nun iſt ein Theil ihrer

Wünſche erhört; ſie gehört dem Orden an, er hat ſie für fähig erklärt, ſich ihm ganz zu weihen. Nun bedarf die Novize nur der Treue und Ausdauer, um nach einigen Jahren unabweislich ſeine ſegensvolle Bahn bis zum Ende wandeln zu dürfen und, von guten Werken begleitet, dem Ziele alles menſchlichen Glückes als eine weiſe Jungfrau mit brennender, gefüllter Lampe dem Bräutigam entgegenzugehen.

Die Novize wird nun nach Beſtimmung der Vorſteherin in irgend ein Haus des Ordens geſendet und erhält dort nach ihren Anlagen und Kräften irgend ein beſchwerliches, aber doch weniger Erfahrung erforderndes Amt. Hier nun übt ſie die mühſamen Dienſte der Pflege, Reinigung und Zubereitung, mit welchen ſie die Novizenmeiſterin im Mutterhauſe bekannt gemacht, unter der Leitung der Vorſteherin (Oekonomin) des Hauſes aus. Uebrigens hat ſie alle Uebungen mit den anderen Schweſtern gemein. Sie ſchläft und ißt mit ihnen und hat mit ihnen dieſelben vorgeſchriebenen Ordensgebete und kurzen Betrachtungen in dem Refectorium und der Hoſpitalcapelle. Sie lebt mit denſelben in jener rührenden Heiterkeit, Einigkeit und Vertraulichkeit, welche alle Glieder dieſes Ordens auszeichnet; ſie unterſcheidet ſich durch nichts als durch die Schüchternheit einer Gehülfin vollendeter Meiſterinnen und durch jenes Zagen, welches immer den Eintritt in ein noch nicht ganz bekanntes Feld

begleitet, aus welchem die Wahl der Rückkehr noch offen steht. Aber dieſe Rückkehr aus dem Noviziat in das Weltleben iſt hier ein beinahe unerhörter Fall: ſo ſehr ſchwierig und beſonnen wird die Zulaſſung zu demſelben geſtattet.

Die Aemter eines jeden Hauſes ſind nach ſeiner Beſtimmung verſchieden, außer einigen, welche in einem jeden vorkommen. Ein Hoſpital, welches Kranke und Pfründner pflegt, hat außer der Oberin eine Leinwandvorſteherin, eine Köchin, eine Apothekerin und ein Amt zur Pflege der Männer, ſo wie ein anderes zur Frauenpflege. Erhält nun die Novize das Frauenpflegeamt, ſo iſt ihr Tagewerk zwar nur ein einzelnes Amt, das den kranken und altersſchwachen Frauen vorzuſtehen; da ſie aber im nächſten Zuſammenleben mit der ganzen Oekonomie des Hauſes und mit allen Geſchäften der anderen Schweſtern iſt, ſo erhält ſie den Begriff von der Führung eines Hauſes und von allen Einzelheiten ihres Standes und entwickelt auf dieſe Weiſe unwillkürlich ihre beſonderen eigenthümlichen Anlagen, indem ſie jeder ihrer Mitſchweſtern an Tugend, Eifer, Talenten und Fertigkeiten ablernt, was ihrer Fähigkeit beſonders zuſagt. Hierdurch entwickelt ſich bei ihr, wenn ſie wirklich Schweſter wird, neben der allgemeinen Tüchtigkeit zu jedem Amte doch eine vorwiegende Befähigung zu einem einzelnen, worauf nachher bei ihrer Verwendung Rückſicht genommen wird. Eine

tüchtige Novize findet bei den Schweſtern ihres Hauſes außer der allgemeinen Berufsarbeit ſehr Vieles zu erlernen. Da die Schweſtern ſolche ſind, welche unter vielen Novizen die ganze Prüfung des Berufes beſtanden haben, ſo erſcheinen ſie ſämmtlich bei aller Einfalt des Herzens doch als in ihrem Geſchlecht durchaus ausgezeichnete Perſonen, und da die Vorſteherin des ganzen Ordens ihre große Weisheit in der Kenntniß aller Kinder deſſelben, vorzüglich in der Zuſammenſetzung der einzelnen Geſellſchaften beweiſt, ſo vereinigt eine jede dieſer Geſellſchaften ein vollkommenes, den Geſchäften, dem Zuſammenleben und der Erbauung entſprechendes Ganze von den verſchiedenſten, ausgezeichnetſten Anlagen und Talenten im Einzelnen, indem Alle in gegenſeitiger Liebe, Hülfe und Heiterkeit miteinander leben. Da nun eine jede ihrem Amte mit dem ſchönſten Eifer vorſteht und auf alle Weiſe es muſterhaft verwalten will, ſo lernt die Novize einer jeden ihre Vortheile ab und verpflanzt ſie auch in ihren Geſchäftskreis. Dazu kommt noch, daß die meiſten Schweſtern ſchon verſchiedenen Aemtern in anderen Häuſern vorgeſtanden haben und bei Tiſche und bei anderen Berathungen ſich alle ihre Erfahrungen mittheilen.

Die Novize, welche den Frauen vorgeſetzt iſt, leiſtet dieſen nun die allgemeine Pflege, welche eine fromme und geſchickte Magd alten und kränklichen Leuten leiſten kann, während ſie die Krankenpflege in allen täglichen Abwech-

ſelungen von der Hoſpitalitin lernt, die den Männern vorſteht; denn dieſe begleitet täglich den Hoſpitalarzt und Chirurgen von Bett zu Bett, über das Befinden der Kranken und über Ausführung der Verordnungen berichtend und die neuen Verordnungen empfangend. Wenn nun der Arzt mit dieſer Kloſterfrau in die Säle der Kranken kommt, ſo berichtet die vorgeſetzte Novize, von der Kloſterfrau unterſtützt, über die Kranken ihres Bereichs und lernt ſo nach und nach die Kunſt einer vollkommenen Vermittelung zwiſchen dem Kranken und dem Arzte. Was die moraliſche und religiöſe Beſſerung und die äußerliche Ordnung betrifft, ſo lernt die Novize eben ſo von irgend einer eifrigen Kloſterfrau, die ein anderes Departement des Hauſes hat. Iſt ihr eine Anzahl kranker oder armer alter Frauen übertragen, welche theils unreinlich, theils naſchhaft, theils zänkiſch und eigenſinnig ſind, ſo ſieht ſie, wie eine andere Schweſter eine große Anzahl alter, verkommener Männer, die zum Theil dem Fluchen und Branntweintrinken ergeben waren, mit Ernſt und Milde und jener herzlichen Sorgfalt pflegt, kleidet, nährt und beſſert, die man an der Tochter eines ehrwürdigen Greiſes bewundern würde. Nun wird die Novize nicht eher ruhen, als bis ſie ihr alle Vortheile, alle Geduld, allen Ernſt und alle Freundlichkeit abgelernt hat, um ihre alten Frauen auch in einen ſo guten Stand zu bringen. Hört ſie einmal die Schweſter freudig erzählen: „Gott ſei Dank jener alte Mann hat

ſich endlich gegeben, er iſt der friedlichſte, würdigſte von allen geworden," ſo brennt ſie von ſchönem Eifer, auch bald ein gleiches Lob von einer bis jetzt unverbeſſerlich ſcheinenden Perſon ihres Pflegekreiſes ſagen zu können, und ahmt mit ſtetem Sinnen alle Erziehungsmittel der Schweſter nach. Wie freut ſie ſich, wenn den Fremden mit immer gleicher Bereitwilligkeit das Haus, Stube nach Stube, Schrank nach Schrank eröffnet und Alles gezeigt wird, daß auch in ihrem Bereich Alles durch Friede, Reinlichkeit und Fülle die Anſchauenden erbaut und erfreut. Die Schweſter hat etwa die Kleidung der alten Männer in ſehr ſchöne Ordnung gebracht, ſie hat durch einen in ihrer Pflege geweſenen Schneidergeſellen im Hauſe aus dem Nachlaſſe der Verſtorbenen und den erhaltenen Geſchenken ihnen eine reinliche Sonntagskleidung verfertigen und die Tuchmützen umwenden und erneuern laſſen, ſie hat Strümpfe, Wäſche und Schuhe in der ſchönſten Ordnung, ſie legt ihren Pflegebefohlenen den ganzen Sonntagſtaat am Samſtag-Abend reinlich und wohlgefaltet aufs Bett und freut ſich, wie eine arme Mutter, die Tag und Nacht ſinnt und ſchafft, ihre Kinder ehrbar und feſtlich gekleidet zur Kirche zu ſchicken, wenn nur die alten Leute am Sonn- und Feſttag reinlich und behaglich erſcheinen; ſie entläßt ſie noch nicht unbekümmert, nein, ſie muſtert ſie noch der Reihe nach und knüpft ihnen die Halsbinden ordentlich und duldet kein Stäubchen an ihnen. Iſt aber ein aus-

gezeichneter Feſttag, ſo hat ſie auch gewiß irgend eine Vermehrung des Schmucks trotz aller Armuth erfinderiſch herbeizuſchaffen gewußt. Nichts geht in dem Hauſe verloren, Alles wird zum Vortheil des Ganzen benutzt. Sie hat etwa unter den vielen kranken Handwerksburſchen einen Hutmachergeſellen lange gepflegt und bittet ihn, er möge ſie doch lehren, wie man alte Hüte wieder ein wenig aufputze und neu einfaſſe. Der Kranke, freudig, für alle die genoſſenen Wohlthaten mit Etwas danken zu können, lehrt ihr die verlangte Kunſtfertigkeit, und in ſeinem herannahenden Ende hat er den Troſt, noch etwas Gutes gethan zu haben. Seine Pflegerin dankt ihm und ſagt: „Gott, der keinen Trunk kalten Waſſers unvergolten läßt, ſoll Euch die Gutwilligkeit, mit welcher Ihr mich belehrt habt, an Euerer Seele vergelten, und die armen Leute ſollen Eurer immer im Gebet gedenken, wenn ſie an den Feſttagen mit den ſchönen Hüten zur Kirche gehen.“ Solch ein Wort giebt aber einem armen Handwerker am Rande des Lebens ein köſtlicheres Geleit, als wenn er das ſchönſte Meiſterſtück ſeiner Kunſt von der ganzen Zunft loben hörte. Nun aber hat die Schweſter mit Hülfe einzelner ihrer Pflegebefohlenen bald alle die alten Hüte wieder hergeſtellt und die, welche zur vollen Anzahl fehlten, von milden Händen erworben, und am nächſten Feſttag erſcheinen ihre alten Männer mit dieſer Kopfbedeckung geſchmückt. Auch ein zierliches Blumengärtchen hat ſie ihnen

in einem Winkel des Hofes angelegt, damit ſie etwas zu pflegen haben und an Feiertagen mit einer Nelke oder Roſe im Knopfloch einher gehen können. Alle ſolche kleine Aufmerkſamkeiten erhalten und befeſtigen das Ganze.

Es iſt dieſes die Parade des lieben Gottes, des Königes der Könige, und ſie iſt pünktlich, wie es kaum mit einer zeitlichen Parade der Fall iſt. Die Leute, denen es nie in ihrem armen, theils gedrückten, theils verkommenen Leben ſo wohl geworden, für die nie mit Liebe geſorgt wurde, die keine Ordnung, keine Pflege genoſſen, gewinnen eine wohlthätige Selbſtachtung, Dankbarkeit gegen Gott und die Menſchen und das allen Ständen ſo heilſame Gefühl für die Heiligkeit der Sonn- und Feſttage, und ſie ziehen wie ehrbare Bürger friedlich und feierlich zur Hoſpitalkirche und zeichnen ſich durch ein muſterhaftes Betragen in derſelben aus. Am Abend des Sonntages aber wird der Feſtſtaat wieder abgelegt, die Schweſter empfängt die Kleidung eines Jeden und bürſtet ſie mit ihrer Hülfe aus, ſtreicht und faltet ſie, und es werden die grobtuchenen, zum Theil umgewendeten und auf alle Weiſe zuſammengeſtoppelten Kleider und Mützen und Hüte, geordnet und in Tücher eingeſchlagen, in den Schränken bewahrt, als ſeien es die koſtbarſten Hofgalakleider mit der delicateſten Stickerei. Alles dieſes aber mehrt die Reinlichkeit und Dankbarkeit der Armen und erweckt die Mildthätigkeit derer, die auch die kleinſte Gabe ſo gewürdigt

ſehen. Ja mancher, der es beobachtet, trägt ein Beiſpiel der Ordnung und Achtung für Gottes Gabe mit nach Hauſe. Weit eindringlicher aber merkt ſich alles Dieſes die Novize und wendet nun Fleiß, Eifer und Gebet an, um die ihrer Pflege befohlenen alten Mütterchen bald eben ſo ehrbar geſchmückt erſcheinen zu laſſen. Fehlen auch Anfangs die Mittel dazu, ſo öffnet ſie doch fröhlich vor den ankommenden Fremden den Vorrathsſchrank, wo das Wenige ſchön geordnet liegt und die Armuth der leeren Räume an das Herz mildthätiger Frauen dringt, die dann irgend Etwas ſteuern. Aber einen Reichthum wird ſie doch vorzuzeigen haben; da zieht ſie dann etwa eine Schublade auf und zeigt eine Reihe weißer, fleißig gefälteter Sonntagshauben und hat auch noch andere, die wärmer und durchſteppt ſind für den Winter; die ſind aber noch nicht vollzählig. Da hilft denn nach und nach eine gute Frau aus, und nach dem Verlauf eines Jahres ſieht ſie ihre Schaar auch wohlgeſchmückt zur Kirche ziehen, und das iſt ihrer ſorgenden Liebe Werk.

So aber geht es nach allen Richtungen mit gleicher Liebe, gleichem Eifer, in ſtetem Frieden, Stunde vor Stunde nach dem ſteten Leitfaden der Hausordnung und der heiligen Regel. Hat die Neuheit und Ungewohntheit der Arbeiten in dem großen Mutterhauſe zu Nancy zum Theil noch erſchreckt, ſo ſieht die Novize jetzt die wohlthätigen Wirkungen ihres heiligen Standes in einem mehr zu über-

ſchauenden Umfang und kann den Faden verfolgen, der von ihrer eigenen Hand in das ganze Gewebe der Barmherzigkeit hinein läuft, an welcher ſich alle Armuth der Stadt erquickt, alle Mildthätigkeit, alle gute Geſinnung gern anſchließt und welcher die Obrigkeit ihr Placet giebt. Alles das macht ihr ihren Stand heiliger; aber um wen könnte ſie alles das ihr Leben lang thun, für wen könnte ſie ihre ganze Perſönlichkeit hingeben, alles Widrige, oft Schauderhafte erleiden, für wen Anderes allein als für Jeſum Chriſtum, der für ſie Menſch geworden iſt, die Kranken gepflegt, mit Zöllnern und Sündern umgegangen, für ſie ſelbſt den bitteren, ſchmählichen Kreuzestod erlitten hat. So denkt die Novize und harrt ſehnſuchtsvoll ihrer Aufnahme in den Orden entgegen. Die Novize bleibt drei Jahre lang in dem Hoſpital und iſt dabei immer in einem wohlthätigen Zuſammenhange mit dem Mutterhauſe, denn es beſteht zwiſchen dieſem und allen den anderen Häuſern ein wahrhaft mütterliches Verhältniß zu den Kindern. Die Generalvorſteherin und ihre Stellvertreterin kennen und lieben alle Schweſtern und Novizen in allen Häuſern, wie eine Mutter ihre Töchter, von deren Heil ſie Gott, der Kirche, dem heiligen Orden, den leiblichen Eltern und Verwandten, ſowie dem Staate Rechenſchaft zu geben weiß. Die Generalvorſteherin bereiſt daher alle drei Jahre Haus vor Haus, und dieß iſt für jede Genoſſenſchaft, in welche ſie eintritt, eine unſägliche Freude; da kommt Rath und Troſt aller Art,

da hört man von allen Freundinnen und von den Schickſalen der ganzen Geſellſchaft, was nützlich iſt, und erfreut ſich der Zufriedenheit der verehrten Mutter, wenn ſie ſolche mit dem Beſtande des Hauſes bezeigt. Man lernt von ihr irgend einen Vortheil, den ſie in einem anderen Hauſe beobachtet hat, und freut ſich, ihr auch Etwas aufweiſen zu können, was an dieſem Orte durch die Sitte der Gegend ſich als vortheilhaft bewieſen hat, ſei es eine Art des Küchenheerdes, der Wäſche, des Gartenbaues oder dergleichen. Was ſich dann nützlich bewährt hat, führt die Generalvorſteherin im Mutterhauſe ein, und von dort verbreitet es ſich nach und nach wieder in alle Häuſer, je nachdem es deren Verhältniſſen angemeſſen iſt. Außer dieſen Beſuchen beſteht von Zeit zu Zeit ein Briefwechſel zwiſchen den Häuſern, und wem es wohlthun kann, wird ein liebevolles, ſtärkendes Wort geſagt. Alles dieſes aber geſchieht in einer wahrhaft patriarchaliſchen Einfalt, da ſich die Vielſchreibeſeelen weder in dieſen Orden begeben, noch ſeine Prüfungen beſtehen.

Hat die Novize ihre Tauglichkeit für den Orden durch Geſundheit, Geſchick und Willen bewieſen, und beſteht ſie auf der Bitte, in denſelben aufgenommen zu werden, ſo wird ſie nach dem neunten Monat des dritten Jahres in das Mutterhaus nach Nancy zurückbeſchieden. Hier wird ſie in dem großen Hoſpital des Mutterhauſes nochmals den ſchwierigſten und unangenehmſten Arbeiten und

Dienſtleiſtungen unterzogen, und alle geiſtlichen und Gebetsübungen werden mit ihr wiederholt. Nichts, was ihr in ihrem Stande vorkommen kann, bleibt ihr fremd. Iſt ihr Wille noch beſtändig, und findet man alle ihre Eigenſchaften den Anforderungen ihres Standes entſprechend, ſo wird ihr erlaubt, die Gelübde abzulegen; jedoch wird dieß nie vor ihrem zweiundzwanzigſten Jahre zugegeben. Von hundert Jungfrauen, die ſich zu dem Orden melden, mögen etwa fünfundzwanzig zur wirklichen Aufnahme gelangen. Ein Theil wird wegen Mangel an Geſundheit, ein Theil wegen Mangel an Talent zurückgewieſen; andere vermögen die Prüfung nicht zu beſtehen, kehren zurück in die Welt oder gehen in irgend einen Orden über, der ſich allein mit Erziehung und Schullehre befaßt.

Das Gelübde der freiwilligen Armuth, der Keuſchheit, des Gehorſams und der Widmung ihres Lebens zum Armen- und Krankendienſte iſt nach den Landesgeſetzen nur auf fünf Jahre bindend. Allein es iſt noch kein Fall eingetreten, daß eine Schweſter davon Gebrauch gemacht hätte. Uebrigens muß jede Schweſter eine Mitgift von mindeſtens tauſend Franken dem Orden zubringen. Manche haben die zwanzigfache Summe dem Orden übergeben.

Die Schweſtern müſſen immer bereit ſein, ihre gegenwärtige Stelle zu verlaſſen und in eine neue einzutreten [75]).

Der Orden der barmherzigen Schweſtern blüht bis

auf den heutigen Tag, und er hat ſich auch in den Hoſpitälern der Krim während des letzten Krieges aufs Neue glänzend bewährt. Ja das Beiſpiel der barmherzigen Schweſtern begeiſterte mehrere Engländerinnen, namentlich die Damen Mackenzie und Nightingale, zur rühmlichen Nachfolge, wie die Zeitungen ausführlich berichtet haben.

Nächſt der Krankenpflege, die der heilige Vincenz von Paula den Frauen übertragen, wandte derſelbe auch der Erziehung von Findelkindern ſeine Aufmerkſamkeit zu, und auch hier war es eine fromme Frau, die kräftig das Werk förderte. Eine junge, ſchöne und reiche Wittwe, Frau von Gouſſault, hatte den traurigen Zuſtand der Findlinge im Jahre 1638 bemerkt; ſie gründete daher, vom heiligen Vincenz unterſtützt, einen Verein von Frauen, der die größten Erfolge hatte, zumal da auch von Seiten des Hofes eine kräftige Beihülfe gegeben wurde. Unter den Frauen, die dieſen ſegensreichen Beſtrebungen ſich anſchloſſen, ſind namentlich hervorzuheben Frau von Miramion, anderweit berühmt durch die Geſchichte ihrer Entführung durch den Wüſtling Buſſy de Rabutin, Frau von La Sablière, Lafontaine's Freundin, Fräulein von Melun, die in Bauge ein Hoſpital errichtete, die Marquiſe Magnelai, Frau von St. Pol, die Baronin von Nevilette, Frau von Ranfaing, die am 1. Januar 1631 einen Orden für gefallene Mädchen ſtiftete und im Jahre 1649 im Rufe der Heiligkeit ſtarb, dann Frau von Combé, die

Gründerin des Asyls zum guten Hirten in Paris, das bald in Orleans, Angers, Troyes, Toulouse, Amiens, Nantes und anderen Orten Nachahmung fand. Frau von Aiquillon, die Nichte des Cardinals Richelieu, geistliche Tochter des heiligen Vincenz von Paula, errichtete ein Hotel Dieu in Quebec; sie starb 1675. Johanna Biscot verwendete das ihr von ihrem Vater überlassene Vermögen um dieselbe Zeit zu wohlthätigen Zwecken in Arras, wo sie 1664 starb.

Durch heiligen Wandel waren namentlich die Carmeliterinnen von Paris um die Mitte des 17ten Jahrhunderts ausgezeichnet, Judith von Bellefonds, genannt Agnes de Jesus Marie, Marie d'Hamimel, genannt Marie de la Trinité, die Gräfin von Bury, genannt Madeleine de Jesus, Fräulein von Lenoncourt, genannt Charlotte de Jesus, und einigen andere. Die schöne Herzogin von Lavallière, Geliebte Ludwigs XIV., trat als Soeur de la miséricorde im Jahre 1674 in das Kloster der Carmeliterinnen zu Paris und starb den 6. Juni 1710, nachdem sie Briefe und Betrachtungen über die Barmherzigkeit Gottes hatte drucken lassen [76]).

Großes Aufsehen machte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts S. Marie Barrière de la Mothe Guyon, gebürtig aus Rione, die, obschon Mutter von drei Kindern, nachdem sie Wittwe geworden, sich ganz den religiösen Betrachtungen überließ. Ihr Beichtvater, La-Combe, führte sie in die Mystik ein. Seit dem Jahre

1681 ſchloß ſie ſich der von Michael de Molinos verkündeten Lehre des Quietismus, der liebevollen Verſenkung in Gott, an, die ſie beſonders in Savoyen zu verbreiten ſuchte. Ihre erſten Schriften, les torrens, die ſie in Lyon im Jahre 1688 herausgab, erwarben ihr viele Anhänger, unter anderen auch Fenelon, aber von Seiten der Jeſuiten und Dominicaner mannichfache Anfeindungen, in deren Folge man ſie in Paris in ein Kloſter, ihren Beichtvater aber in die Baſtille ſteckte. Nachdem ſie darauf wieder frei geworden, ja die Gunſt der Madame Maintenon gewonnen, wurde ſie, da ſie fortwährend durch Wort und Schrift ihre Anſichten auszubreiten verſuchte, erſt auf das Schloß Vincennes, dann aber in die Baſtille gebracht, wo ſie bis zum Jahre 1705 blieb. Sie ſtarb zu Blois im Jahre 1717 und hinterließ 42 Bände Schriften, darunter ihre eigene Lebensbeſchreibung [77]).

Minder bedeutend als geiſtliche Schriftſtellerinnen ſind Jeanne von Blemur, die 1689 drei Bände Lebensbeſchreibungen der Heiligen hinterließ, Franziska Paſchal, die geiſtliche Geſänge dichtete, und deren Schweſter Jaqueline (ſtarb 1661), die erbauliche und myſtiſche Bücher ſchrieb. Die Carmeliterin Marie Margarete von Maupou überſetzte die Briefe der heiligen Thereſe aus dem Spaniſchen; die Venetianerin Maria Alberghetti ſchrieb eine Anzahl geiſtlicher Werke in Proſa und Verſen, und die Römerin Livia Vipereſchi,

Gründerin eines Marienordens, verfaßte einige geiſtliche Schriften, welche Ign. Orſolini mit ihrem Leben herausgab.

Die proteſtantiſche Frauenwelt des 17ten Jahrhunderts iſt nicht minder reich an intereſſanten Erſcheinungen als die katholiſche. Nachdem die proteſtantiſche Kirche ſich eine geſicherte Stellung in den germaniſchen Landen, in Deutſchland, wie in den Niederlanden, England, Schottland und Scandinavien errungen, begann im Innern derſelben mannichfache Spaltung einzutreten. Die Socinianer und Arminianer, die Menoniten, die Quäker, die Anhänger Valentin Weigel's, Jacob Böhme's, Ch. Arndt's, Ph. J. Spener's, angefeindet von den herrſchenden Kirchen, entfalteten eine rege Thätigkeit, an der die Frauen lebhaften Antheil nahmen; beſonders war es die von Valentin Weigel und Jacob Böhme hervorgerufene myſtiſche Theoſophie, die in den weiblichen Herzen lebhaften Anklang fand. Obenan ſteht hier Anna Hoyer, Wittwe des holſteiniſchen Statthalters in Nordfriesland, Hermann Hoyer, eine Schülerin Teting's, der Weigel's Lehren ausbreitete, den ſie aber an Eifer bei Weitem übertraf. Anna Hoyer griff mit kühnem Muthe alle proteſtantiſchen Geiſtlichen und Miniſterien an und überſchüttete ſie in Proſa und Verſen mit den ſchmählichſten Beinamen. Sie begann ihre Feldzüge gegen die orthodoxe proteſtantiſche Kirche im Jahre 1623 und wurde deßhalb im Jahre 1632 aus Holſtein ausgewieſen. Darauf wendete ſie ſich nach Schweden,

nachdem ſie mehrere Bücher, wie die einfältige Wahrheit, Schreiben an Titulträger von hohen Schulen, an den däniſchen Pfaffen und andere herausgegeben. Zuletzt neigte ſie ſich der pythagoräiſchen Anſicht zu, ließ kein Vieh mehr ſchlachten und aß nur Fleiſch von Thieren, die natürlichen Todes geſtorben; ja ſie hielt eigene Hunde für die Flöhe, die ſie gefangen, damit ſie dieſe nicht zu tödten brauchte. Sie ſtarb 1649.

Eine andere kirchliche Erſcheinung finden wir an dem Hofe des Grafen Johann Ludwig von Gleichen, der, nachdem er alle ſeine Vettern beerbt, am 11. Januar 1631 kinderlos verſtarb. Seine Gemahlin Erdmuthe Juliane, geborene Gräfin von Hohnſtein, hatte lebhaften Verkehr mit zwei berühmten Schwärmern, ihrem Hausverwalter zu Erfurt Eſaias Stiefel und Ezechiel Meth; Stiefel's Schweſter war eine überaus geiſtlich aufgeregte Frau, erſt an einen M. Meth, dann an einen Schwärmer Namens Gregorliſch zu Langenſalza verheirathet. Barbara Gregorliſch nannte ſich Maria von Methen; ſie brachte ihren Sohn Ezechiel dahin, daß er ſich Gottes Wort oder Großfürſt Michael nannte, und in dieſer Rückſicht nahm ſie den Namen Maria an und ging ſtets weißgekleidet. Sie verſicherte nun, daß nicht mehr als ein Wort Gottes, nämlich das ſelbſtſtändige Wort Jeſus Chriſtus ſei, außer welchem das geſchriebene und gepredigte Wort für nichts zu achten, daß ihr und ihrem Sohn dieſe Lehre durch

himmliſche Offenbarung und beſondere göttliche Träume vom heiligen Geiſt eingegeben ſeien, daß ſie das Geſetz Gottes vollkommen erfüllen und demſelben genug thun könne, daß das Predigtamt von Gott nicht ſtamme, da es von Sündern verwaltet werde, daß die lutheriſche Taufe ein zauberiſches Werk ſei, daß ihre Kinder, da ſie ohne Sünde geboren, keiner Taufe bedürfen, daß die Form des Abendmahls nicht die rechte, daß die chriſtliche Kirche ohne Sünde und Makel ſein müſſe, daß Eſaias Chriſtus, ſonſt auch Stiefel genannt, zu Erfurt der Braut Chriſti einziges Vorbild ſei, daß Chriſtus perſönlich und weſentlich in ihnen wohne, und daß ſie daher ohne alle Sünde und unſterblich ſeien. Sie läugnete endlich die Auferſtehung der Todten und das ewige Leben. Methe mußte im Jahre 1614 mit ſeiner Mutter vor dem Leipziger Conſiſtorium erſcheinen; die letztere verſicherte daſelbſt, daß, wenn ihr Sohn heirathen ſollte, nicht ſowohl er, als Chriſtus Vater der Kinder ſein werde. In Folge dieſer Behauptungen ward Maria von Methe auf den Königſtein geſetzt, bis ſie endlich Widerruf leiſtete. Allein ſie begab ſich nachmals zur Gräfin Erdmuthe Juliane von Gleichen, wo ihr Sohn als Chemiker und Hausprophet eine Stellung fand. Der Gleichen'ſche Hofprediger und Superintendent D. Johann Weller warnte die Gräfin, ſein Beichtkind, vor dieſen Weigel'ſchen Schwärmereien; ſie war jedoch ſo von ihnen eingenommen, daß kein Bitten, kein Flehen, kein Weh

ihre Anſicht erſchüttern konnte. Sie vertheidigte Methe beſtändig. D. Weller ſchloß daher ſein ungehorſames Beichtkind eine Zeit lang von dem Abendmahl aus. Allein auch dieſe Maßregel blieb ohne Wirkung; denn die Gräfin erklärte, daß ſie beide Männer, die in göttlicher Treue und Aufrichtigkeit ſtänden, bei ihrem Herrn und Haupte vertreten wolle. Zehn Jahre nachdem Maria von Methe auf dem Königſtein geſeſſen hatte, im Jahre 1624, ließ die Gräfin ſogar mehrere Verantwortungſchreiben gegen den D. Weller drucken, worin Stiefel und Methe in kräftigen Schutz genommen wurden. Endlich aber ſiegte doch D. Weller, der den Gemahl der Gräfin dahin brachte, daß er Methen und ſeinen Anhang vom Hofe verjagte.

Die Weigel'ſchen Lehren fanden unter der Hand, namentlich auch bei den Frauen, immer größere Verbreitung, und die Erſcheinungen von Seherinnen und Entzückten wurden immer häufiger. So wurde im Jahre 1623 eine Predigerstochter aus Joachimsthal, Benigna König, in das fürſtliche Frauenzimmer von Alten-Stettin aufgenommen, die ſich durch ein gottſeliges Leben ſehr viele Liebe erworben hatte. Sie verkündete, daß die Verfolgung der evangeliſchen Lehre in Deutſchland gar bald durch die Schweden aufhören werde. Benigna wurde von ihrer Umgebung und ihren Glaubensgenoſſen ſehr verehrt, während andere ſie für eine Schwärmerin erklärten, die aus den Büchern Weigel's, Jacob Böhme's und anderen ſich Nahrung

geholt. Eine andere Jungfrau, Sophia Lotter im Städtchen Großlas bei Eger, hatte im Jahre 1629 wunderbare Geſichte, von deren Wahrheit der dortige proteſtantiſche Paſtor, Joh. Kretzſchmar, überzeugt war. Sophia hatte im Finſtern einen hellglänzenden Knaben geſehen, der ihr die Verſicherung gegeben, daß ſie als Jungfrau ſterben werde. Ein anderer Engel hatte ihr verkündigt, Großlas werde katholiſch werden, und nur drei Lutheraner dort wohnen bleiben. Derſelbe Engel zeigte ihr auf einem Berge ein gewaltiges Kriegsheer und erklärte ihr, dieſes werde über Böhmen kommen und das Land verwüſten. Außerdem hatte ſie auch mit anderen Engeln mehrfache Unterhaltungen. Noch eine andere böhmiſche Jungfrau, Chriſtine Poniatowska, Paſtorstochter von Duchnik, gab Verkündigungen, welche die Veranlaſſung zur Amtsentſetzung ihres Vaters wurden. Chriſtina ſah nämlich im Jahre 1627 am Himmel eine große Ruthe in Geſtalt eines Schwertes, worüber ſie in eine heftige Krankheit verfiel. Erſcheinungen und Krankheiten wiederholten ſich. Ja im Jahre 1629 ward ſie als todt auf das Stroh gelegt. Sie erhob ſich jedoch wieder friſch und geſund und erzählte nun, was ſie in dem Zuſtande des Scheintodes geſehen und gehört. Es ſei nämlich, ſagte ſie, der Herr in einem weißen Talar zu ihr getreten, habe ihr die rechte Hand gereicht, ſie in einen Luſtgarten geführt und hier mit den herrlichſten Früchten bewirthet und erquickt. Dann habe Er

auf ſeinen Befehl einen Brief ſchreiben und ihm ins Herz legen müſſen. Sie verkündete dann nichts weniger als den gänzlichen Untergang des Erzhauſes Oeſterreich, die Rückkehr des Pfalzgrafen und Churfürſten Friedrich; dann prophezeite ſie, Fürſt Sigismund Ragozi werde König von Ungarn werden, u. dgl. Dieſe Prophezeiungen erregten ſolches Aufſehen, daß ſie ſogar an den franzöſiſchen Hof geſendet wurden. Sie ſchrieb ferner einen ihr vom Herrn dictirten Brief, den ſie mit drei Siegeln verſah und, begleitet von drei Perſonen, am 25. Januar 1628 nach dem Hofe Wallenſtein's, des Herzogs von Friedland, brachte. Sie übergab denſelben, da der General nicht anweſend, ſeiner Gemahlin. Dort fiel ſie Angeſichts vieler Perſonen in eine Verzückung, worin ſie Wallenſtein's Ende, wie es 1634 wirklich erfolgt iſt, vorherſah. Wallenſtein ſagte, als ihm darüber berichtet wurde: „Mein Herr, der Kaiſer, erhält Briefe aus Rom, Conſtantinopel, Madrid, London und Amſterdam. Ich aber erhalte Briefe vom Himmel.“ Die Prophezeiungen der Chriſtina erregten gewaltiges Aufſehen; erſt im Jahre 1657 gab Amos Comenius dieſe Offenbarung unter dem Titel: „Lux in tenebris“ heraus.

Um dieſelbe Zeit, 1629, erkrankte in Gothus die elfjährige Margarethe Heidewetter; ſie ſprach auf ihrem Krankenlager viel von Chriſtus, ermahnte die Leute zur Buße, zur Geduld und zum Gebet; ſie verkündete aber auch, daß über

Deutſchland große Noth hereinbrechen, aber Gott durch den König von Schweden Hülfe ſenden werde[78]).

Während in Deutſchland die Weigelianer und Chiliaſten immer mehr Boden gewannen und aus dem Schooße der proteſtantiſchen Kirche einzelne Secten hervorgingen, bildete ſich in England die Religionsgeſellſchaft der Quäker ziemlich raſch aus. Als Gründer derſelben iſt G. Fox im Jahre 1649 in Leiceſter zu betrachten. Sie machen Oppoſition gegen die beſtehenden Kirchen, erkennen keinen geiſtlichen Stand an, halten die Bibel für eine ſecundäre Offenbarung und meinen, daß der heilige Geiſt ein jedes Gemeindemitglied mit beſonderer Offenbarung beſeelen werde. Wenige Religionsſecten haben ſo viel weibliche Theilnehmerinnen gefunden als die der Quäker. Die erſte Frau, die unter ihnen als begeiſterte Rednerin auftrat, war Eliſabeth Hooton, gebürtig aus Notingham, bereits ziemlich bejahrt. Sie beſtieg mit großer Begeiſterung die Kanzel. Später begleitete ſie Fox nach Neuengland in Nordamerika und ſtarb in Jamaica. Nächſtdem brachte die Familie Fell mehrere in der Geſchichte der Quäker bedeutende Frauen hervor. Margaretha Fell, die Gattin von Thomas Fell, trat gleich zu Anfange zu Fox über und brachte bald ihre Kinder wie ihren Mann zum Bekenntniß der neuen Lehre. Sie trat ſelbſt als Predigerin auf und heirathete nach dem Tode ihres Mannes den Stifter Georg Fox. Nach deſſen Tode, 1691, war ſie

immer noch thätig in Schrift und Wort und bestieg noch im Alter von 76 Jahren den Predigtstuhl. Ja sie schrieb eine besondere Frauenversammlung nach London aus und ermahnte fortwährend ihre Freundinnen und Schwestern, in dem einmal bekannten Glauben treu auszuhalten, damit sie hier reichen Trost und jenseits ewigen Lohn erlangen möchten. Ihre älteste Tochter, Sara, predigte ebenfalls fleißig; sie hatte das Hebräische erlernt, um desto gründlicher die Schrift benutzen zu können. Ja sie schrieb quäkerische Bücher in hebräischer Sprache. Ihre Schwester Isabella ging an die Aebtissin Elisabeth von Hervord, die älteste Prinzessin des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, die derartigen Bestrebungen nicht abgeneigt war. Auch ihre Söhne Leonhard und Heinrich hatte die begeisterte Mutter Margaretha diesem Berufe gewonnen.

Als am 24. October 1656 Jac. Naylor in Bristol als Erlöser des Menschengeschlechts auftrat, waren, außer seiner eigenen Frau, noch zwei andere seine begeisterten Verkünderinnen. Anna Stranger und Martha Symond führten das Pferd am Zügel, worauf der neue Heiland saß. Andere Frauen warfen ihre Kleider auf den Weg und sangen: Hosianna, heilig, heilig, Herr Zebaot. Auf diesen glänzenden Einzug folgte eine sehr aufgeregte Nacht unter fortwährendem Hosiannagesang. Wie groß die Begeisterung dieser Frauen gewesen, geht aus einem von

Hanna Stranger an Jac. Naylor abgefaßten Briefe hervor, worin ſie ihn den Schönſten unter Zehntauſenden, den einzigen empfangenen Sohn Gottes, nach dem ihr Herz ſpringt, nennt und verſichert, er müſſe nicht mehr Jac. Naylor, ſondern Jeſus heißen.

Eine der aufgeregteſten Quäkerfrauen war Maria Todd aus Southwark; ſie trat am 5. März 1659 mit mehreren Gefährten öffentlich ohne alle Kleidung auf und rief: Dieß ſind nicht wir, ſondern Gott iſt es ſelbſt, der ſo in uns auftritt und dem Menſchengeſchlechte ſeinen Zorn ankündigt. Andere traten in die Kirchen und widerſprachen laut den Predigern, noch andere predigten auf offener Straße und verkündigten, daß Chriſtus mit ſeinem geſegneten Reiche hereinbrechen und ſie zu Königinnen und Fürſtinnen machen werde.

Eliſabeth Fletcher ging 1655 in Begleitung von Eliſabeth Havens mit den Quäkerführern Bourough und Hogwit nach Irland und half Anhänger werben. Später trat ſie in Oxford auf, predigte in der Kirche und drängte ſich auch zu der Univerſität, um die Studenten zu bekehren. So groß nun außerdem ihre Beredtſamkeit war, ſo ſchlimm kam ſie doch hier an. Denn die Studenten warfen die Predigerin in ein offen ſtehendes Grab mit ſolcher Gewalt, daß ſie ihren Geiſt aufgab. Eine andere Quäkerfrau, Sara Goldſmith, legte ein rauhes Kleid von Schaffell an, beſtreute ihr aufgelöſtes Haar

mit Erde und rannte ſo, das jüngſte Gericht verkündend, durch die Straßen von Briſtol. Fox, Audland, Lamm, Hogwit, Naylor und andere Lehrer erkannten daran die wahre Prophetin; die Obrigkeit aber ſperrte die begeiſterte Frau als Närrin ein. Gleiches Loos hatte in Oxford Maria Haveus, da ſie predigend in Kirchen und Hörſälen ſich feſtſetzen wollte. In Dover wollte Maria Thomkins Bekehrungen vornehmen. Die Obrigkeit nahm ſie indeß feſt, ließ ſie auspeitſchen und brachte ſie zur Stadt hinaus. Trotzdem kehrte ſie wieder und veranſtaltete mit Anna Coleman, Alice Ambros und anderen Quäkerfrauen Verſammlungen. Der Hafenmeiſter ließ ſie einfangen und durch Koth und Schnee ſchleifen. Große Ausdauer zeigte auch Eliſe Marſhal, die mit Hogwit und Bourough das Quäkerthum zu Waterfort in Irland im Jahre 1655 einführte. Sie ging dann nach Briſtol. Hier trat ſie in die Kirche, indem eben Rud. Farmer Gottesdienſt hielt. Als dieſer nun das Abendmahl austheilen wollte, rief ſie: „Wehe, wehe dir, o Farmer, daß du das Wort des Herrn in deinen Mund nimmſt, da dich doch der Herr niemals geſendet hat.“ Da fielen die Anweſenden über die Störerin her und warfen ſie aus der Kirche. Als nun am darauf folgenden Sonntage Joh. Knorl dem Volke den Segen austheilte, rief Eliſabeth ihm zu: „Das iſt das Wort des Herrn an dich, Knorl: Ich gebiete dir, daß du Buße thuſt für deine Werke und Acht habeſt auf das Licht

deines Gewiſſens.“ Die entrüſteten Gemeindeglieder fielen abermals über ſie her, prügelten ſie und übergaben ſie dem Scharfrichter, der ſie einſperrte. Wieder andere Quäkerfrauen verſuchten Wunder zu thun und Todte zu erwecken.

Nicht mindere Ausdauer zeigten die Quäkerinnen, die nach Neuengland in Nordamerika auswanderten und namentlich in Boſton auftraten. Es waren dieß namentlich Maria Fiſher, Anna Auſtin, Sara Gibbens, Maria Waterhad, Dorothea Waugh und andere. Anfangs begnügte ſich die Obrigkeit damit, die Bücher, die ſie mitgebracht hatten, zu verbrennen; bald aber verhängte ſie empfindlichere Strafen, Gefängniß, Ruthenſchläge, Ohrenkürzung, Zungenausſchneidung, ja Tod am Galgen. Die Waugh fügte ſich nicht eher, als bis man ſie einſperrte und dann ausgehungert durchpeitſchen ließ; Dorothea Gardenet verlor ihre Ohren, Maria Clarke und Anna Cotton wurden ausgewieſen.

Eine Quäkerin, Eſther Bydley, verſuchte es, den Krieg zwiſchen Frankreich und England zu beendigen. Sie wandte ſich an die Tochter des entwichenen Königs Jacob II., an Prinzeſſin Maria Stuart, die ihr ein Empfehlungsſchreiben an Ludwig XIV. mitgab. Eſther reiſte ab; ſie ſtellte ſich zunächſt dem König Jacob II. in Verſailles vor, den ſie von England her kannte. Sie übergab ihm ein Blatt mit den Worten: „Ich erſuche den König von Frankreich auf Geheiß des Königs aller Könige,

der dieſes große Erdenrund erleuchtet, daß er mit Gott und anderen Völkern Friede mache und endlich aufhöre ſo viel Chriſtenblut zu vergießen und die Welt damit zu überſchwemmen."

König Jacob wies die Friedensbotin an den Herzog von Orleans. Dieſer verſprach ihr, den Brief an den König zu übergeben, benahm ihr jedoch die Hoffnung zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit demſelben. Darüber brach Eſther in Thränen aus und rief: „Darf ich vor den König aller Könige treten, um mit ihm zu reden, warum ſoll mir das bei einem irdiſchen Könige nicht verſtattet ſein? Wenn das die Engländer vernehmen, werden ſie ſagen, daß Ludwig XIV. aus Hoffarth einer Dame keine Audienz ertheile." Das wirkte. Eſther ward zur Audienz berufen und in das von Herzogen, Cardinälen, Biſchöfen und Hofdamen erfüllte Zimmer geführt. Darauf trat der König, den Hut unterm Arme haltend, ein und näherte ſich der Fremden, die ihn fragte, ob er der König ſei. Er bejahte es, und ſie fragte nun, warum er nicht, wie König Wilhelm, ſein Haupt bedecke. Der König ſetzte den Hut auf, und Eſther wiederholte ihm die in ihrem Sendſchreiben enthaltenen Worte. Sehr ernſt und würdevoll ſagte ihr nun Ludwig XIV.: „Frau, Sie ſollen wiſſen, daß ich von nichts Anderem wiſſen will als von dem lieben Frieden; dieſen wünſche, ſuche und verlange ich. Gehen Sie

alſo, überbringen Sie dieß an England und vermögen Sie den Prinzen von Oranien zu gleichem Entſchluſſe."

Eſther Bydley verließ Paris und kehrte über Holland nach England zurück. Einen Erfolg hatte dieſe Botſchaft freilich nicht. Der Krieg ward erſt durch den Seekrieg der Engländer bei La Hogue beendigt [79]).

Auf dem Continent mehrten ſich die Inſpirationen und Viſionen in mannichfacher Weiſe, namentlich unter dem weiblichen Geſchlechte; ſo trat im Jahre 1669 im Dorfe Hohenthurm bei Magdeburg die neunzehnjährige Katharina Forſter auf, die mancherlei Träume und Erſcheinungen gehabt hatte und verſicherte, daß Chriſtus ihr in verſchiedener Geſtalt erſchienen ſei und ihr verſichert habe, er werde in Hohenthurm zwölf Apoſtel berufen und zu Pfingſten in alle Welt ausſenden, um das unbußfertige Deutſchland zu bekehren. Er drohte mit dem Schickſale von Sodom und Gomorrha. Der Paſtor im Dorfe, Paul Richter, war von der Wahrheit ihrer Ausſagen ſo überzeugt, daß erſt die drei Magdeburger Theologen Olearius ihm nur mit Mühe die Augen zu öffnen vermochten. D. Johann Olearius gab im Jahre 1670 eine eigene Schrift: „treuherzige Warnung für den verführeriſchen Geiſt der neuen Schwärmer," heraus.

Anna Hoogwand aus Meurs veröffentlichte in den Jahren 1650 und 1660 mehrere Schriften wider das Abendmahl und für die Weigel'ſchen Sätze, und Anneken Denys

aus Blumenthal ſchrieb ein Werk über das hohe Lied Salomons (Amſterdam 1662), das mehrere Auflagen erlebte, und zog lehrend in England, Schottland, Holland, Lübeck und Holſtein umher; ſie ſtarb im Haag.

Auch auf die Juden erſtreckte ſich der Bekehrungs- und Lehreifer der ſchwärmeriſchen Frauen, wie denn die Wittwe Anna von Kophkus den Juden Medum heirathete und durch fortgeſetzte Predigten zum chriſtlichen Glauben überführte [80]).

Die Weigelianer, Chiliaſten und Separatiſten waren um den Schluß des 17ten Jahrhunderts ganz beſonders thätig, und ſie verſtanden es, namentlich die Frauen in ihr Intereſſe zu ziehen. So war die Gattin eines ſchwediſchen Oberſten, Eva Margaretha Fröhlich, dergeſtalt von der Aufrichtung des tauſendjährigen Reichs erfüllt, daß ſie in Amſterdam einen Schild aushing mit der Inſchrift: „Hier wohnt eine tauſendjährige Prophetin, welche heißt E. M. Frölich.“ Sie hatte zuerſt in Livland mit dem Goldſchmied Bernhard Dörchmann von Riga ihre fünfte Monarchie begründet. Von da begab ſie ſich mit ihrem Gefährten nach Stockholm und lehrte mündlich und ſchriftlich, daß außer ihr keine Seligkeit ſei, daß nun die Zeit herannahe, wo das Volk Iſrael von ſeiner Gefangenſchaft befreit werde, daß König Karl XI. und ſie ſelbſt berufen ſei, die Heiden auszurotten, Jeruſalem neu zu erbauen und die Juden zum Chriſtenthume zu bekehren. Sie er-

wirkte sich eine Audienz bei König Karl XI. und versicherte, daß er bald die Reise nach dem gelobten Lande antreten werde, und bat ihn, sich ja reisefertig zu halten. Der König erwiderte, daß, wenn er sich zur Reise anschicken solle, sie jetzt seine Zeit nicht in Anspruch nehmen, sondern ein ander Mal wiederkommen möge. Da die Prophetin es aber immer toller trieb, so ließ sie der König im Jahre 1685 zu Schiffe aus dem Lande bringen. So kam sie nach Amsterdam. Hier ließ sie eine Auslegung über die sieben Gemeinden in der Apokalypse im Jahre 1687 drucken und versicherte, daß die Franzosen im Jahre 1691 in Stockholm einrücken würden, daß aber schon 1692 unter Christi Heerführerschaft das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen werde. Karl XI., König von Schweden, König Christian von Dänemark und die Herzöge von Sachsen und Lüneburg würden dazu mitwirken, daß das römische Reich und das Papstthum aufhören und die neue fünfte Monarchie beginnen werde.

In Erfurt verkündete um dieselbe Zeit 1693 Maria Graf, Gott werde in 114 Wochen kommen, nicht um die Lebendigen und Todten zu richten, sondern um sich mit den gottseligen Glaubenstöchtern von Halberstadt, Quedlinburg und Erfurt zu vereinigen.

Auch in Würtemberg gab es begeisterte Frauen. Christine Regine Bader hatte um 1690 allerhand göttliche Gesichte; sie ward aber entlarvt und mußte Kirchenbuße

thun. Gleichermaßen machte in Ansbach die Frau des Schloßwächters Anna Vetter, Geſichte, in deren Folge ſie ſich für das A und O hielt, ſich als einen göttlichen Balſam anſah und die Prediger ſchmähte, weil ſie ihr keine Kirche überlaſſen wollten. Die Obrigkeit ließ ſie mittels einer Kette an einen Klotz befeſtigen, als ſie die Bauern aufhetzen wollte. Sophie Regine Moritz, die Gattin des gleichnamigen Roſenkreuzers in Halle, die gegen die Geiſtlichkeit eiferte, wurde an den Pranger geſtellt und mit ihrem Manne des Landes verwieſen.

Eine der intereſſanteſten Frauen dieſer Art iſt Antoinette Bourignon, geb. am 13. Januar 1616 in Lille oder Ryſſel von wohlhabenden Eltern. Sie war der Gegenſtand des Abſcheues für ihre Mutter, weil ſie nicht blond war wie ihre Geſchwiſter, aber deſto zärtlicher vom Vater geliebt und deßhalb von den Geſchwiſtern gehaßt. Ihr Sinn wurde früh zu Gott gewendet. Schon im vierten Jahre beachtete ſie aufmerkſam das Leben mit ſeinen Erſcheinungen; ſchon früh legte ſie das Gelübde ewiger Jungfrauſchaft ab. Ihre Spiele beſtanden in Nachahmung der Eremiten, wie ſie ſich denn ſtets von den anderen Kindern abſonderte.

Da Antoinette im Elternhauſe ſo ſehr von Mutter und Geſchwiſtern angefeindet wurde, ſo brachte ſie der Vater in ihrem neunten Jahre zu einer Wittwe nach Ypern nahe beim Kloſter der grauen Schweſtern. Dieſe Frau faßte

eine große Liebe zu dem Kinde. Da ſie nach zehn Monaten ſtarb, übergab ſie das Kind der Frau von Albos, die daſſelbe einer liederlichen Magd überließ, die kaum für die nothdürftige Ernährung deſſelben ſorgte. Nach vier Monaten erkrankte Antoinette, und der Vater holte ſie wieder nach Haus. Ihre älteſte Schweſter ſuchte nun die blöde Jungfrau zu ermuntern und in das Leben einzuführen, da ihre Schönheit ſich zu entfalten begann. Antoinette gerieth aber dadurch in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt; ſie machte ſich Vorwürfe, daß ſie nicht mehr ſo innig mit Gott verkehre, ging in das Beinhaus, kam bald dahin, ſich zu caſteien, faſtete und gelangte endlich zu der Verachtung der Welt und des Vergnügens, der Reichthümer und Ehren. Unter inneren Kämpfen ſteigerte ſie ihre Bußübungen auf das Aeußerſte; ſie aß kein Fleiſch, trug ein härenes Hemd unter den Kleidern, betete knieend, verbarg aber alle dieſe Uebungen ſorgfältig den Ihrigen. Da Antoinette ſehr ſchön, ihr Vater wohlhabend und ihre ältere Schweſter vortheilhaft verheirathet war, ſo fanden ſich auch für ſie Freier ein. Sie wollte davon nichts hören und hatte nur den Wunſch, in ein Kloſter zu treten. Jetzt hatte ſie auch Geſichte. Es erſchien ihr St. Auguſtin, und ſie erblickte ſich im Kloſterkleide. Nun ſtand ihr Entſchluß feſt, das elterliche Haus zu verlaſſen und in ein Kloſter zu entweichen. Der Vater, der über dieſes Treiben entrüſtet war, beſchloß, ſie zu verheirathen,

und verlobte ſie einem Kaufmannſohne. Die Hochzeit ward auf Oſtern 1636 feſtgeſetzt.

Antoinette aber hatte ſich heimlich ein Pilgerkleid aus grobem Tuch gefertigt; am Vorabend der Hochzeit legte ſie daſſelbe an und ging ohne Geld mit dem grauenden Tage durch das Thor nach Tournay zu, wo ſie 10 Uhr Morgens anlangte. Hier hörte ſie eine Meſſe; dann ging ſie weiter, bis ſie einer Reiterſchaar in die Hände fiel, aus der ein Dorfgeiſtlicher ſie befreite. Erſt nach drei Wochen gelang es den geängſtigten Eltern durch Vermittelung des Erzbiſchofs von Cambrai, Antoinetten zur Rückkehr ins Vaterhaus zu vermögen. Hier gab ſie ſich nun ganz geiſtlichen Uebungen hin, verkehrte mit ihrem Beichtvater, beſuchte Kranke und Arme, beichtete wöchentlich nicht weniger als dreimal und zog ſich von aller weltlichen Geſellſchaft zurück. Sie legte ihre Gedanken in Briefen nieder, die ſie an ihren Beichtvater richtete. Sie mochte vierundzwanzig Jahre alt ſein, als der Teufel ſie mit Schreckniſſen plagte. Sie beſchloß nun, nach Cambrai zu gehen und den daſigen Erzbiſchof um Rath zu fragen; ſie führte dieſen Entſchluß gegen den Willen ihres Vaters, doch mit Wiſſen des Capucinercuſtos aus. Der Erzbiſchof wies ihr im October 1639 eine Stelle in einem Frauenkloſter an; dann geſtattete er ihr, im Dorfe Blatton ein Jungfrauenkloſter, doch ohne Gelübde zu errichten zu dem ſich auch vier Genoſſinnen fanden. Da Antoinette

indeſſen ſich ungünſtig über die Jeſuiten und Geiſtlichen ausgeſprochen hatte, auch ihr Gönner, der Erzbiſchof von Cambrai, geſtorben war, verließ ſie Blatton und hielt ſich in Lüttich in Bergen auf, bis die Nachricht von einer ſchweren Krankheit ihrer Mutter ſie doch wieder ins Vaterhaus zurückführte, im Jahre 1642. Die Mutter ſtarb, und der Vater beredete ſie mit Mühe, ſein Hausweſen zu verwalten. Sie übernahm dieſes Geſchäft und verließ ihre asceticſche Lebensart. Als jedoch ihr Vater wiederum heirathete, bezog ſie ein kleines Haus und ernährte ſich von Nähen und Sticken. Sie brachte hier ganze Tage ohne Eſſen und Trinken in göttlichen Liebkoſungen und Wollüſten zu. Hier ſchrieb ſie ein Büchlein vom einſamen Leben. Als aber im Jahre 1646 die Franzoſen Lille überfielen, floh ſie und lebte dann einige Monate bei der Gräfin Willerwall.

Bald darauf erkrankte ihr Vater, und ſie eilte auf die Nachricht davon zu ihm, der im Frühjahr 1648 ſtarb; da auch alle ihre Geſchwiſter geſtorben waren, ſo erbte ſie das Vermögen ihrer Mutter. Sie übernahm darauf die Vorſteherſchaft eines Mädchenhauſes, die ſie ſieben Jahre, nicht ohne Anfeindung von Seiten der Geiſtlichkeit, führte. Da begann ein ganz toller Zauberſpuk in die Anſtalt einzudringen. Die Mädchen bekannten, daß ſie mit dem Teufel Umgang gehabt; es ſtarben die Hausthiere plötzlich weg, das Brot wollte nicht backen, das Fleiſch nicht gar werden. Es

zeigten ſich Zauberkugeln; ja endlich erſchien der Teufel gar Antoinetten in Geſtalt einer kleinen alten munteren und luſtigen Frau.

Da verklagte endlich die Mutter eines in dem Hauſe lebenden Mädchens Antoinetten bei der Obrigkeit, und ſie ward im Februar 1662 auf das Rathhaus geholt. Da faßte, als man immer feindſeliger gegen ſie wurde, Antoinette den Entſchluß, zu fliehen. Sie ging nach Gent, im Juni 1662.

Sie kam von nun an nicht wieder zur Ruhe und empfing in einer Offenbarung den Befehl: „Die Zeit iſt gekommen, zu reden. Erkläre dich und gieb dich zu erkennen; verſchweige mein Vorhaben nicht. Ich will dich berufen machen durch die ganze Welt.“ Von Gent ging ſie nach Brüſſel, von da nach Mecheln, wo ſie viel mit Geiſtlichen verkehrte und Geſpräche mit Gott hatte. In Mecheln lernte ſie den Pfarrer de Cort kennen, dem ſie am 6. November 1663 eine Art Glaubensbekenntniß ablegte, das allerdings von dem katholiſchen abweichend war. Nun begann bei ihr auch die Geburt geiſtlicher Kinder. Das erſte derſelben war de Cort. Alle, die mit Antoinetten umgegangen waren, verſichern, daß ſie allemal, ſo oft Jemand aus ihren Worten und Schriften ſo viel göttliches Licht und göttliche Kraft empfing, daß er ſich wirklich und lebendig entſchloß, Alles zu verlaſſen und Gott allein zu folgen, ſie ſo höchſt empfindliche Schmerzen bekam, wie eine ſchwangere und

kreiſende Frau zu haben pflegt und wie ſie beim Weibe im 12. Capitel der Apokalypſe beſchrieben werden. In Brüſſel offenbarte ihr Gott die Regeln des evangeliſchen Lebens. Es ſind folgende: „Ihr werdet unter einander nur ein Geiſt, ein Herz und ein Wille in mir ſein; ihr ſollt alle zuſammen in meiner Liebe bleiben. Nehmet nichts als die Nothdurft. Bleibet ſtets in der Einfalt und Armuth des Geiſtes. Hanget einander allezeit an und keinem Anderen. Das Haupt ſoll man nur ſchlechthin Vater und die anderen Brüder und Schweſtern nennen. Nichts ſoll unter euch getheilt, ſondern Alles gemein ſein, ohne einigen Vorzug. Prieſter ſollt ihr nicht haben, als zur Nothdurft. Bauet das Land. Seid vereinigt unter einander, gleich als ich vereinigt bin mit meinem Vater, ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts und Standes. Trachtet nach nichts als allein nach meiner Ehre. Nehmet alle dieſelben an, die euch zugeſchickt werden. Behaltet Niemand bei euch, der ſich von der Einfalt meines Evangeliums abwendet.“ Sie hatte von nun an immer mehr Offenbarungen und Geſichte.

Auch in Brüſſel zeigte ſich in dem Erziehungshauſe, dem de Cort vorſtand, ein Teufelsſpuk. In Mecheln gewann ſie noch ein Mitglied für ihre Gemeinſchaft der Heiligen, den Stiftsherrn Peter Noel, einen Janſeniſten. Im Mai 1664 ging ſie, um ihre Geſchäfte zu ordnen, nach Lille, ihrer Vaterſtadt, die ſie im folgenden Jahre für immer

verließ. In Mecheln begannen ſich indeſſen ihre Gegner, die Jeſuiten, zu regen. Bis dahin hatte ſie Manches, meiſt in Verſen geſchrieben; 1666 und 1667 faßte ſie ein großes Werk ab: „Die hohe Schule der Gottesgelehrten.“ Darauf hatte ſie abermals mehrere unmittelbare Eröffnungen, die vorzugsweiſe gegen die Scheinheiligkeit, das geiſtliche Gepränge, die Klöſter, Wallfahrten, Gebete, Roſenkränze und Meſſen gerichtet waren. Im Jahre 1667 endigte ſie ihre Schrift: „Das Licht der Welt.“ Der Aufenthalt in dem katholiſchen Mecheln wurde ihr und ihrem Freunde de Cort allgemach immer bedenklicher und unbehaglicher. Sie beſchloſſen daher, in ein Land zu ziehen, wo die katholiſche Kirche nicht die herrſchende war, und wählten Holland, wohin ſie ſich gegen Ende 1667 begaben und wo ſie in Amſterdam ſich niederließen. Hier wurde Antoinette bald ſehr bekannt und erhielt zahlreiche Beſuche. Hier wollten auch die Menoniten ſich ihrer Führung unterwerfen; ſie wies ſie jedoch ab, nannte ſie Heuchler und machte ſich ſo dieſe Leute zu öffentlichen Feinden. Eben ſo ging es ihr mit Serrarius in Amſterdam, deſſen Wiederherſtellung des Levitiſchen Gottesdienſtes ſie nicht billigen wollte, und mit dem bekannten Labadie. Deſto geneigter war ihr Amos Comenius, den ſie ſehr hoch hielt, da er ihre Anſichten billigte und ſie einen gottgeſendeten Engel nannte, und mit Chriſtian Hochburg, der Labadie verließ und ſich Antoinetten anſchloß, manche ihrer Schriften ins Deutſche

überſetzte und ganz zu ihr gezogen ſein würde, wenn ſeine Frau dieß zugegeben hätte. Mit den Quäkern lehnte ſie näheren Verkehr ab, als dieſe ſich mit ihr verbinden wollten; eben ſo konnte ſie die Carteſianer und deren Philoſophie nicht anerkennen.

Nachmals zog ſich die Prophetin zurück und beſchränkte ſich auf den Umgang mit zwei und drei näheren Freunden. Sie ſchrieb ihr großes Werk: „Das Grab der falſchen Theologie", das auch ins Holländiſche und Hochdeutſche überſetzt ward, und ihre eigene Lebensgeſchichte, nebſt einzelnen gegen die Carteſianer gerichteten Abhandlungen.

Jetzt ließen die Jeſuiten von Mecheln Antoinettens Freund de Cort verhaften, weil er ſich von der katholiſchen Kirche losgeſagt hatte. Den Vorwand gaben die Schulden, die auf der Beſitzung ruhten, die de Cort auf der holſteiniſchen Inſel Nordſtrand hatte.

Antoinette Bourignon bot Alles auf, ihren Freund zu befreien, obſchon ihre Gegner auch ſie feſtzunehmen verſuchten. Antoinettens Bemühungen hatten Erfolg, de Cort wurde frei und begab ſich auf ſeine Beſitzung in Nordſtrand. Hier beſuchte ihn ein angeblicher Arzt, welcher ihm eine Medicin reichte, an der er am 12. November 1669 ſtarb, nachdem er Antoinetten zur alleinigen Erbin ſeiner ſämmtlichen Güter eingeſetzt hatte. Die Nachricht von de Cort's Tode warf ſeine Freundin auf das Kranken-

lager. Ihre Feinde benutzten den hülflosen Zustand, die Kranke möglichst zu verfolgen; endlich flüchtete sie nach Harlem. In dieser Zeit hatte sie eine Offenbarung, durch die ihre Werke als die neue heilige Schrift anerkannt wurden. Am 7. April 1671 errichtete sie in Harlem mit wenigen Freunden ein Bündniß, wodurch sie von ihnen als geistliche Mutter angenommen ward, der sie in Allem, was sie ihnen von Gottes wegen sagen würde, Gehorsam gelobten. Darauf besuchte sie nochmals Amsterdam und segelte dann nach Holstein ab, wo sie am 13. Juni 1671 in Tönningen landete. Sie hatte nur fünf Personen bei sich; der Herzog von Holstein-Gotorp hatte ihr seinen Schutz zugesagt. Die Jesuiten von Mecheln sandten aber den Pater Patin nach, der sie mannichfach beunruhigte. Sie ging deshalb nach Gotorp, wo sie, geehrt von der Umgebung des Herzogs, ein friedliches Leben führte. Im Jahre 1672 kamen Freunde aus Hamburg, später Menoniten aus Friesland, denen sie in Husum ein Haus miethete. Im Sommer 1672 beschloß sie, zu diesen Menoniten zu ziehen; als sie aber zu ihnen kam, fand sie sich bitter getäuscht, denn es waren wilde Leute, die sie deshalb nach Nordstrand übersiedelte und die ihr meist mit Feindschaft und Verläumdung lohnten. Antoinette war unablässig bemüht, in Briefen und kleinen Schriften ihrer Lehre Geltung zu verschaffen, wie z. B. in den Abhandlungen von der Blindheit der heutigen Menschen, von

der wahren Tugend. Sie ließ auch eine vollständige Druckerei mit französischen und deutschen Typen aus Holland nach Husum bringen; allein da brach eine neue Verfolgung über Antoinetten herein, und zwar von Seiten der Lutheraner, namentlich des Flensburgischen Predigers Wolfgang Ouwe und des Segeberger Propstes Georg Heinrich Burchard, die sie in Predigten und Schriften als arge Ketzerin darstellten. Der herzogliche Hofprediger D. Johann Reinboth nahm sich zwar ihrer an, allein sie verlor diesen Freund am 26. Juni 1673 durch den Tod. Sein Nachfolger D. Sebastian Niemann war einer ihrer heftigsten Gegner, dem sich auch die Labadisten anschlossen. Nun ward selbst der Hof irre an ihr, und es wurde ihre Druckerei geschlossen und in Husum eine Untersuchung wider sie eingeleitet.

Da wandte sich Antoinette im Herbst 1673 nach Flensburg auf dänisches Gebiet, wo ein Freund ihr Aufnahme in seinem Hause gewährte, aus dem dessen Schwiegermutter, welche die Geistlichkeit wider sie aufregte, sie indessen bald wieder vertrieb. Sie ward dem Volke als Jüdin und Hexe dargestellt und von ihm mit Gewaltthätigkeiten verfolgt. Antoinette entwich daher am 5. Januar 1674 nach Husum, wo sie ihr Haus von der Obrigkeit erbrochen fand. Die Geistlichen hatten einen Verhaftbefehl wider sie beim Herzog ausgewirkt; sie sollte zu ewigem Gefängniß nach Tönningen abgeführt werden.

Der Generalmajor von der Wyck ſollte die Verhaftung übernehmen. Da fiel ihm Antoinettens Buch von der wahren Tugend in die Hände; er las es und bewog darauf den Herzog zum Widerruf jenes Befehls. Antoinette entſchloß ſich, in der Tracht einer Bauerfrau im Februar 1674 bei tiefem Schnee nach Schleswig zu entfliehen; allein auch hier war das Volk über ſie erbittert, und General von der Wyck ließ ſie warnen, ja nicht bei Tage auszugehen. So lebte ſie verborgen in einer elenden Herberge, und hier erhielt ſie die Nachricht, daß alle ihre Güter in Lille confiscirt worden ſeien. Ihr Gönner, der genannte General, dann viele andere Perſonen, denen ihre Schriften zugekommen, brachten endlich den Herzog dahin, ihr ſeinen offenen Schutz anzubieten, und ſo lebte ſie bis 1676 ziemlich ruhig, ja vom Volke geachtet, in Schleswig, nachdem ſie am 13. März 1675 ihr Glaubensbekenntniß bekannt gemacht hatte. Sie hatte darin verſichert, daß ſie eine getaufte Chriſtin ſei und Alles glaube, was ein wahrer Chriſt glauben ſoll. Es fanden nun auch wieder mehrere Erſcheinungen und Offenbarungen Statt.

Da brach der däniſche Krieg aus, der Herzog verließ Schleswig mit ſeinem Hofſtaat, fremde Truppen rückten ein, und der Prieſter Burchard, ihr alter Feind, hoffte durch däniſche Vermittelung Antoinetten zu verderben, zumal da ſie ſich kurz vorher in der Stadt ein Haus gekauft

hatte, worin sie mit ihren Freunden lebte. Eines Morgens stand an ihrer Hausthür: hodie mihi, cras tibi, memento mori. Auf diese Warnung reiste sie gleich am anderen Morgen, nur von einer Jungfer begleitet, nach Hamburg, wo sie am 31. März 1676 anlangte. Sie lebte hier ganz zurückgezogen in häuslicher Arbeit und schrieb mehrere Bücher, deren Druck sie beschloß. Ein friesischer Freiherr kam zu ihr und bot ihr die Mittel zum Druck. Aber auch in Hamburg war Antoinetten noch keine Ruhestätte geboten. Man betrachtete sie mit mißtrauischen Blicken; die Nachbarn paßten auf ihr Thun und Treiben. Am 11. Juni 1677 beschloß die Hamburger Priesterschaft, dem Rath durch eine Deputation anzuzeigen, daß Antoinette Bourignon, welche Lästerungen wider Gott, Christus und Marie habe ausgehen lassen, Versammlungen halte, eine neue Secte errichte und schädliche Bücher schreibe, in der Stadt sei. Der Rath ließ gleich am nächsten Tage ihre Wohnung durchsuchen; sie selbst war zu einem Freunde entwichen. Die Stadtknechte schlugen die Koffer auf und nahmen ihre Bücher. Man hatte die Absicht, sie entweder zu verweisen oder in ein Zuchthaus zu stecken. Die Geistlichen begannen öffentlich in den Kirchen wider sie zu predigen.

Nachdem Antoinette sich 14 Tage auf einem Boden verborgen gehalten, reiste sie am 26. Juni 1677 von Hamburg ab und begab sich mit der Post nach Ostfriesland

zum Freiherrn von Lützburg. Sie war einen Monat unterwegs. Mittlerweile waren aber ihre Freunde in Schleswig von den Dänen und den Einwohnern geplündert, gemißhandelt, verwundet und in den Schnee hinausgetrieben worden. Sie flohen nach Kiel. Das Haus war verwüſtet und zerſtört. Später wanderten ſie zu Antoinetten nach Oſtfriesland.

Dieſe übernahm hier die Vorſteherſchaft eines Armenhauſes. Von nun an erhielt ſie vielfachen Beſuch aus Holland und Deutſchland; ſie ſchrieb viele Briefe und einige neue Schriften, trotzdem daß ſie bald nach ihrer Ankunft am Fieber erkrankte. Noch im Jahre 1677 erſtreckten die Hamburger Feinde Antoinettens ihre Verfolgung bis nach Lützburg; dieſe wurde ſo bedenklich, daß ſie abermals in heimlicher Flucht ihr Heil ſuchen mußte. Am 19. Auguſt 1680 fuhr ſie, unter dem Gepäck ihres Hauswagens verborgen, begleitet von einem einzigen Freunde, von Lützburg ab, durch Gröningen, Leuwarden und Emden nach Franecker, wo ſie in einer kleinen Kammer einſam lebte. Sie fiel bald in ſchwere Krankheit, nothdürftig von zwei alten Frauen gepflegt, und ſtarb am 30. October 1680. Ein vornehmer Freund, der ſie beſuchen wollte, fand ſie im Sarge und beſorgte ihre einfache Beſtattung.

Antoinette Bourignon war von zarter mittler Geſtalt, feinem Antlitz und offenem Blick. Ihre Rede

war ungezwungen, wie ihr ganzes Weſen, dem eine gewiſſe Würde nicht fehlte. Sie hinterließ zahlreiche Schriften, deren Sammlung zu einem Ganzen von 15 Bänden im Jahre 1671 in Amſterdam begonnen wurde. Viele davon wurden in das Lateiniſche, Deutſche und Holländiſche überſetzt [61]).

Wie ſehr die proteſtantiſchen Frauen des 17. Jahrhunderts an kirchlichen Dingen Theil nahmen, zeigt nächſtdem das Beiſpiel der gefeierten Anna Maria von Schurmann, der holländiſchen Minerva, der Fürſtin der Gelehrten, des Wunderwerks der Zeit; Salmaſius, Heinſius, Voſſius, Spanheim und andere Zeitgenoſſen erkannten die Leiſtungen dieſer außerordentlichen Frau in Kunſt und Wiſſenſchaft willig an. Ihre zahlreichen Schriften fanden große Verbreitung. Sie nahm lebhaften Antheil an den Streitigkeiten und Verhandlungen der Philoſophen und Theologen; gegen das Ende ihres Lebens gerieth ſie durch ihren Freund Labadie in das Labyrinth der Adamiten, Chiliaſten und Donatiſten. Ja ſie ſiedelte nach Amſterdam zu Labadie über. Sie ging dann mit ihm nach Herford in Weſtphalen, wo die geiſtvolle Freundin von Descartes und William Penn, Eliſabeth von der Pfalz, als proteſtantiſche Aebtiſſin waltete. Von da wandte ſie ſich nach Altona, wo ſie ihren Freund Labadie durch den Tod verlor. Da man hier feindſelig gegen ſie ſich bezeigte, ſo begab ſie ſich nach Winwerden in

Weſtfriesland bei Leuwarden, wo ſie 1678 in ihrem 71. Lebensjahre ſtarb [82]).

Auch in den unteren Schichten tauchten religiöſe Erſcheinungen auf, namentlich um die Perſon des abenteuerlichen M. Andr. Achilles, der ums Jahr 1692 ſein Weſen in Halberſtadt trieb. Ich nenne Anna Margaretha Jan, die unter ſeiner Leitung Entzückungen hatte, wie ein Hahn krähete, öffentlich allerlei unanſtändigen Unfug trieb, die Geiſtlichen läſterte und Wunder üben wollte. Den 21. Mai 1694 wurde ſie mit ihrem geiſtlichen Lenker des Landes verwieſen. Eine andere von Achilles' Schülerinnen, Magdalene Schulz, hatte häufige Entzückungen und ging nach ſeinem Abgang an einen Quedlinburger Geiſtlichen über, der ihre geiſtliche Erweckung fortſetzte, bis ſie eines Kindes genas, das Veranlaſſung zu einer großen Feuersbrunſt gab. Eine andere Dirne dieſes Kreiſes, die ſogenannte Schinderhanne in Quedlinburg, weinte und ſchwitzte Blut, hatte Viſionen und mahnte zur Buße. Nicht minder Aufſehen machte die Erfurter Lieſe, die in ſomnambulem Zuſtande den Himmel beſucht hatte und auf deren Ausſagen A. H. Francke einigen Werth legte.

In den höheren Ständen bethätigte ſich der Antheil an religiöſen Dingen namentlich durch fleißigen Kirchenbeſuch, Gebet und Schriftſtellerei. Die Landgräfin Anna Sophia von Heſſen, Aebtiſſin von Quedlinburg ſeit 1680,

die ſogar Hebräiſch verſtand und die Kirchenväter in den Urſprachen ſtudirte, ſchrieb ein Werk: „der treue Seelenfreund Chriſtus Jeſus“ (Jena 1658, Leipzig 1675), welcher Meditationen, erbauliche Andachten, Sittengemälde, Lehrgedichte und Geſänge enthält. Die Tochter des Churfürſten Johann Georg von Sachſen, Magdalena Sibylle (geb. 23. April 1617), vermählt 1634 an den Erbprinzen Chriſtian von Dänemark und nach deſſen Tode an den Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg (ſtarb 1668), hinterließ eine Sammlung von Gebeten und Liedern. Die Gräfin Ludmilla Eliſabeth von Schwarzburg, die am 12. März 1672 als verlobte Braut ſtarb, hatte eine Sammlung geiſtlicher Lieder hinterlaſſen, die unter dem Titel: „Stimme der Freundin“ in Rudolſtadt 1687 dem Druck übergeben wurde. Die ſächſiſche Cornelia oder meißniſche Minerva Margarethe Sibylle von Löſer, geb. von Einſiedel (ſtarb 1690) verfaßte in lateiniſcher Sprache geiſtliche Meditationen. Zu Nutz und Frommen gottſeliger Frauen gab außerdem Sebaſtian Gorbet „des Gott- und Tugendliebenden Frauenzimmers himmliſche Seelenſpeis oder Gebetbuch engliſcher Himmel-Weis, d. i. Geſangbuch und unſterblicher Tugend Preiß“ (Nürnberg 1672) heraus, zu dem Chriſtoph Arnold eine Vorrede, die Seligkeit des weiblichen Geſchlechts betreffend, ſchrieb [88]).

Es gehört noch in dieſes Jahrhundert die engliſche Seherin Jane Leane, die 1633 in Norfolk geboren wor-

den; ſie war von Jugend auf zu ſtillem Nachſinnen geneigt, weshalb ſie von den Eltern zu Verwandten nach London geſandt wurde. Dort hörte ſie D. Criſpus und ward durch dieſen in einen Ideenkreis eingeführt, worin ihr Herz aufging. Die Eltern fanden dieſen Umgang bedenklich und verheiratheten nun die Tochter an den rechtſchaffenen William Lead, als Jane einundzwanzig Jahre alt war. Sie lebte mit ihm 27 Jahre in einer ſtillen und glücklichen Ehe, die auch nicht kinderlos blieb. Im Jahre 1670 ward Jane Wittwe. Sie wählte nun Hannah's Theil, enthielt ſich aller Arbeit und Sorge und erwartete den Beruf des Himmels. Sie ſchloß ſich an den Theoſophen Joh. Pordage an und ſtiftete im Verein mit ihm die philadelphiſche Geſellſchaft oder die im 3. Capitel der Offenbarung Johannis genannte Kirche Chriſti durch des heiligen Geiſtes kräftige Ergießung. Jane ſah oft ihren Mitgenoſſen Pordage in ſeiner Verzückung, wo es ſchien, als ſchwebe er zum Himmel auf. Sie ward aus unendlicher Liebe und reicher Gnade eingetaucht in die glorreiche Offenbarung des Geiſtes und mit derſelben getauft, die ihr Zugang zum völligen Leibe und Centrum der Dreiheit gewährte. Fortan hatte ſie nun fortwährend die wunderbarſten Anſchauungen und Geſichte. Ihr erſtes Geſicht im April 1670 zeigte ihr die Weisheit mit den neuen Schöpfungsgeſetzen. Sie trat hervor aus einer hellen Wolke, eine ſchöne Frauengeſtalt, prächtig mit

durchſcheinendem Golde geſchmückt. Ihr Haar hing aufgelöſet über die Schultern, ihr Antlitz glänzte wie ein leuchtender Kryſtall und gar lieblich, und ſie ſprach mit ſüßer Stimme: „Siehe, ich bin Gottes ewige Jungfrau der Weisheit, die gekommen iſt, die Schätze der tiefſten Weisheit zu entſiegeln.“ Dann zeigte ſie ein goldenes Buch, verſchloſſen mit drei Siegeln, in welchem die tiefſten Wunder der Weisheit verborgen waren. Die himmliſche Sophia entſiegelte das Buch und theilte Janen den Inhalt mit. Sophia nahm ſodann Jane unter ihre erſtgeborenen Kinder auf; ſie wurde nun von den himmliſchen Heerſchaaren umgeben und zu einem Lichtgeiſte auf- und angenommen. Der Schlüſſel der Weisheit öffnete ihr die Thür im Feuer, ihr thieriſch ſinnliches Leben wurde in ihr getödtet, aller Schaum von ihr abgekocht, ihr Gemüth zu einem Kryſtall verklärt. Jane legte nun ihren Mund an die Bruſt der Weisheit, aus welcher lieblich das Wort des Lebens ausfloß, welche ſie wonnig einſaugte. Die himmliſche Weisheitjungfrau zeigte ihr auch ihren Herzensbaum mit zwölf Aeſten, auf deſſen Wurzel eingegraben ſtand: „Gott iſt der Saft des Lebens und die Kraft.“

So ausgerüſtet trat Jane am 7. November 1674 ihre magiſche Reiſe an, wodurch ſie die genaueſte Nachricht von dem Steine der Weiſen erhielt, der aus dem Weſen der vier Elemente zuſammengeſetzt iſt. Er iſt

durch das obere Element in der vollkommenen Zehnzahl ſublimirt, dann calcinirt, ſeparirt und in der Phiole eines geheiligten Gemüths verſiegelt und verſchloſſen, damit die übernatürlichen Bewegungen nach der ewigen Natur eine Reinigkeit auswirken und das Grobe abgähren, wobei das Feuer nicht ausgehen darf. Nachdem nun Jane in den Beſitz dieſes koſtbaren Kleinodes gelangt war, fühlte ſie durch die drei engen Thore reiner Liebe den Bräutigam ſich eindrängen. So wie ſie ihn erblickte, rief er: „Ich will mich dir ſelbſt vermählen, du biſt mein.“ Es wurden nun ſogleich Vorbereitungen zu dieſer Vermählung gemacht; die Braut entging der Liſt der Vernunft und fand die Wurzel des Glaubens in ſich. Es wurde in ihr das Tabernakel erbaut und Gottes Lade darin aufgeſtellt, nachdem aus ſieben Geiſtern das heilige Salböl gefertigt worden. Darauf fand in einem anmuthigen Luſtgebüſch die wirkliche Vermählung mit der Sophia Statt, einerntend den Honigthau ſüßer Roſenlippen, damit Männlein und Weiblein in einem reinen Leibe die todten Lebenseſſenzen erweckten. Aber es galt noch einen Kampf mit dem ſinnlichen Leben zu beſtehen, und die Vermählte mußte den Geiſt des Ausbrennens über ſich kommen laſſen, am 16. Februar 1675. Dafür bekam in ihr am 26. März 1676 der reinaufſteigende Geiſt friſche Kraft und bezwang nach und nach alle ſeine Feinde. Nun ſchritt Jane durch Feuer und Waſſer dem neuen Jeruſalem zu, gelangte

hinein, bekam als neue Creatur den dritten Grad der Weihe und ſchwamm durch das Meer der Liebe. Hierauf gelangte ſie in das Gefilde des Schauens; da ſah ſie denn am 16. Juli das hellflammende Auge Gottes in einem lazurblauen Firmament. Dieſes wunderbar ſtrahlende Auge ſtand mitten in einem Cirkel, von einem bunten Regenbogen umgeben. Am Firmamente ſelbſt glänzten unzählbare Sterne, und aus dem Auge ging das Wort: „Nichts wird beſtehen, ausgenommen das, was in dieſem ewigen Auge als dienſtbarer Stern der Glorie vor dem Throne deſſen leben kann, welcher weder Anfang, noch Ende hat.“ Nach dieſem Worte verſchwand das Auge. Jane hatte fortan die mannichfachſten Entzückungen in Geſellſchaft ihres Freundes Pordrage, der mittlerweile von ſeiner geiſtlichen Stelle abgeſetzt worden und zum ärztlichen Beruf übergegangen war.

Am 27. April 1677 wurde Jane durch ihres Freundes Gebet erſtarkt und in das Centrum des Lebens hinabgeſenkt; ſie erhielt die Offenbarung, die Decke wurde von ihrem Herzen genommen. Ein Geiſt in weißem Kleid reichte ihr den goldenen Becher; ſie trank und hatte fortan die herrlichſten Viſionen. Sie ſah den Jacobsbrunnen, den ſeraphiniſchen Cirkel, koſtete vom ſeraphiniſchen Wein, ſah die vermißte Kugel, die Feuerſäule und das geiſtliche Gewebe. Darauf gelangte ſie in die ſeraphiniſche Stadt, brach den Zweig Libanons, nahete ſich

der ewigen Lampe, erſtieg den Berg der Sonne, beſuchte den himmliſchen Jahrmarkt, wo ſie Mancherlei erwarb, und vereinigte ſich auf einem Spaziergange mit Chriſto. Da vernahm ſie eine Stimme, welche zu ihr ſagte: „Du ſollſt als ein ſcheinendes Licht vor der philadelphiſchen Geſellſchaft herleuchten; durch deinen Mund will ich lehren und unterrichten; ich will dich ſtärken und deine kleine Geſellſchaft groß machen.“

Darauf übernahm Jane Leade im Jahre 1687 ein Lehramt bei der Gemeinde, erlangte Bewunderung und großes Anſehen und wirkte durch Wort und zahlreiche Schriften, die begierig geleſen, auch ins Deutſche überſetzt wurden. Ihre Freundinnen feierten ſie als eine gotterfüllte Seherin. Als ſie ihr Ende nahen fühlte, hielt ſie ſich ſelbſt eine Leichenrede (1702); ſie ſtarb aber erſt am 19. Auguſt 1704 im einundachtzigſten Jahre. Ihr Schwiegerſohn und begeiſterter Anhänger Franz Lee ſchrieb ihr Leben [84]).

Endlich giebt es noch einiger vereinzelter Erſcheinungen zu gedenken, welche die gewaltige theoſophiſche Aufregung jener Zeit an einzelnen Frauen hervorbrachte. Die Frau des Schiffers Nincke Abbis zu Amſterdam Jane Klars, die 14 Jahre lang gelähmt im Bette lag, ruhete in der Nacht vom 13—14. October 1677 in ihrem Bett neben ihrem Manne, als ſie ſich an ihrer rechten Hand erfaßt fühlte. Sie blieb ruhig; als ſie aber zum dritten

Mal erfaßt wurde, ſprach ſie: „Sehr lieber Herr, was iſt's, das hier an meinen Arm kommt?" Die Antwort lautete: „Erſchreckt nicht! Ich komme im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Euer Jammer, darin Ihr lange Jahre geweſen, ſoll aufhören, Euere Bewegung, Euer Gang ſoll Euch wiedergegeben werden von Gott dem Herrn." Die Kranke richtete ſich auf, verſuchte ihren Mann zu erwecken, was aber nicht gelang, und ſprach: „O lieber Herr, hätte ich doch Licht, daß ich ſehen möchte, was mir hier widerfährt." Sie erhielt zur Antwort: „Das Licht ſoll Euch von Gott gegeben werden, Euere Augen ſollen geöffnet werden," und damit kam ein helles Licht durch die ganze Kammer. Sie ſah nun ganz deutlich einen Jüngling, der etwa die Größe eines zehnjährigen Kindes hatte und ſie ſehr freundlich anblickte. Er hatte krauſes blondes Haar und ein weißes langes Gewand mit gleichfarbigem Ueberwurf. Der Jüngling trat dann drei Schritt zurück und verſchwand mit dem Lichte. Die Kranke fühlte eine eigenthümliche Bewegung in ihrem rechten Beine, das Leben war dahin zurückgekehrt, und am 15. October hatte ſie den freien Gebrauch deſſelben. — Eine ähnliche Erſcheinung hatte in Halle eine begeiſterte Frau Namens Reichenbach. Ihr Zimmer wurde in einer Nacht des Jahres 1693 von hellem Lichte erleuchtet; es erſchien der Heiland und ſprach mit ihr ſehr freundlich, und Er

begleitete ihn, als er ſich verabſchiedet, bis vor die Stubenthür. Der berühmte Aug. Herm. Francke zweifelte nicht an der Wahrheit der Reichenbach'ſchen Erzählung [86]).

Großes Aufſehen machte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einer der Verkünder des tauſendjährigen Reiches Johann Wilhelm Peterſen aus Osnabrück, erſt Privatdocent in Gießen, dann Genoſſe Spener's in Frankfurt, darauf Profeſſor in Roſtock, nachher Prediger in Hannover, ſpäter Hofprediger und Superintendent in Eutin, endlich 1686 Superintendent in Lüneburg. Er wurde 1692 ſeiner Stelle entſetzt, lebte dann in Magdeburg und ſtarb 1727 auf ſeinem Gute Thymern bei Zerbſt. Peterſen hatte immer mehrere begeiſterte Mädchen um ſich, er ſelbſt heirathete im Jahre 1680 Johanne Eleonore von und zu Merlau, die ganz auf ſeine Ideen einging und den Beginn des tauſendjährigen Reiches auf das Jahr 1685 anſetzte. Sie gab in den Jahren 1689 bis 1717 eine anſehnliche Reihe von Sendſchreiben, Offenbarungen und Geſprächen mit Gott heraus, worüber ſie mit den Gegnern ihrer Anſicht in heftige Fehde gerieth. In dem Peterſen'ſchen Hauſe lebte Roſamunde Juliane von Aſſeburg (geb. 1672), die ſeit ihrem ſiebenten Jahre die wunderbarſten Geſichte hatte. Sie ſah zuerſt Chriſtus in der Geſtalt einer Jungfrau; 1684 erblickte ſie ihn erſt als Gekreuzigten, dann aber als den zur Herrlichkeit des Vaters erhöhten und von vielen Heiligen umgebenen Heiland,

deſſen aus ſeinen Wunden quellendes Blut zu koſtbaren Rubinen geworden war. Im Jahre 1687 aber offenbarte ſich ihr auch Gott der Vater. Viele Perſonen, die Peterſen, Paſtor Bader und ſeine Tochter zu Simmersfeld, der Superintendent Meyer in Wolfenbüttel, der darüber ſeines Amtes entſetzt wurde, Ph. Jac. Spener und andere glaubten an die Offenbarung der begeiſterten Jungfrau, deren Hauptinhalt immer das tauſendjährige Reich bildete. Juliane war übrigens nichts weniger als anmaßend, ſondern demüthig und heiter, und die Gegner konnten ihrem Wandel keinen Vorwurf machen. Das war allerdings nicht der Fall mit der Prätorius, der ehemaligen Hausprophetin des M. Andreas Achilles in Halberſtadt, die ſeit 1694 die öffentliche Ruhe durch ihre Paroxysmen ſtörte und endlich zu Peterſen ſich begab [86]).

Eine eigene Separatiſtengemeinde hatte ſich um dieſelbe Zeit in Wittgenſtein am daſigen Grafenhofe gebildet, wo die vier Töchter des Grafen Guſtav, Amalie, Anna Sophie, Henriette und Magdalene Louiſe, mit der Mutter Eva aus Eiſenach und dem Schweizer K. A. Pintner, exulirtem Prediger, in Waldhütten und in geiſtlicher Ehe lebten. Mutter Eva Magdalena von Buttlar (geb. 1670) war an einen Eiſenachiſchen Hofbeamten verheirathet geweſen, der ſich von ihr trennte, weil ſie zu freien Umgang mit anderen Männern hatte (1705).

Sie bildete mit zwei anderen Begeiſterten eine Dreieinigkeit. Im J. 1704 wurde ſie in Erfurt verhaftet, entfloh, trat 1705 zum Katholicismus über und heirathete dann ein Mitglied ihrer Dreieinigkeit (D. Leander). Sie verlor ſich darauf im Paderborn'ſchen [87]).

Nächſtdem finden wir zu jener Zeit zahlreiche geiſtliche Schriftſtellerinnen und Dichterinnen, darunter Eleonore Juliane, Herzogin zu Würtemberg und Teck, geborene Markgräfin von Brandenburg (1663), die Beiträge in das 1705 herausgegebene Brandenburger Geſangbuch lieferte, worin auch Lieder der Herzogin Magdalene Sibylle von Würtemberg, geb. Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt (ſtarb 1712), die in Stuttgart 1691 das mit Jeſu gekreuzigte Herz oder andächtige Betrachtungen des Leidens Chriſti drucken ließ. Gräfin Emilie Juliane von Schwarzburg, geborene Gräfin von Barbi (geb. 1637), ſchrieb Morgen-, Mittag- und Abendopfer (Rudolſtadt 1699) und den geiſtlichen Brautſchmuck der Freunde des Lammes (Rudolſtadt 1714).

Aehnliche Thätigkeit entwickeln um dieſelbe Zeit die Frauen Frankreichs, wie die Carmeliterin von Bordeaux Schweſter Marie de S. Thereſe, deren geiſtliche Briefe der Abbé de Brion (Paris 1720, 2 Bde.) herausgab, dann Franciſca Margarethe von Joncoux, Demoiſelle Durel, Frau von Brinon, die Urſulerinerin Hachard de St. Stanislas, Madame d'Aubert, Fräulein von Chauſſeraye,

von Lumagne, Moll, Chardon, die über ihren Uebertritt von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Kirche (1755) Memoiren herausgab. Die chriſtlichen Meditationen der Prinzeſſin Iſabella von Bourbon-Parma erſchienen 1764 italieniſch, während Fräulein von Bazincourt die bibliſche Geſchichte in Verſen abfaßte und Fräulein Jacqueline Aimée Brohon (ſtarb 1778) eine Reihe Erbauungsbücher ſchrieb, die erſt nach ihrem Tode erſchienen.

Eine der intereſſanteſten Erſcheinungen der proteſtantiſchen deutſchen Kirche iſt Henriette Katharina Freifrau von Gersdorf, geborene Freiin von Frieſen. Sie erblickte das Licht der Welt in Sulzbach am 6. October 1640 und heirathete im Jahre 1669 als dritte Gemahlin Nicolaus von Gersdorf, dem ſie dreizehn Kinder gebar. Nach ſeinem Tode (1702) begab ſie ſich mit ihren Kindern nach Großhennersdorf, wo ſie den 5. März 1726 ſtarb. Sie war eine Freundin von Spener, Francke, Anton, Canſtein und trug weſentlich zur Stiftung des Waiſenhauſes in Halle und des Magdalenenſtiftes in Altenburg bei, deſſen vornehmſten Zweck die Erziehung adeliger Fräuleins in der reinen proteſtantiſchen Lehre bildete. Henriette Katharina hatte ausgezeichnete Kenntniſſe in Sprachen und Wiſſenſchaften und verkehrte viel mit Gelehrten, bei denen ſie große Achtung genoß. Sie dichtete viele geiſtliche Lieder, von denen mehrere in unſeren Geſangbüchern ſtehen. Noch bei Lebzeiten wurden ihre Sonnette von der Paſſion Chriſti

gedruckt; nach ihrem Tode erſchien ein ſtarker Band: „geiſtreiche Lieder und poetiſche Betrachtungen" (Halle 1729, 8.).

Ihre Tochter Charlotte Juſtine (geb. den 17. November 1675) war der griechiſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache mächtig und in Theologie und Poeſie bewandert. Sie heirathete den Grafen Georg Ludwig von Zinzendorf, dem ſie am 26. Mai 1700 zu Dresden den nachmaligen Stifter der Brüdergemeinden Nicolaus Ludwig von Zinzendorf gebar. Der Knabe wuchs unter der Leitung ſeiner Großmutter auf, die ihn 1711 perſönlich nach Halle auf das Waiſenhaus brachte. Charlotte Juſtine ward im J. 1718 Wittwe und vermählte ſich dann mit dem preußiſchen Feldmarſchall von Natzmar; ſie ſtarb am 31. Auguſt 1763 als Wittwe in Berlin [88]).

Durch Zinzendorf und ſeine Genoſſen wurden die pietiſtiſchen und myſtiſchen Beſtrebungen, die oft einen bedenklichen Charakter angenommen hatten, geläutert und für das wirkliche Leben nutzbar und fruchtbringend. Bei dieſen Beſtrebungen der raſtlos thätigen Grafen fehlte es nicht an weiblicher Beihülfe, wie denn offenbar die Großmutter dieſelben weſentlich angeregt hatte. Die erſte Gemahlin des Grafen war die Gräfin Dorothea Erdmuthe von Reuß-Ebersdorf (1722), in deren Vaterhauſe ein ſehr frommer Sinn vorherrſchte. Sie gebar ihrem Gemahle zwölf Kinder. Sie lebten 34 Jahre in glücklicher Ehe zuſammen. Im Jahre 1747 bei Ge-

legenheit der ſilbernen Hochzeit ſprach der Graf ſich folgendermaßen über ſie aus: „Ich habe fünfundzwanzig Jahr aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige geweſen, die von allen Ecken und Enden in meinen Beruf paßt. Wer hätte ſich in meiner Familie ſo durchgebracht? Wer hätte vor der Welt ſo unanſtößig gelebt? Wer hätte in Ablehnung der trockenen Moral ſo klug aſſiſtirt? Wer hätte den Phariſäismus, der ſich alle dieſe Jahre hindurch immer herbeigemacht, ſo gründlich erkannt? Wer hätte meine ganze Oekonomie ſo viele Jahre ſo wirthſchaftlich und ſo nützlich geführt, wie es die Umſtände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hausweſens ſo ganz abgenommen? Wer hätte ſo angemeſſen niedrig und hoch ſein können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräſentirt, ohne weder eine beſondere Geiſtlichkeit zu affectiren, noch zu mundaniſiren? Wer hätte in einer Gemeinde, wo ſich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weiſen und realen Urſachen eine gewiſſe Diſtinction von außen und innen zu mainteniren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten ſolche Reiſen und Proben paſſiren laſſen? Wer hätte unter ſo mancherlei faſt erdrückenden Gemeinumſtänden ſein Haupt immer emporgehalten und mich unterſtützt? Wer endlich unter allen Menſchen hätte ſich ereignenden Falles ein wahreres, ein plauſibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem inneren und

äußeren Privatweſen ablegen können, als eine Perſon von ihrer Capacität, von ihrer Nobleſſe zu denken und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologiſchen Vorgängen, in die ich verwickelt worden?"

Dieſe ausgezeichnete Frau ſtarb am 19. Juni 1756 nach kurzer Krankheit. Ein Mitglied ihrer Gemeinde nennt ſie „eine wahre Fürſtin Gottes in der Gemeinde, die gegen Alles, was arm und elend war, mitleidig und mütterlich geſinnt, um das Kleinſte, wie um das Größte beſorgt war. Man nannte ſie allgemein die „liebe Mama". Als ſie am 25. Juni beſtattet wurde, waren 1800 Perſonen verſammelt, wobei Deputirte aus allen Gemeinden.

Im folgenden Jahre den 27. Juni 1757 vermählte ſich Graf Zinzendorf mit Anna Nitſchmann, einer Zimmermannstochter, die im Jahre 1725 mit ihren Eltern aus Mähren gekommen war und die, ſeit 1730 Aelteſtin der ledigen Schweſtern in Herrnhut, auch in Amerika geweſen war, wo ſie geprediget hatte. In den letzten Jahren war ſie immer in des Grafen Hauſe geweſen, und als Vorſteherin aller ledigen Schweſtern hatte ſie dieſelben bei dem Grafen vertreten. Sie erkrankte bald an der Auszehrung, der Graf ſtarb am 5. Mai 1760, und ſie folgte ihm in wenigen Wochen nach. Man nannte ſie das Kreuzluftvögelein und die liebe Taube.

Von ſeinen zwölf Kindern überlebten ihn nur drei Töchter, unter denen die bedeutendſte Henriette Benigna

Juſtina, geb. den 28. December 1725, die ſchon als Kind (1736—1741) ihren Vater auf ſeinen Reiſen durch Holland und Deutſchland begleitete und 1739 Aelteſtin des größeren Mädchenchors wurde. Im Jahre 1741 ging ſie mit ihrem Vater nach Nordamerika, im November landete ſie in New-York, im Juni nächſten Jahres begab ſie ſich mit ihm zu den Eingeborenen, die ſie bekehren und taufen half. Auf der Heimkehr nach Europa, vom 9. Januar bis 17. Februar 1743, zeigte Benigna großen Muth in Gefahren. Am 20. Mai 1746 wurde ſie zu Zeyſt in Holland mit Johannes Freiherrn von Watteville vermählt, dem ſie in Geſchäften wie auf ſeinen Reiſen nach Holland, England, St. Thomas und Nordamerika eine treue Gefährtin blieb. Sie hatte ſämmtliche deutſche, holländiſche, engliſche und nordamerikaniſche Brüdergemeinden mehrmals mit ihm beſucht. Bei der Fahrt nach St. Thomas litten ſie am 17. Februar 1784 an der Küſte von Barbadoes Schiffbruch und kamen erſt am 2. Juni nach Nordamerika. Von ihren vier Kindern ſtarb der älteſte Sohn in Aſien, der jüngere in Barbi. Am 7. October 1788 ereilte ihren Gemahl in Gnadenfrei der Tod. Sie folgte ihm bald nach, da ſie am 11. Mai 1789 in Herrnhut ſtarb [89]).

Derartige Frauen finden ſich häufig in den Brüdergemeinden, die mit größter Aufopferung an der Seite ihrer Gatten große Reiſen nach Tranterbar, Südafrika,

St. Thomas, Surinam, Nordamerika, Grönland, Rußland ausführen.

Anderer Art iſt freilich Johanna Southcott, geboren im Jahre 1750 im Dorfe Gnetisham in Devonſhire in England, Tochter von einfachen Pächtersleuten, die von früher Jugend fleißig in der Bibel las und als Jungfrau alle Liebes- und Heirathsanträge ſtandhaft von der Hand wies. Sie verweilte bis zum Jahre 1780 in der Aeltern Hauſe und wandte ſich dann nach Exeter, wo ihr geiſtlicher Beruf ſich kund zu geben begann. Im Jahre 1792 bekannte ſie ſich auf inneren und geheimen Befehl als das Weib in der Offenbarung. Sie fand bald Anerkennung und Freunde. Einer derſelben verkündete ſie als Vorläuferin der Wiederkünfte Chriſti; ſie ſelbſt wurde feſter in ihrem Glauben an ihren Beruf; als ſie aber die Geiſtlichen in Exeter über ſich belehren wollte, wurde ſie von dieſen für verrückt gehalten. Sie ließ ſich aber nicht irren, ſondern veröffentlichte 1801 die fünf erſten Sätze ihrer Wirkungen des Glaubens durch den Druck, worauf ſich fünf Männer bei ihr einfanden, die ihre Lehren näher prüften. Ihr Anhang wuchs, und im Jahre 1803 wurden durch die Zeitungen diejenigen eingeladen, nach Paddington bei London zu kommen, die ſich für ſie intereſſirten. In einer ferneren Prüfung, die im December 1804 abgehalten wurde und die ſieben Tage währte, wobei auch geiſtliche Anweſende, kam man zu der Ueber-

zeugung, Johanna sei wirklich von dem höchsten Wesen erleuchtet und eine wahrhafte Seherin. Sie war fortan überaus thätig, schrieb ihren Gläubigen Freibriefe, kämpfte mit dem Teufel, hatte Gesichte, die sie im Balladenton abfaßte und drucken ließ. Sie reiste auch umher und warb Anhänger in Bristol, Oldswinfort, Stockport, Leeds, London, wo sie eine Capelle hatte und der Schuhflicker und Leistenschneider W. Totzer, als ihr Oberpriester, Gottesdienst nach anglicanischem Ritus hielt, ihre Prophezeihungen auslegte und ihre Lieder singen ließ. Ihr Anhang stieg über alle Erwartung, sie wurde mit Geschenken überhäuft und gelangte zu Ansehen und Reichthum.

Endlich wurde ihr im October 1813 vom Geiste verkündet, daß sie den Messias gebären solle, und daß sie sich in der Einsamkeit darauf vorbereiten solle — denn das tausendjährige Reich werde nun seinen Anfang nehmen. Im Mai 1814 erklärte sie sich für schwanger. Ihre Anhänger ließen nun mit einem Aufwande von 200 Pfund Sterling eine überaus prachtvolle Bettstelle, an der Gold und Atlas reich vertreten waren, für den künftigen Messias bauen. W. Totzer predigte eifriger als je, und man rechnete die Anzahl ihrer Anhänger auf 150,000. Da erkrankte Johanna, man erwartete die Niederkunft, und als sie am 27. December 1814 gestorben, bewahrten ihre Anhänger die Leiche sorgfältig in warmen Tüchern, in

der festen Zuversicht, sie werde wieder erwachen. Allein bald stellten sich die unverkennbarsten Zeichen der Verwesung ein, und die Leiche wurde, wie Johanna angeordnet, in Gegenwart von 15 Doctoren und Chirurgen geöffnet. Man fand keine Spur von Schwangerschaft.

Vor dem Hause hatte sich eine große Menschenmasse versammelt, die nun die Anhänger der Prophetin mit Koth und Steinen überfiel. W. Totzer rettete sich durch die Flucht vor der Wuth des Volkes [90]).

In der Zeit des siebenjährigen Krieges hatte sich im nördlichen Deutschland unter dem Einfluß Friedrichs II. von Preußen ein ziemlich schroffer Gegensatz zwischen der Kirche und der Philosophie gebildet. Die religiösen Gemüther schaarten sich in kleinere Gemeinden, die als stille im Lande mehr oder weniger mit Herrnhut zusammenhingen. Die philosophische Ansicht dagegen fand Anklang auf den Universitäten und in den Consistorien. Es war die Epoche von Herder, Reinhard, Niemeyer. Eine ähnliche Richtung fand sich auch in den katholischen Landen ein, seit Kaiser Joseph II. zur Regierung gelangt war.

Die Frauen nahmen auch an diesen Richtungen Antheil. Die geistvolle Fürstin Pauline Christine Wilhelmine von Lippe gab die Sammlung der Schriften und der Predigten des Generalsuperintendenten von Cöln (1804 und 1806) heraus und war rastlos thätig für die sittliche

Hebung des Bauernſtandes, und zwar vorzugsweiſe durch Beſſerung des Schulweſens. Zur ſelben Zeit (1805) veröffentlichte die Frau von Blomberg in Lemgo eine deutſche Bearbeitung der Nachfolge Chriſti von Thomas von Kempen. Durch hohe Bildung und frommen Sinn wirkte als Regentin ihres Landes die Fürſtin Marie Louiſe Wilhelmine von Neuwied, die dem Schulweſen beſondere Aufmerkſamkeit zuwandte. Sie ſtarb am 15. November 1823.

Mittlerweile war, nachdem Napoleon I. ſeine Laufbahn vollendet, die Richtung verändert. Die ſchweren Kriegsleiden, die von 1806—1814 auf dem nördlichen Deutſchland gelaſtet, hatten die Gemüther milder geſtimmt, und ſo fand denn eine neue Prophetin, Juliane von Krüdener, geboren 1766 in Riga, in der Familie Vietinghof erzogen, in Paris vorbereiteten Boden. Frau von Krüdener war in ihrem 14. Jahre verheirathet, bald darauf aber wieder von ihrem Gemahl getrennt worden; ſie lebte nun vom Jahre 1791 in Riga, Paris, Leipzig, und gab dann in Paris einen Roman Valerie heraus, in welchem ſie bereits ihre ſchwärmeriſchen Anſichten kund machte. Sie ſagt darin: Ermüdet von der Welt wolle ſie das ewige Leben beginnen, indem ſie Alles vergeſſe, was zum weltlichen Bezug habe. Sie nimmt an, daß die Jugend die irdiſchen Freuden mit vollen Zügen genieße, daß ſie dann, wenn Sättigung erfolge, der Kunſt ſich in die

Arme werfe, daß ſie endlich, da auch hier Sättigung und Ueberdruß nicht ausbleiben, dem Himmliſchen, der Religion ſich zuwende. Als Proteſtantin giebt ſie nichts auf fromme Werkthätigkeit, ſie verlangt nur den Glauben. Aber ſie nimmt mit der katholiſchen Kirche an, daß Gott auch in den Heiligen ſich offenbare. Sie hatte die Ueberzeugung, daß ſie vermöge innigerer Verbindung mit Gott berufen ſei, ihre Lehren zu verbreiten und jene Liebe zu predigen, die in der Gottheit alle Weſen vereinigt, und jene Entſagung weltlicher Lüſte und Triebe, durch die der Menſch zur Verbindung mit Gott geheiligt werde. Ihr Cultus beſtand in zweimaligen, täglichen Betſtunden mit Anbetung des Kreuzes, Abſingung von Pſalmen und laut vorgetragenem, knieend nachgeſprochenem Gebete. Frau von Krüdener verwarf alles menſchliche Wiſſen als eitel; Eindringen in die Geheimniſſe der Natur nannte ſie Frevel.

Frau von Krüdener verſuchte vergebens 1806 die Königin Louiſe für ihre Anſichten zu gewinnen; doch erwarb ſie ſich andere Freunde. Sie ging dann nach Heilbronn und ſchloß ſich an Jung-Stilling an; in Heidelberg predigte ſie den Gefangenen. Im Herbſt 1813 gelang es ihr, bei Kaiſer Alexander Zutritt zu gewinnen. Sie folgte ihm nach Paris und ſuchte ihn durch Mittheilung von Geiſtererſcheinungen und Prophezeihungen für ihre Anſicht zu ſtimmen. Da jedoch der Kaiſer mancherlei Bedenken

fand, ſo wandte ſich Frau von Krüdener 1816 nach der Schweiz, wo ſie nun die Armen und Bedrängten um ſich verſammelte, aber bei den Behörden mancherlei Widerſtand finden mußte. Sie ließ eine Armenzeitung drucken, und noch 1817 erſchien von ihr: „Erſter Poſaunenſchall an das Volk Gottes“ (Schaffhauſen).

Sie behauptete, jedes Kind Gottes ſei Prediger, aber nicht jeder Prediger ein Kind Gottes. In einem am 14. Februar 1817 an den Miniſter von Bergheim franzöſiſch geſchriebenen Briefe beklagte ſie ſich über die Härte, womit die ſchweizeriſchen Behörden ihr entgegengetreten. Sie verſicherte, daß die armen Leute, die zu ihr kämen und leibliche und geiſtige Hülfe forderten, kein müſſiggehendes Geſindel ſeien, als welches die Behörden ſie bezeichnet hätten. Ja ſie klagte, daß die reiche Stadt Baſel den Armen keine Arbeit gebe. Frau von Krüdener fuhr fort, ganze Schaaren von Pilgern, Landſtreichern, verdächtigen Perſonen um ſich zu haben. Ja es fanden ſich einige Geiſtliche aus Genf und Baſel, die ſich ihr anſchloſſen. Sie zog, von Ort zu Ort verwieſen, in der Schweiz umher, bis ſie nach Baſel kam. Die Regierung ließ das Geſindel durch Soldaten bei Lörrach feſtnehmen. Nun zog ſie nach Deutſchland und kam im Januar 1818 auch nach Leipzig, wo Profeſſor Krug ſie beſuchte. Sie bekannte ſich als die Stifterin des heiligen Bundes und als die entſchiedenſte Gegnerin aller Philoſophie und Wiſſen-

Arme werfe, daß ſie endlich, da auch hier Sättigung und Ueberdruß nicht ausbleiben, dem Himmliſchen, der Religion ſich zuwende. Als Proteſtantin giebt ſie nichts auf fromme Werkthätigkeit, ſie verlangt nur den Glauben. Aber ſie nimmt mit der katholiſchen Kirche an, daß Gott auch in den Heiligen ſich offenbare. Sie hatte die Ueberzeugung, daß ſie vermöge innigerer Verbindung mit Gott berufen ſei, ihre Lehren zu verbreiten und jene Liebe zu predigen, die in der Gottheit alle Weſen vereinigt, und jene Entſagung weltlicher Lüſte und Triebe, durch die der Menſch zur Verbindung mit Gott geheiligt werde. Ihr Cultus beſtand in zweimaligen, täglichen Betſtunden mit Anbetung des Kreuzes, Abſingung von Pſalmen und laut vorgetragenem, knieend nachgeſprochenem Gebete. Frau von Krüdener verwarf alles menſchliche Wiſſen als eitel; Eindringen in die Geheimniſſe der Natur nannte ſie Frevel.

Frau von Krüdener verſuchte vergebens 1806 die Königin Louiſe für ihre Anſichten zu gewinnen; doch erwarb ſie ſich andere Freunde. Sie ging dann nach Heilbronn und ſchloß ſich an Jung-Stilling an; in Heidelberg predigte ſie den Gefangenen. Im Herbſt 1813 gelang es ihr, bei Kaiſer Alexander Zutritt zu gewinnen. Sie folgte ihm nach Paris und ſuchte ihn durch Mittheilung von Geiſtererſcheinungen und Prophezeihungen für ihre Anſicht zu ſtimmen. Da jedoch der Kaiſer mancherlei Bedenken

fand, ſo wandte ſich Frau von Krüdener 1816 nach der Schweiz, wo ſie nun die Armen und Bedrängten um ſich verſammelte, aber bei den Behörden mancherlei Widerſtand finden mußte. Sie ließ eine Armenzeitung drucken, und noch 1817 erſchien von ihr: „Erſter Poſaunenſchall an das Volk Gottes“ (Schaffhauſen).

Sie behauptete, jedes Kind Gottes ſei Prediger, aber nicht jeder Prediger ein Kind Gottes. In einem am 14. Februar 1817 an den Miniſter von Bergheim franzöſiſch geſchriebenen Briefe beklagte ſie ſich über die Härte, womit die ſchweizeriſchen Behörden ihr entgegengetreten. Sie verſicherte, daß die armen Leute, die zu ihr kämen und leibliche und geiſtige Hülfe forderten, kein müſſiggehendes Geſindel ſeien, als welches die Behörden ſie bezeichnet hätten. Ja ſie klagte, daß die reiche Stadt Baſel den Armen keine Arbeit gebe. Frau von Krüdener fuhr fort, ganze Schaaren von Pilgern, Landſtreichern, verdächtigen Perſonen um ſich zu haben. Ja es fanden ſich einige Geiſtliche aus Genf und Baſel, die ſich ihr anſchloſſen. Sie zog, von Ort zu Ort verwieſen, in der Schweiz umher, bis ſie nach Baſel kam. Die Regierung ließ das Geſindel durch Soldaten bei Lörrach feſtnehmen. Nun zog ſie nach Deutſchland und kam im Januar 1818 auch nach Leipzig, wo Profeſſor Krug ſie beſuchte. Sie bekannte ſich als die Stifterin des heiligen Bundes und als die entſchiedenſte Gegnerin aller Philoſophie und Wiſſen-

ſchaft. Am 20. Januar begab ſie ſich von Leipzig nach Frankfurt a. d. O. Da ſie bei ihren Ausgängen fortwährend durch Segenſpendung Aufſehen erregte, ſo war ſtets ein Polizeibeamter in ihrer Nähe. Als ſie an der ruſſiſchen Grenze mit ihrem Gefolge von 18—20 Menſchen ankam, ward ſie erſt zurückgewieſen. Später geſtattete ihr der Kaiſer den Aufenthalt auf ihren Gütern. Von Zeit zu Zeit erſchien ſie in Petersburg. Im J. 1824 ging ſie mit ihrer Tochter und deren Gemahl nach der Krim, wo ſie noch in demſelben Jahre ſtarb [91]).

In neuerer Zeit iſt mit Ausnahme der magnetiſchen Revelationen von Weinsberg und Dresden die Zahl der Prophetinnen nicht vermehrt worden. Wohl aber haben die Frauen in der Religion eine Stütze bei ihren Beſtrebungen werkthätiger Menſchenliebe gefunden. Während ſeit langer Zeit die katholiſche Kirche in ihren Eliſabethinerinnen und barmherzigen Schweſtern den Kranken und Verwahrloſeten eine Hülfe bot, entſtanden erſt in dieſem Jahrhundert im proteſtantiſchen England und Deutſchland ähnliche Anſtalten, wie bereits (Bd. II. S. 310) erwähnt. Die deutſchen Diaconiſſinnen, zunächſt von Paſtor Fliedner in Kaiſerswörth angeregt, wurden auch nach anderen Städten, Berlin, Dresden, verpflanzt und haben bereits ſegensreiche Wirkungen erlangt.

Andererſeits haben aber auch deutſche Frauen die

Kirchenzwecke durch Zusammentritt gefördert, wie z. B. im Mai 1854 in Berlin ein Gustav-Adolf-Frauenverein entstand. Andere wirkten für Armen- und Krankenpflege, wie die Frauenvereine in Dresden, Hamburg und anderen größeren und kleineren Städten Deutschlands.

Demnächst hat auch die neueste Zeit theologische Schriftstellerinnen, wie die ungenannte Verfasserin der ernsten Stunden, eines Andachtsbuchs für Frauen von einer Frau, 3. Aufl., Berlin 1853, Amalie Wilhelmine Sieveking (Unterhaltungen über einige Abschnitte der heiligen Schrift, Leipzig 1855, 8.), Clara Schulze (Vorträge der unitarisch-christlichen Deistenlehre zu Gunsten ihrer gehofften Rechte, Rostock 1855, 8.), Ida Gräfin von der Gröben und andere.

In Nordamerika, wo das Frauenleben überhaupt nach einer größeren Geltung und Selbstständigkeit strebt, ja wo die Frau als Herrin auftritt, wo sie, die Schranken des Familienhauses durchbrechend, am öffentlichen Leben Theil nimmt, erscheinen auch Frauen als Predigerinnen in öffentlicher Versammlung. So sprach im Jahre 1855 in New-York Frau Bishop öffentlich über Emporhebung des Protestantismus auf Kosten der katholischen Kirche, und zwar in einer Weise, die nichts weniger als weibliches Zartgefühl kundgab. In der Separatistengemeinde von Newhaven machte sich die Wittwe Rhoda Wokman dadurch einen gewaltigen Namen, daß

ſie mit dem Vorſteher oder dem Alten, ihrem Bruder Samuel Ely, die Ermordung oder Hinrichtung des Juſtus Mathews anordnete, weil dieſer vom Teufel beſeſſen war. Der Beſeſſene ward erſt mit einem Stock geſchlagen, dann mit einer Heugabel erſtochen, endlich ihm aber die Kehle abgeſchnitten. Sie ſagte dann aus, daß ſie vor dreißig Jahren, von ihrem Manne todtgeſchlagen, in den Himmel gekommen, dann aber von dort aus durch den Heiland, die Apoſtel, die Propheten und Martyrer auf die Erde geſendet worden, um ihre Miſſion zu vollenden. Um dieſes Werk kräftig zu unterſtützen, hat ſie, eine moderne Eva, nicht weniger als funfzehn Kinder geboren.

Einen wunderlichen Gegenſatz zu dem ungebändigten Streben amerikaniſcher Frauen nach Geltung und Selbſtſtändigkeit bildet die Mormonengeſellſchaft. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trat die Hufſchmiedfrau Anna Lee in Albany als weiblicher Chriſtus auf und lehrte, daß der Umgang der beiden Geſchlechter, namentlich aber die Ehe Sünde, daß alſo das geſonderte Kloſterleben das einzig heilſame ſei.

Im Jahre 1830 aber erſtand eine Secte, die das Gegentheil als wahres Heil aufſtellte, nämlich die Polygamie. Es gehört nicht hierher zu berichten, wie zwei Landſtreicher und Schwindler Smith und Rigdon aus anderen Religionen eine Glaubensmiſchung hervorbrachten, Anhänger fanden und einen Staat zu gründen unternahmen, und

namentlich durch welche Mittel es ihnen wirklich gelang. Sie führten aus dem Beispiele von Abraham, Isaak und Jacob, David und Salomon den Beweis, daß ein Mann viele Weiber haben solle; doch wurde erst im Jahre 1853 das Document publicirt, welches die Vielweiberei unter ihnen zum Gesetz erhob. Der Staat von Utah besteht noch; ja es sollen sich von dort aus die Mormonen nach dem nördlichen Europa, namentlich nach Scandinavien, verbreitet haben [92]).

Endlich erwähne ich noch, daß vor wenig Jahren eine Frau Namens Hanna Villiers Boyd eine Stimme aus Australien ergehen ließ, die es wahrscheinlich machte, daß Neuholland in Beziehung zu den Prophezeiungen vom neuen Jerusalem stehe. Die voice from Australia erschien 1856 zu London bereits in zweiter Auflage.

Anmerkungen.

1) [S. 6] Ovid. Fastor. IV. 179. Böttiger, Ideen zur Kunſtmythologie I. 278. Eine thönerne Statue bei Caylus, Recueil d'ant. III. S. 229. Pl. 60. 1.

2) [S. 15] Zuſammenſtellung der Dianadarſtellungen in O. Müller's Denkm. d. alten Kunſt II. Taf. 15. Vergl. Böttiger's Ideen zur Kunſtmythologie I. 317, 363 ff.

3) [S. 19] Tacitus, hist. I. 8. Sueton, Aug. 31. Livius XXII. 57. S. die ſehr reiche Literatur von W. Rein in Pauli's Realencyclopädie d. claſſ. Alterthumsk. VI. 2499.

4) [S. 23] Die Sibylliniſchen Bücher, die in der alten Geſchichte Roms von ſo großer Bedeutung ſind, erſchienen zuerſt theilweiſe in der Aldiniſchen Ausgabe des Theokrit vom J. 1495. Dann acht Bücher derſelben von Xyſtus Betulejus Baſ. 1545. 4. Vollſtändiger, 14 Bücher, gab ſie Angelo Mai Mail. 1817. Die neueſte Ausgabe mit deutſcher Ueberſetzung iſt von Dr. J. H. Friedlieb. Leipzig 1852. 8. Die erſte deutſche Ueberſetzung erſchien in Oppenheim 1516. Einzelne Abhandlungen ſchrieben Dav. Blondel, J. G Voſſius, Joh Mark, Ge. Green, Sam. Reichel, J. M. Gutbier, M. Heynor, Jac. Reichmann, H. F. Brauns, P. Petit, Joh. Jenſius, Gfr. Vogt, S. Galläus, Joh. Reiske, J. F. Weidler, G. G. Kirchmayer, F. G. Freitag, Börger Thorlacius u. a.

5) [S. 27] Man ſ. beſ. Mone's Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa II. 346 ff. und namentlich S. 519, wo die Geſchichte der Ceridwon ausführlich zu finden.

6) [S. 33] S. 1. B. Moſes, Cap. 1. V. 27 ff. Hier. Ortelius, Schöne Bildnuß in Kupffer geſtochen der erleuchten berühmtiſten Weiber Altes und Neues Teſtaments mit iren hiſtorien nützliche lehren vnd Tröſtlichen erinnerungen, Schönen ſprüchen, Reimen, etlichen Geiſtlichen Deutungen, Gebetlein vnd Danckſagungen. Nürnb. 1612. 4. Darin S. 41 Encomium matronale, ſ. Curioſitäten.

7) [S. 36] Die Geſchichte Abrahams und ſeines Bruders Lot iſt den Künſtlern ein vielwillkommener Gegenſtand geweſen, namentlich Abrahams Opfer des Iſaak, Hagars Austreibung in die Wüſte; ich erinnere an das prachtvolle Bild von A. van der Werff in der Königl. Gemäldegalerie zu Dresden und die Gruppe von A. Wittig in dem daſigen Muſeum der Gipsabgüſſe. Sehr zahlreich ſind die Darſtellungen von Lot und ſeinen Töchtern, deren in der Dresdener Galerie von C. Loth, Netzſcher, Pietro Liberi, Franz Migliori, Cittadini Milaneſe, Franz Guercino, Luca Giordano.

8) [S. 39] Die Geſchichte der Rahel iſt mehrfach von den italieniſchen Malern dargeſtellt worden. Eine der ſchönſten Darſtellungen iſt die von Luca Giordano in der Dresdener Galerie.

9) [S. 42] Buch der Richter, Cap. 1.

10) [S. 44] Buch der Richter, Cap. 13—16.

11) [S. 45] Buch der Richter, Cap. 21.

12) [S. 55] Außer dem Buch Eſther eine abweichende Erzählung in den Stücken aus Eſther; über das Hiſtoriſche in dieſer Erzählung ſ. die große Halliſche Weltgeſch. Bd. IV. S. 243. Ein Engländer, John Barner, hat die Geſchichte der Eſther in griechiſche Verſe gebracht. (Lond. 1679. 8.) Die folgende Geſchichte von Suſanna hat eine Reihe intereſſanter Darſtellungen ins Leben gerufen, von denen ich nur die von Rubens,

Peter Strudel, Paolo Veroneſe und Domenico Robuſti, die in der Dresdener Galerie vorhanden ſind, nenne. Die Poeſie hat ſich des Stoffes ebenfalls bemächtigt, und Nicod. Friſchlin, Rob. Roche, Robert Aylett haben ſie dargeſtellt, und G. F. Händel hat Suſanna zum Gegenſtand eines großen Oratoriums gemacht.

13) [S. 62] Judith, eines der apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments, iſt mehrfach beſonders herausgegeben und commentirt, poetiſch behandelt von Wilhelm de Salluſte, Sieur de Bartes, auch ins Engliſche überſetzt von Thomas Hudſon. Eine proſaiſche engliſche Bearbeitung erſchien in London 1565. Zum Gegenſtande maleriſcher Darſtellung machten Judith Lucas Cranach, Allori, Doſſo Doſſi u. Aleſſ. Barotari. Dom Bernhard de Montfaucon erwies 1692 in einer eigenen Schrift die Aechtheit der Geſchichte von Judith. Bayle nennt in ſeinem Wörterbuch die Zweifler und Widerſprechenden.

14) [S. 63] S. Julie Kavanagh, die Frauen der Chriſtenheit, deutſch von Friedenberg. Berlin 1852. 8.

15) [S. 68] Legenda sanctissimae matronae Annae genetricis Mariae matris et Jesu Christi aviae. Lubec. 1498. Deutſch Straßburg 1509. 4. Von Sancta Anna. Erfurt 1495. 4. Joa. Trithemius de laudibus ss. Annae. Lips. 1494. Panegyricum Sciri. Gorilii Pilsnani de Diva Anna. Cracov. 1568. 8. Theod. Clisorii Leben und Lob der heiligen Anna. Cöln 1648. Z. Mariani Leggenda di S. Anna. Bologn. 1748. 8. Acta SS. C. Frantz, Verſuch über den Marien- und Annencultus in der kathol. Kirche. Halberſtadt 1851. 8.

16) [S. 74] So berichtet das griechiſch abgefaßte Protevangelium des jüngeren Jakob. S. Gentbe, die Jungfrau Maria, ihre Evangelien und ihre Wunder. Halle 1852. 8. Dann R. Clemens, die geheimgehaltenen oder ſogenannten apokryphiſchen Evangelien. Stuttg. 1850. 12.

17) [S. 76] Nach dem Evangelium Infantiae Christi in den Samml. von J. A. Fabricius Th. X.

18) [S. 83] S. Anni coelestis dies Mariani cum devotis aspirationibus ad B. V. e propriis cuiusque diei gestis in anni dies singulos distributis. München 1692. 12. Die Ueberſicht der Entſtehung der Marienfeſte bei C. Frantz, Verſuch einer Geſchichte des Marien- und Annencultus in der kathol. Kirche. Halberſt. 1851. 8. De immaculato V. Mariae conceptu an dogmatico decreto definiri possit, disquisitio theologica Joannis Perrone e S. J. Avenion. 1848. 8. Sylloge monumentorum ad mysterium Conceptionis immaculatae Virginis Deiparae illustrandum cura Antonii Balerini. Rom. 1854. 4.

19) [S. 83] S. meine Culturgeſchichte IV. 85.

20) [S. 84] Das Nähere bei C. Frantz, S. 61—65 Ueber die zahlreichen Ausgaben der Horae B. M. V. und ihrer Officien ſ. Ebert's bibl. Lexicon. Eine Prachtausgabe iſt: Uffizio della beatissima vergine per tutti i tempi dell' Anno. Roma 1737. 4. mit Kupfern nach de Vos.

21) [S. 86] S. C. Frantz a. a. O. S. 149.

22) [S. 88] S. Geo. Fr. Daumer, die Glorie der heiligen Jungfrau Maria, Legenden und Gedichte nach ſpaniſchen, italieniſchen, lateiniſchen und deutſchen Relationen und Originalpoeſien. Nürnb. 1841. 8. Die ſpaniſchen Marienbilder in Actis SS. Mai. Tom. VII. p. 310. Petz. thes. anecd. noviss I. 1. 415 und Gräter's Bragur VI. 1. 127. Hoffmann's Fundgruben II. 142 f. 259. Scheller, faſſ. Bücherk. S. 7. Hormayr, Archiv. 1822. S. 88. C. Frantz a. a. O. S. 83.

23) [S. 89] S. Unſrer lieben Frauen von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Mainz 1851. 12. Ich füge die Ueberſchriften bei, da ſie die Bezeichnungen der heiligen Jungfrau enthalten: S. M. dei genitrix — virgo virginum — mater Christi — mater divinae gratiae — mater purissima — mater amabilis — mater creatoris — mater salvatoris — virgo potens — virgo fidelis — speculum justitiae — sedes sapientiae — causa nostrae laetitiae — vas spirituale — rosa mystica — turris davidica —

turris eburnea — domus aurea — foederis arca — janua coeli — stella matutina — salus infirmorum — refugium peccatorum — consolatrix afflictorum — auxilium Christianorum — regina angelorum — regina apostolorum — regina martyrum — regina confessorum — regina sanctorum omnium.

24) [S. 89] Biblia Mariae opus a B. Alberto M. conscriptum, primum in lucem edita St. Vincentii. Col. 1625. 8. und Summa de laudibus Christiferae virginis Marie diui Alberti doctoris magni diuiuum magis quam humanum opus. Colon. 1502. 4. und B. Bonaventurae Psalterium B. V. M. Ven. 1476. 4. und öfter deutſch und holländiſch.

24a.) [S. 92, Z. 2 v. u.] Im Kloſter St. Gallen lebte der Benedictinermönch, der ehemalige Graf Tutelo, der unzählige Madonnenbilder in Erz, Silber, Gold, Elfenbein bildete und malte. Er ward einſt nach Metz geſandt, um dort ein altes Madonnenbild herzuſtellen. Wie er in ſeine Arbeit vertieft da ſaß, erſchien ihm die heilige Jungfrau, führte ſeine Hand und half ihm das Bild vollenden. S. Metzler, de viris illustr. mon. S. Galli l. 24 in B. Petz. thes. anecd.

25) [S. 94] Das Hauptbuch über Loretto iſt: Pietr. Val. Martorelli, Teatro istorico della santa casa Nazarena della B. Vergine Maria e sua ammirabile Tralazione in Loreto. Roma 1732. fol. 2 Bde. S. ferner Hiſtoriſche Beſchreibung des heil. Hauſes zu Loreto. Frankf. a. M. 1725. 8.

26) [S. 95] Seit 1505 prägte man in Goslar Mariengroſchen als ſilberne Scheidemünze, die auch in anderen niederdeutſchen Orten ſpäter geprägt wurden. König Theodor von Corſica hatte auf ſeinen Münzen vom J. 1736 das Bild der heiligen Jungfrau mit der Umſchrift: monstra Te esse matrem, aus dem Hymnus Ave maris stella. S. Köhler's Münzbeluſtigungen Bd. XV. S. 65.

27) [S. 95] Magdalena war namentlich ſeit dem 16. Jahrhundert Gegenſtand der Maler, wie denn Correggio, Franz Geſſi, Marc.

Anton Franceschini, Girolamo Ferrabosco, Luca Giordano, Paolo Pagani, Battoni, Rotari, Raphael Mengs, Dietrich, Jan van Lysz, Gerard Dow, Adrian van der Werff die fromme und schöne Büßerin dargestellt haben. S. noch: Ed. Teichmann, die Marien des Neuen Testaments. Zum Vorbild und zur Erbauung. Stuttgart 1853. 8.

28) [S. 96] Veronica trocknete das Gesicht des unter der Kreuzeslast erliegenden Christus, und seine Züge prägten sich dem Tuche ein, das bei St. Peter in Rom, aber auch anderwärts gezeigt wird. Die vollständige Zusammenstellung der Notizen über die heilige Veronica nebst Hymnus in den Actis Sanctorum. Febr. T. I. S. 449 ff. Veronika, Schauspiel in 3 Aufzügen von E. R(ingseis). München 1854. 8.

29) [S. 102] S. S. Caeciliae virg. et mart. Acta e Transtiberina Basilica Seculorum singulorum monumentis asserta ac illustrata a Jacobo Ladeschio. Roma 1722. 2 Bde. 4. Ich erinnere an die Gemälde der heiligen Cäcilia von Rafael und Carlo Dolce. Sie gilt als Patronin der Gesangskunst. Ueber die heilige Agatha s. Acta SS. Febr. I. 595, wo auch S. Damas Gedicht und die alten Hymnen.

30) [S. 104] Passio S. Agnetis Virginis in Prudentius Peristephanon hymn. XIV. S. Damasi Papae Carmen de S. A. in seinen opera S. 237. Hroswitha, hist. passionis S. A. in der Nürnberger Ausgabe ihrer Werke. S. Acta SS. Jan. Tom. II. S. 350.

31) [S. 107] S. Hieron. Richter, siegprangender Triumphwagen der glorreichen Thebaischen Amazonin, d. i. Leben, Leyden und Lehren der uralten, hochheiligen Jungfrauen, Martyrin und himmlischen Meisterin Verenae. Augsb. 1736. 8. Acta SS. Sept. T. I. S. 157.

32) [S. 108] Die heilige Katharina ist namentlich von deutschen Dichtern gefeiert worden. S. über die Legende die Wiener Handschrift: Graff, Diutisca III. 400. Eine Legende des 14. Jahrhunderts befindet sich im Kloster Göttweig. Die Legende bei

Surius, Nov. S. 528. Uhlig, Leben der Heiligen, Nov. S. 134. Baronii ann. Eccl. ad annum 307.

33) [S. 111] Ueber die heilige Helena s. Acta SS. Aug. T. III. S. 548. Mehrere Schriftsteller bezeichnen sie als Concubine des Constantius, und eine handschriftliche Legende der Kön. Bibliothek zu Dresden, J. 46., stimmt damit überein; andere nennen Helena die erste, geschiedene Gemahlin des Constantius. Ueber ihren Aufenthalt in Trier s. ab Even, medulla gestor. Trevir. 23. Vergl. auch Thom. Lirer, schwäb. Chronik. Ueber ihre Tochter Constantia s Acta SS. Aug. T. III. S. 67.

34) [S. 112] S. Gregorii Nyſseni epistola ad Eustathiam, Ambrosiam et Basilissam ed. Z. Causaubonus. Hannov. 1607. 8. Ueber die heilige Nonna s. Acta SS. Aug. T. II. S. 78. S. Gregorii Nazianzeni opera (Col. 1690) S. 800 Brief an Basilia, S. 897 an Thekla u. s. w.

35) [S. 114] Ueber Monica, die so häufig in Augustin's Werken erwähnt wird (z. B. l. 54, 64, 83, 119), s. die Acta SS. zum 4. Mai. Dann Augusti, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenth. II. 90, bes. aber die begeisterte Schilderung derselben in J. Kavanagh, die Frauen der Christenheit S. 41.

36) [S. 115] Die Briefe des heiligen Hieronymus an diese Frauen befinden sich im 1. und 11. Bande seiner von D. Vallarsius zu Verona 1734 herausgegebenen Werke. Ueber Paula s. Act. SS. Jan. T. II. S. 71. Marcella litt viel, als Alarich Rom eingenommen Sie starb im J. 450 in der Paulskirche zu Rom. Ueber Eustochium s. Acta SS. Sept. T. VII. S. 630.

37) [S. 117] Die Legende der heiligen Ursula wird von Aub. Miräus (1609), Crombach, Fleyen erzählt. Specification oder Verzeichnus der förnembsten Reliquien in S. Ursula Kirche von Gartacus Vinitor. Cöln 1715. 12. S. bes. Oscar Schade, die Sage von der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen. Ein Beitrag zur Sagenforschung. Hannover 1854. 8.

38) [S. 117] Dion. Petavius, S. Genovefa Parisiorum

patrona latino graecoque carmine celebrata. Par. 1637. 4. Réné de Ceriziers, l'innocence reconnue dans la vie de S. Geneviève. Brux. 1722. 12. Geo. Wallini de S. Genovefa Parisiorum ac totius regni Galliae disquisitio histor. critica. Viteb. 1723. 4. Dann das Volksbuch. S. Acta SS. Jan. T. I. S. 137.

39) [S. 118] Ueber die heilige Pelagia s. Surius, Acta SS. Oct. T. IV. S. 109 u. 258, wo ein Hymnus auf die Heilige. Uhlich, Leben der Heiligen, Oct. S. 147.

40) [S. 123] Regula S. Augustini Sanctimonialibus praescripta im Codex Regularum quas Sancti Patres monachis et virginibus sanctimonialibus servandas praescripsere. Collectus olim a S. Benedicto Anianensi abbate ed. a Luc. Holstenio. Par. 1663. 4. Th. 2, wo auch die Regeln des Cäsarius, Aurelianus, Donatus, Leander und Aelredus.

41) [S. 130] Ihre Lebensbeschreibung weist nach: Adelung im Directorium der Südsächs. Geschichte S. 12. Ign. Gropp, christliche Frühlings-Blume fränkischer Heiligkeit, die h. Bilhildis, Herzogin zu Francken, geb. Gräfin von Hochheim bei Würzburg, Glorwürdigste Stifterin eines heut zu Tag Cistercienser-Ordens berühmten Frauen-Closters Alt-, sonsten hohen Münster genannt, in der Ertzbischöfflichen Stadt Maynz, Fürgestellet in ihrem heiligen Leben. Würtzb. 1727. Fol. Dazu Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. II. 299.

42) [S. 131] S. Acta Sanctorum. Mai. T. VII. p. 314. (Ich bemerke hier, daß das Leben der heiligen Frauen, bei denen ich nur Jahr und Tag ihres Todes angebe, sich unter dem genannten Tage in den Actis Sanctorum der Bollandisten findet.) In diese Zeit fällt auch die heilige Martyrin Liberata oder Wilgefortis, eine nach Belgien gebrachte portugiesische Königstochter, die sich dadurch vom Bräutigam befreite, daß ihr Gott einen großen Bart wachsen ließ. Nach dem Volksglauben befreit sie das Herz vom Kummer; daher ihr Beiname Ontcommera u. Kümmerniß.

43) [S. 136] Epistolae S. Bonifacii Archiepiscopi Moguntini et martyris ordine chronologico dispositae notis et variantibus illustratae a St. Alex. Würdtwein. Mog. 1789. fol.

44) [S. 137] S. Rettberg, Kirchengeſch. Deutſchlands, II. 336, wo auch die Quellen angegeben ſind, und Nr. 21, 23, 102b der Würdtweinſchen Sammlung der Briefe von Bonifacius.

45) [S. 138] S. Rettberg a. a. O. II. 359. Ans. Goudin, unerſchöpfflicher Hoch-Stiffts-Aichſtättiſcher Gnaden-Brunn der h. Engell. Jungfrau u. Kön. Prinzeſſin Walburgis. Regensb. 1708 u. Aichſt. 1716. 8. Emiliano da Novara, breve Ristretto della prodigiosa vita e morte della S. Principessa Walburga. Eystett. 1722. 8.

46) [S. 138] S. Rettberg a. a. O. II. 78. H. Pettrie, la vie de S. Odilie vierge, première abbesse du monastère d'Hohembourg, diocèse de Strassbourg. Str. 1699. 8.

47) [S. 145] S. Rettberg a. a. O. II. 692.

48) [S. 150] S. J. Ludmilla's Leben von ihrem Urenkel Chriſtian de Scala in den Actis SS. Sept. T. V. S. 339 und Schiffner's Galerie der intereſſ. u. merkw. Perſonen Böhmens. Prag 1802. I. 146. Dazu: Vita S. Ludmillae et S. Wenceslai Bohemiae ducum et martyrum autore Christiano monacho ord. S. Bened. descr. ex antiquo ms. cod. membr. c. P. Athanasii a S. Josepho. Prag. 1767. 4.

49) [S. 152] S. Klemm, die Frauen III. 272. Acta SS. Mart. 1. 266. Legenda S. Henrici Imperatoris et Kunegundis. Brux. 1484. 4. Dye Legend vnd leben des heyligen ſendt Keyſers Heinrichs und ſeiner Gemahel Sant Kunigunden auss Latein in Teutſch Durch Nonnoſium. Bamb. 1511. 4. Fr. L. J. Werner, Cunigunde die Heilige, römiſch-deutſche Kaiſerin. romant. Schauſp. Leipz. 1815. 8. Keyßler, neueſte Reiſen. S. 1363.

50) [S. 153] S. Acta SS. Jun. T. II. S. 320. Kavanagh, die Frauen der Chriſtenheit. S. 89.

51) [S. 156] S. Hildegardis epistolarum liber. Colon. 1566. 4. Acta SS. Sept. T. V. S. 629. Fabricius, Bibl. lat. III. 777. J. C. Dahl, die heil. Hildegard. Mainz 1832. F. A. Reuss, de libris Physicis S. Hildegardis. Würzb. 1835. Ueber Elisabeth s. Acta SS. Jun. T. III. S. 607. Emichonis rhythmi in laudem S. Elisabethae Schonaug. in den Actis SS. Visionum libri V. Par. 1513. fol. Zusammen mit denen der Hildegard und Bingika. Cöln 1628. Fol. Ital. Venedig 1589. 4.

52) [S. 160] S. Acta SS. Aug. T. II. S. 6. Julie Kavanagh, die Frauen der Christenheit. S. 137.

53) [S. 163] M. s. Zegerus van Hontsum, declaratio veridica quod Begginae nomen institutum et originem habeant a S. Becca Brabantiae ducissa. Antw. 1628. 8. J. L. a Mosheim de Beghardis et Beghinabus c. C. G. Martini. Lips. 1790. 8. C. Hallmann, die Geschichte des Ursprungs der belgischen Beghinen. Berl. 1848. 8. Vergl. Brentano, die barmherzigen Schwestern. S. 272. Wenck, hess. Landesgesch. I. 124.

54) [S. 167] Von sente Elsebede, der heiligen Frouwn, s. Graff, Diutiska. I. 343 ff. J. W. Justi, Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt. Zürich 1797. 8. M. Schmerbauch, Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen. Erfurt 1827. 8. Chr. F. Schulze, Elisabeth, Herzogin zu Sachsen und Landgräfin zu Thüringen. Gotha 1832. 8. Le Comte de Montalembert, histoire de S. Elisabeth de Hongrie, duchesse de Thuringe. Brux. 1838. 2 Bde. 8.

55) [S. 168] S. Acta SS. Jan. T. III. 897. Raitath, die ungarische Königstochter, in Hormayr's Taschenb. 1824. S. 82—96.

56) [S. 169] Ranuccio Pico, vita della venerabile Cunegonde reina di Polonia data in luce dal Abramo Bzovio. Roma 1633. 4. — Martini Francovicz, vita S. Cunegundis regiae Hungariae Principis ac deinde reginae Poloniae patronae per Franc. Petrykowski in linguam lat. versa. Tyrnau. 1744. 4. —

Guis. Guarnieri, vita e miracoli della b. Salome regina di Alicia e religiosa di S. Chiara. Roma 1689. 12. — Seb. Piskorsi, flores vitae B. Salomeae. Crac. 1734. 4.

57) [S. 170] Das Buch geiſtlicher gnaden offenbarungen wunderliches vnde beſchaulichen lebens der h. jungfr. Mechtildis vnd Gertrudis. Leipzig 1503. 4. — Offenbarung und Leben der h. Gertrud, herausgeg. von Joh. Juſt. Landsberg. Cöln 1657, Salzburg 1662, Paris 1674. — Montreuil, vie de Sainte Zita, servante de Lucques au 13. siècle. Paris 1845. — Ida Hahn-Hahn, légende de S. Zita, servante. 1856. Dazu: Acta SS. Apr. T. II. S. 2 und Bl. für liter. Unterh. 1856. S. 78.

58) [S. 171] S. Acta SS. Oct. IV. 368 ff. — Onus mundi i. e. prophetia de malo futuro ipsi mundo superventuro. Roma 1485. 4. — Von der bewerung und beſtettigung der offenbarungen ſant Birgitten — ſie hat ein end diß buchlein genannt dy burde der welt, getr. d. cunr. Zeninger. Nürnberg 1481. 4. — Daſſ. o. O. (Augsb. Ant. Serg) 1482. 4. — Dann Birgittae viduae de regno Sueciae revelationum coelestium libri VIII. Nürnb. 1517. und daſ. 1521. fol. Dieſelbe C. S. Hörmann, München 1680. Fol. — Zwei Offenbarungen der h. Birgitte, herausgeg. v. G. E. Klemming. Stockholm 1854. 4.

59) [S. 172] Ven. Agnetis Blannbekin, vita et revelationes, ed. Bern. Petz. Wien 1731. 8. — Hadriani Pontii Epistola ad amicum qua historia libri rarioris exponit quae inscribitur Ven. Agnetis Blannbekin vita et revelationes etc. Frf. et Lips. 1735. 32 S. 8. — Sammlung von Altem und Neuem. 1732. S. 292.

60) [S. 176] Opera S. Catharinae Senens. Col. 1553. 4. Dieſelben italieniſch von Giglio. Siena 1707. 5 Bde. 4. S. Acta SS. Apr. T. III. S. 851. Brunet I. 582. Ebert 3719.

61) [S. 176] S. Acta Sanctorum. Jan. I. 186.

62) [S. 177] S. Grimm, Deutſche Sagen. I. 450 und Acta SS. Sept. V.

63) [S. 181] S. Leuckfeld's Antiquitates Bursfeldenses. Lpz. 1713. 4., wo auch die Bullen und Privilegien.

64) [S. 190] Das Alles nach einer Handschrift der Kön. öffentl. Bibliothek zu Dresden (L. 92): Ordinarius des göttlichen Dienstes der Closter-Jungfrauen des Ordens S. Benedicti von der Observantien Burßfeldens., vom Jungfrauen-Kloster Langendorf bei Weißenfels.

65) [S. 207] Histoire de la bienheureuse mère Colette, Reformatrice des trois Ordres du Séraphique Père Sainct François. Par. 1629. 8. — Acta SS. Mart. I. 532.

66) [S. 208] Cph. Manseri, vita Catharinae de Bononia. Roma 1597. — Acta SS. Mart. II. 34. — Arnold, historiae Theologiae mysticae. S. 313. — Liber de sibi revelatis a Domino. Bon. 1511, 1536. Ven. 1503. — Libro della vita della B. Catarina de Bologna, con una opera spirituale la quale essa lascio scritta della propria mano. Bol. 1502. 4. — S. daſſelbe latein. von M. A. Flaminio. Bon. 1522. 4.; franz. par N. D. S. Par. 1597. Brunet I. 581.

67) [S. 209] Dialogo del Corpo e dell' anima. La Théologie de l'amour ou la vie et les oeuvres de Sainte Catherine de Gènes. Col. 1691. 12. — Bergalli, raccolta dei rimatrici. I.

68) [S. 211] Der Narducci Werke ſind: Il Dialogo del Donasio, alcune narrative e Sermone sopra gli Evangeli e le Epistole. S. Pentolini, Donne illustre C. I. Nota 48. — Ueber die Pirkheimer ſ. Ebert. S. 283 und Prof. D. C. Höfler, der hochberühmten Charitas Pirkheimer Denkwürdigkeiten aus dem Reformationszeitalter. Aus den Originalhandſchriften herausgegeben. Bamberg 1852. 8.

69) [S. 214] S. beſonders Jürgens, Luther von ſeiner Geburt bis zum Ablaßſtreite (1483—1517). Leipz. 1846. I. 281 ff.

70) [S. 216] Euſebius Engelhardt (Mich. Kühn), Lucifer Wittenbergensis oder der Morgenſtern von Wittenberg, d. h. vollſtändiger Lebenslauf Catharinä von Bora, des vermeynten

Ehemelbs Dr. M. Luthert. 2. Aufl. Augsb. 1749. 2 Bde. 8., eine arge Verläumdung, gegen die Chr. Wilh. Franz Walch ſchrieb: wahrhaftige Geſchichte der ſeligen Frau Katharina von Bora, Dr. M. Luther's Ehegattin. Halle 1751 (n. A. 1754) 8. — Wilh. Beſte, die Geſchichte Katharina's von Bora. Halle 1848. 8. — Ueber Melanthon's Gattin ſ. Joach. Camerarii vita Ph. Melanchthonis. Hag. Com. 1655. S. 36 und 360. — Sal. Heß: Anna Reinhard, Gattin und Witwe von Ulrich Zwingli. Zürich 1819 u. 2. Aufl. 1820. 8. — Gerold Meyer von Knonau, Züge aus dem Leben der Anna Reinhard, Gattin des ſchweizeriſchen Reformators Ulrich Zwingli. Erl. 1835. 8.

71) [S. 224] J. D. Schreber, memoria Argulae Grumbachiae, veritatis festis. Nürnberg 1730. — Ge. Conr. Rieger, Leben der Argula von Grumbach. Stuttg. 1737. 8. — F. J. Lipowski, Argula v. Grumbach, geb. Fr. v. Stauffen. München 1801. 4. — Panzer, Ann. der deutſchen Literatur. II. 181. — Ebert S. 173.

72) [S. 229] S. Acta SS. Oct. T. VII. S. 109—190. Uhlich, Leben der Heiligen. 15. Oct. — Kavanagh, die Frauen der Chriſtenheit. S. 153 ff. — Werke franzöſ. von Am. Andilly. Paris 1617. — Opera oder Schriften, aus dem Spaniſchen. Cöln 1686. 2 Thle. 8. — Selbſtbiographie. Frankf. 1827. 8.

73) [S. 235] Das Alles aus Gans, öſterreich. Frawenzimmer. S. 315, 397 ff.

74) [S. 237] S. Acta Sanctorum. Mai VI. S. 177 ff. Ueber ihr Grab ſ. Klemm's Italica. S. 100.

75) [S. 269] S. Clemens Brentano, die barmherzigen Schweſtern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebſt einem Bericht über das Bürgerhoſpital in Coblenz und erläuternden Beilagen. Mainz 1852. 2. Aufl. S. 22 ff. S. auch Kavanagh, die Frauen der Chriſtenheit. S. 220 ff.

76) [S. 271] S. Couſin, Leben der Frau von Longueville.

I. 48. Dann: La vie de Madame de Miramion. Par. 1706. — Alex. Piny, vie de la S. Madelaine de S. Trinité. Mans 1666 und 1679. 8. Dann ein zweites von Steph. Grozet. Lyon 1696. 8. — P. le Chambry, abrégé de la vie de dame Jeanne de Cambry premièrement Réligieuse de l'Ordre de S. Augustin à Tournay et depuis Soeur Jeanne Marie de la présentation recluse en Lille. Anvers 1659. 4. — Lettre sur la mort de Marie Madelaine Gabrielle de Rochechouard de Mortemart, abbesse en chef générale de l'Ordre de Fontevrault. 1704. 4. — Louise Franç. de la Beame le Blanc, duchesse de Lavallière: Lettre avec un abrégé de sa vie pénitente. Par. 1767. 12. — Réflexions sur la miséricorde de Dieu Par. 1680. Achte Ausgabe Amsterdam 1700. 12. N. Ausgabe v. Fr. v. Genlis. Paris 1804, 1816, 1824 und von M. Henrion. Paris 1828. 18.

77) [S. 275] Vie de Madame Guyon, écrite par elle même. Col. 1720, Par. 1790. 3 Bde. Deutsch Köln 1720 und von Henr. v. Montenglant, geb. v. Cronstain. Berlin 1826. 8. — Oeuvres spirituelles. 42 Bde. Köln 1713—1722 ff. u. Paris 1790. 8.

78) [S. 279] Ich folge in diesem Abschnitt vornehmlich dem Gynaeceum haeretico-fanaticum von Joh. Heinr. Feußking. Frkf. u. Leipzig 1704.

79) [S. 285] Ueber die Quäker s. besonders Ger. Croesi historia Quakerorum. Amst. 1694 und deutsch Berlin 1696. 8. Dann Joh. Conr. Schneider's Pantheon anabaptisticum et enthusiasticum. o. O. 1702. Fol.

80) [S. 286] Sie schrieb: Geistlicher jüdischer Wunderbalsam von den allerheiligsten und herrlichsten Specereien Göttlichen Wortes, aus der himmlischen Apothek des h. Geistes bereitet, so da dienet vor Alle der Juden Gebrechen und Wunden, woferne sie sich nur von dem rechten und himmlischen Arzt, dem Sohne David, verbinden und heilen lassen wollen. Amsterdam 1646. 8.